Aus der Moldau.

Bilder und Skizzen

von

W. von K.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1860.

Inhalt.

I.

Seite

Eine Jagd in der Moldau 1

II.

Ein Besuch im Nonnenkloster Tomnatika 27

III.

Das Bad Slanik 41

IV.

Eine moldauische Dorfgeschichte 71

V.

Auf dem Eliasmarkt in Foltitscheni 121

Inhalt.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

I.

Eine Jagd in der Moldau.

Ohne je in meinem Leben ein großer Jäger gewesen zu sein, hatte ich mir seit dem Tage meiner Ankunft in der Moldau Mühe gegeben, einmal ein großes Treibjagen mitzumachen. Die Jahreszeit war meinen blutdürstigen Aspirationen bis dahin nicht günstig gewesen; im August wurde denselben endlich Befriedigung gewährt. Drei in den letzten Wochen erworbene Freunde holten mich ab, und führten mich, nach einer ziemlich langen Tagreise, in einer Familie ein, deren Gut den Karpathen nahe liegt und wo ich auf das Zuvorkommendste aufgenommen wurde.

Da wir ein zweites Gut tief im Gebirge erreichen mußten, um dem Schauplatz der Jagd näher zu rücken, und der Weg dahin theilweise für Fuhrwerke sehr beschwerlich war, so gab unser Hausherr sogleich den Befehl, die nöthige Anzahl Reitpferde bis auf einen bestimmten Punkt vorauszuschicken. Die Strecke bis dahin sollte per Achse zurückgelegt werden.

Der Abend und der folgende Morgen vergingen unter heiteren Gesprächen; wie bis jetzt überall in der Moldau, so fühlte ich mich auch hier schon nach der ersten Viertelstunde vollkommen zu Hause. Was viel dazu beiträgt, den familiären Ton in einem moldauischen Zirkel zu begünstigen, ist die Art, Herren und Damen mit ihrem Taufnamen anzusprechen — das vorhergesandte Kukonu und Kukona, Herr und

Frau, bildet die einzige Höflichkeitsformel. Da man aber auch Abwesende ebenso bezeichnet, und oft mehrere bekannte Personen denselben Taufnamen führen, so werden diese Namen den sonderbarsten Operationen unterworfen, um eine nähere Bezeichnung möglich zu machen. Aus Alexander wird z. B. Sandu, Sandulaki, Aleco, Alekaki und Koko. Johann läßt sich ebenso moduliren — Joan, Janku, Jankuschor, Jonitza, Janutza; man hat Mühe, sich auf diese Weise in der Gesellschaft zurecht zu finden, und der Fremde besonders erlangt schwer die gehörige Uebung.

Nach einem tüchtigen Gabelfrühstück schlug endlich die Stunde des Aufbruchs. Außer uns vier neu Angekommenen gehörte nur der Hausherr, Kukonu Grigoriza, von mir geläufiger Monsieur Grégoire genannt, mit seinem Jäger zu dem Zuge. Dieser Jäger war ein eigenthümliches Subject; als geborner Oesterreicher hatte er sich den Namen Wienerl beigelegt, da Alles, was an eine Hauptstadt erinnert, immerhin eine gewisse Auszeichnung in sich schließt. Der lange, magere, schon etwas vom Alter gebeugte Körper stack in einem schäbigen grauen Jagdrock mit grünem Kragen; ein Tyrolerhütel mit Adlerfedern bedeckte, keck auf das linke Ohr gedrückt, das schon ins Silbergraue spielende Haar; die großen grauen Augen standen etwas stark hervor aus dem rothen Gesicht, und bewiesen, daß die moldauischen Weine einem ehrlichen Mann eben so gut schmecken können wie die österreichischen; eine gewisse ihm eigenthümliche demonstrirende Handbewegung ließ auch heute auf einen bescheidenen Rausch schließen.

Wir nahmen ziemlich unbequem in zwei Korbwagen Platz, und es ging vorwärts. Im Anfange glaubte ich die Tour nicht aushalten zu können. An jedes der federleichten Fuhrwerke waren vier Pferde gespannt, welche die Knechte vom Sattel mit einer wahren Wuth zum Rennen antrieben. Carrière zu fahren in einem ausgetrockneten Flußbette, wo kaum ein Weg zu erkennen war und die glatten Kiesel Einem an den Kopf flogen, und das eine ganze Stunde lang — so etwas geht über den Spaß in der Lebensperiode, wo die Jugenderin-

nerungen anfangen sich im Plusquamperfectum zu conjugiren; Kissen, Decken, Heu und Stroh tanzen unter Einem so durcheinander, daß man immer mehr rückwärts sinkt, die Beine in die Luft strecken muß, und endlich gar nicht mehr auf dem Theile des Körpers sitzt, der dem Menschen zu seiner Bequemlichkeit von der Natur angewiesen ist; — aber man gewöhnt sich an Alles, und gegen Ende der Fahrt war ich sogar im Stande, die Gegend um mich her zu bewundern. Das Thal, das wir durcheilten, war von einem aus dem Gebirge kommenden Wasser durchschnitten; links und rechts erhoben sich waldbewachsene Höhen, die allmälig zu Bergen wurden, je weiter wir kamen. Sehr interessant waren mir auf diesem Wege die langen Züge von Gebirgsbauern, die mit Mehl und Salz, das sie in der Ebene gegen ihre Wolle und ihren Schafkäse eingetauscht, nach Hause zurückkehrten. Sie hatten Alles auf ihre kleinen zottigen Pferde geladen, die oft eine Reihe von zwanzig oder dreißig bildeten; hin und wieder saß auch wohl ein Mann oder Weib mit auf den Säcken, wobei das schöne Geschlecht wie unser Einer den Sattel besteigt. Die Weiber und Mädchen im Gebirge sind in ihrer Tracht kaum von den Männern zu unterscheiden; sie tragen sehr lange Beinkleider von weißem Wollenzeuge, die sie, etwa in der Art der Ringe einer Schlange, in tausend Falten zusammenziehen; diese Art des Reitens hat also auch gar keine Schwierigkeit. Ich habe sogar Nonnen kreuzbein hoch zu Roß gesehen.

Eine herrliche Menschenrace bilden diese Bauern im Gebirge; die Weiber sind selten schön, um so häufiger aber die Männer, denen Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit aus dem großen klaren Auge spricht. Dabei hängen sie mit der Liebe des Schweizers an ihrer rauhen Heimat, obgleich ihnen diese gewöhnlich nur in der Nähe ihrer Häuser ein Fleckchen urbaren Landes gewährt. Viele von ihnen erringen einen gewissen Wohlstand durch die Schafzucht, für welche die Höhen vortreffliche Weiden bieten; der ärmere Mann aber ist gezwungen, den ganzen langen Winter hindurch Holz zu fällen für den Gutsherrn, um sich und seine Familie zu ernähren. Doch zwingt ihn auch die

Noth, sein Heil in der Ebene zu versuchen, so hält er es nicht lange aus — das Heimweh treibt ihn zurück in seine Berge.

An einer Stelle, wo der Weg das Flußbett verläßt und steil bergaufgeht, hielten wir vor einer ärmlichen Schenke. Ich stieg gern aus dem Korbwagen; es prickelte und pulsirte mir im ganzen Körper, und in den Füßen hatte ich eine Empfindung, als hätten sie die Stunde über in einem Ameisenhaufen gesteckt. Die Pferde standen bereit; mir wurde ein kleiner Fuchs angewiesen, der muthwillig die Ohren spitzte, und mich anglotzte mit einem gewissen heimtückischen Blick, von welchem sich nur ein höchst unvortheilhafter Schluß auf den Charakter des Thieres ziehen ließ. „Mr. Grégoire," sagte ich, „in verschiedenen Hauptstädten Europa's habe ich mich schon auf verschiedenen Miethgäulen nicht unvortheilhaft producirt, aber dennoch muß ich aufrichtig gestehen — wenn dieser jugendliche Fuchs hier im Gebirge anfängt mit mir zu schäkern, so bin ich des Teufels." Das Thier war aber fromm wie ein Lamm, und zum Ueberfluß ritt ein Bauer neben mir, der den Befehl hatte auf jeden Schritt zu achten, um das Leben des Gastes keiner Gefahr auszusetzen. Die Karavane setzte sich langsam in Bewegung.

Ich kann mich kaum einer angenehmeren Lustpartie erinnern. Die Gesellschaft, in der ich mich befand, trug natürlich das Meiste dazu bei, aber meine Freude an der schönen Natur that auch das Ihrige, um mich in die gemüthlichste Stimmung zu versetzen. Fernsichten hatte man nicht auf dem Wege, aber wer zu fühlen weiß, was in dem Worte „Waldeinsamkeit" liegt, der versteht mich. — Bald trennten sich die Reiter in einzelne Gruppen, bald blieben wir zusammen, wenn breitere Stellen es erlaubten, und das Gespräch sprang von einem Gegenstand auf den andern, wie der Waldbach da unten von einem Stein auf den andern. Und immer das Rauschen, das heimliche Rauschen und Wehen im Nadelholz dabei.

Ganz oben auf dem Berge ist ein Brunnen mit dem klarsten Wasser — hier wurde Halt gemacht; wir erquickten uns an der Quelle

und beschlossen einen Augenblick zu ruhen, da die Sonne noch am Himmel stand.

Als wir so auf dem Rasen lagen, und die Pferde malerisch um uns her weideten, warf ich die Frage auf, ob das Räuberunwesen in diesen herrlichen Wäldern nicht bisweilen überhand nehme, und erfuhr zu meiner Verwunderung, daß trotz der höchst mangelhaften Organisation der Landpolizei, eine eigentliche Räuberbande zu den großen Seltenheiten in der Moldau gehöre. Es giebt jedoch des müssigen Gesindels viel, das bei Gelegenheit das Rauben als Nebenquelle des Erwerbes ansieht. Alle nicht Ackerbau treibenden Zigeuner gehören zu dieser Classe, und ihre Zahl geht hoch in die Tausende. Ein Angriff auf einen Bojarensitz oder ein Unternehmen, das Associationsgeist erheischt, ist also höchst selten; aber Kaufleute, Juden und überhaupt Reisende in unscheinbaren Fuhrwerken, die keine mitgeführten Feuerwaffen voraussetzen lassen, müssen sich in Acht nehmen, in dunkler Nacht die Ehrlichkeit der Landstreicher auf die Probe zu setzen. Bei solchen Gelegenheiten fallen auch Mordthaten vor.

Der letzte große Räuberhauptmann, der im Munde des Volkes lebt, war Juon Ketrar, welcher gerade die Wälder, durch die wir zogen, zum Schauplatz seiner Thaten erwählt hatte. Schon im Jahre 1834 hauste er da mit seinen Genossen. Das Gut, das wir so eben verlassen hatten, war damals von der Fürstin H. Cantacuzeno bewohnt. Das große herrschaftliche Haus existirte noch nicht, und sie hatte mit ihren Kindern ein paar kleine im Mittelpunkt des Dorfes liegende Häuschen eingenommen. Plötzlich stürzten eines Tages die Domestiken ins Zimmer mit dem Ruf: „Juon Ketrar kommt mit seiner Bande!" — Es war heller Tag; die Fürstin war eine Frau, welche die Verhältnisse schon in manche drohende Lage geführt hatten; sie verlor den Kopf nicht, und befahl vor allen Dingen, ihre Cassette in dem naheliegenden Gärtchen zu verbergen, und zugleich das Dorf zu ihrem Schutz herbeizurufen. In dem nämlichen Augenblick sprengt Juon Ketrar mit neun Leuten in den Hof, stellt sie in Reih' und Glied auf,

steigt vom Pferde, legt Büchse, Säbel und Dolch bei Seite, behält aber vier Pistolen im Gürtel, und tritt in das Haus. — Die Fürstin selbst hat mir später die Anekdote ausführlich erzählt. Sie erhob sich und drückte ängstlich ihre eilfjährige Tochter an sich, als die Thüre sich öffnete und der berüchtigte Räuber vor ihr stand, ein schöner, schlanker Mann in den besten Jahren, dem man den Bauernsohn nicht ansah in seiner mit verschiedenen zartgefärbten Damenecharpen idealisirten Arnautentracht. „Fürchten Sie nichts," sprach er sanft und ehrerbietig, „Sie hätten die Vorsichtsmaßregel mit der von Ihren Leuten sehr ungeschickt fortgetragenen Cassette nicht nöthig gehabt; ich komme in keiner andern Absicht, als Ihnen meinen Besuch zu machen." Was war zu thun? Bei der drohenden Escorte, die sich übrigens im Hofe ganz ruhig verhielt, war es nicht möglich, den Eindringling zur Thür hinauswerfen zu lassen; die Fürstin machte also gute Miene zum bösen Spiel, bat den Gast, Platz zu nehmen, setzte ihm Dultschets und Wasser vor, und ließ sich in ein unbefangenes Gespräch mit ihm ein. Juon Ketrar war jedoch so liebenswürdig, gleich mit dem eigentlichen Zweck seines Besuchs herauszurücken. „In der Laufbahn die ich gewählt," sagte er, „ist Einem das Glück nicht immer günstig. Ich bin des wüsten Lebens satt. So lang aber mein alter Vater, der seit drei Jahren als Geisel im Kerker liegt und dabei seine Augen eingebüßt hat, nicht frei ist, erlaubt mir die Ehre nicht, mich den Gerichten zu stellen. Um der Sache ein Ende zu machen, bin ich auf den Einfall gekommen, Ew. Durchlaucht um Vermittlung zu bitten. Suchen Sie die Befreiung meines Vaters und zugleich meine Begnadigung zu erwirken, und ich kehre zurück in die menschliche Gesellschaft. Als Cousine des regierenden Fürsten wird Ihnen das ein Leichtes sein, uud da mir die bei den Gerichten üblichen Proceduren bekannt sind, so habe ich überdies noch 1000 Ducaten mitgebracht, die ich Sie nach Gutdünken zu verwenden bitte, um die Sache zu beschleunigen." Die Fürstin nahm das Geld nicht an, forderte aber den Räuber auf, sogleich eine Bittschrift an den Fürsten zu unterzeichnen. Ein Schreiber

der Administration wurde herbeigerufen und verfaßte dieselbe. Juon Ketrar drückte seinen Finger auf ein darunter gemaltes Kreuz, so lang die Dinte naß war, und seine Beschützerin nahm die Petition mit nach Jassy. Hier erzählte sie dem regierenden Fürsten das Vorgefallene, und dieser rief dem Verbrecher, der übrigens noch keine selbstverübte Mordthat auf dem Gewissen hatte, seine Absolution mit den Worten zu: Gehe hin, mein Sohn, und sündige hin fort nicht mehr! — Ketrar schien auch wirklich einen neuen Adam angezogen zu haben, und trat in dieser Livrée in die Dienste des damaligen Metropoliten Benjamin. Sechs Monate lang war seine Aufführung musterhaft, dann kam ihm aber doch die Tugend höchst langweilig vor. Er verließ den ehrwürdigen Greis in einer Nacht, ohne Abschied, und ging über die Donau. Dort sammelte er neue Spießgesellen, und nach kurzer Zeit erscholl der Schreckensruf durch das ganze Land — Juon Ketrar ist wieder da! Diesmal dauerte jedoch die Herrlichkeit nicht lange: er gerieth mit seinen zwölf Kameraden, verschiedenfarbigen Söhnen ferner orientalischer Stämme, in die Hände der Gerechtigkeit, und endete im Jahre 1839 seine Laufbahn am Galgen. — Das Geschlecht dieser Genies hat seitdem kein einigermaßen nennenswerthes Subject für die Romanenliteratur geliefert.

Nach kurzer Rast schwangen wir uns wieder zu Roß, und ich hatte mich schon so eingelebt auf meinem Sattel, daß ich selbst meine Gefährten aufforderte schneller zu reiten, und allgemeines Lob einerntete. Ich stellte bei dieser Gelegenheit Betrachtungen über mich selbst an. Nichts ist mir mehr zuwider als das Trinken, und nichts habe ich lieber als die Bequemlichkeit. Bin ich aber in einer fröhlichen Gesellschaft, wo das Glas im Kreise herumgeht, so treibt es mich, es den andern gleich zu thun, und sehe ich Leute um mich, die voll Lebenskraft und Lebensmuth allen Beschwerlichkeiten ins Gesicht lachen, so halten meine Knochen unendlich viel aus. Ich glaube, der kleinliche Ehrgeiz, da oder da einmal erzählen zu können, was man für ein ver-

wetterter Teufelskerl gewesen ist, bilden uneingestanden den Beweggrund zu dergleichen ungewohnten Unternehmungen.

Wir kamen auf diese Weise tief ins Gebirge hinein, und passirten die schöne klare Bistritza auf einem der halsbrechenden Gestelle, die man hier Brücken nennt. So erreichten wir endlich eine Hochebene von geringem Umfang, auf der einige kunstlos zusammengestellte Häuschen den Wohnsitz des Gutsherrn verriethen. Erst in den letzten Jahren hat man in der Moldau angefangen, die Besitzungen mit stattlichen Wohnhäusern zu versehen; wenn man sieht, womit sich die Bojaren in früheren Zeiten bei ihrem vorübergehenden Aufenthalt auf dem Lande zu begnügen pflegten, so kann man sich des Staunens nicht enthalten; manches Bauernhaus in Deutschland ist ein Luxusgebäude dagegen.

Auch hier war der Empfang äußerst zuvorkommend. Hausherr und Hausfrau schüttelten mir treuherzig die Hand, entschuldigten sich im Voraus über die Art, wie die vielen Gäste bei dem beschränkten Raum ihr Unterkommen finden würden, und baten mich, den guten Willen gelten zu lassen, den sie hatten, für unsere Bequemlichkeit zu sorgen. Ich für mein Theil werde gewiß gut schlafen, erwiederte ich — die Tour bis hierher gehört zu denen, die den Menschen ein Bret für eine Roßhaarmatrazze ansehen lassen.

Der Abend war sehr schön; wir ließen uns sämmtlich draußen auf Teppichen und Polstern nieder, und ich streckte meine geräderten Glieder mit innigem Wohlbehagen. Es ging sehr lebhaft her in dem geräumigen Hof; die Waldhüter und Schützen aus dem Dorf fingen an sich zu versammeln, um den Ort des Stelldicheins für die Jagd zu berathen. Die Dienerschaft bewegte sich hin und her, mit den Einrichtungen für die Nacht beschäftigt. Zwei Knaben von 6—8 Jahren tummelten ihre Pferde unter der Leitung eines Stallknechts. Gewehre wurden geputzt und auch wohl eine zu lang im Laufe gewesene Ladung abgeschossen. Mehrere Hunde rasten um uns her und zausten an den Dorfschweinen, die, von natürlicher Wißbegierde getrieben, sich

immer durch das defecte Flechtwerk des Zaunes drängten. Und dabei die herrliche Landschaft — immer das Nämliche und immer neu, wie Alles, was aus Gottes Hand hervorgeht: Berge, Wälder, die Bistritza, zwei Dörfer mit ihren schlicht aus Holz gezimmerten Kirchen, Sägmühlen — es hätte das Alles von Künstlerhand nicht malerischer zusammengestellt werden können. Alle meine Gefährten schienen das Genußreiche dieses Abends mitzufühlen mit mir: wir saßen und lagen schweigend da und schauten vor uns hin, ein Jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

So mochte etwa eine Stunde verflossen sein, als der Hausherr zu uns trat, den wir, die moldauische Sitte benutzend, mit seinem Taufnamen Mr. Léon nennen wollen. „Es ist alles in Ordnung," sagte er; „wir haben beschlossen, morgen auf den Höhen des Grinziesch zu jagen. Die Waldhüter behaupten dafür gut stehen zu können, daß wir finden werden, was wir suchen."

„Und was suchen wir, wenn ich fragen darf?"

„Rehe, Füchse, Wölfe, wilde Schweine, vielleicht ausnahmsweise einen Luchs — vor allen Dingen aber Bären."

Es war als hätte mich eine Feder in die Luft geschnellt. „Bären?" wiederholte ich — „es giebt auch Bären hier im Gebirge?"

Die Herren lachten laut auf. „Beruhigen Sie sich," sagte Jemand, „die Bestien haben noch nie einen Jäger verspeist; wir stehen Ihnen dafür, daß Sie mit heiler Haut davon kommen." Ich protestirte lebhaft gegen den Verdacht, den mein unwillkürlicher Ausruf der Qualität meines Muthes zugezogen, und endete mit einer ziemlich glücklichen Improvisation über die Freude, die ich unfehlbar empfinden würde, einem solchen Ungethüm gegenüber zu stehen.

Mr. Léon hatte sich zu uns gesetzt. „Wir haben leider Bären genug in unsern Wäldern," sprach er, „und die Bauern rücken gern heraus, wenn ich sie zu einer Treibjagd auffordere, da der gehetzte Feind ihr Vieh dann eine Zeitlang in Ruhe zu lassen pflegt. Ich kann Ihnen gleich ein paar Söhne der Wildniß vorstellen." Er rief

einem vorübergehenden Diener einige Worte zu — und zu meiner Ueberraschung sah ich, wenige Augenblicke später, zwei junge Bären im Hofe frei umherlaufen, Kerle von der Größe eines Kettenhundes. „Die Mutter dieser beiden Thiere, die von den Leuten Gavril und Paraskiva genannt werden, fiel vor etwa drei Monaten von meiner Hand; ich habe die Waisen in mein Haus genommen," sagte der Hausherr.

Ich fand diesen Zug der Wohlthätigkeit außerordentlich rührend, konnte mich aber nicht enthalten zu fragen, ob die liebe Jugend in ihrer muthwilligen Heiterkeit nicht bisweilen über die Schnur haut und beißt. „Sie sind gewöhnlich an der Kette," war die Antwort; „reizt man die Thiere aber nicht, so sind sie fromm und spielen sogar mit den Hunden, wie Sie sehen." Ich nahm mir vor bei unvermeidlichen Begegnungen den Bestien höflich aus dem Wege zu gehen, und ließ nichts davon merken, wie unheimlich mir die ungebundenen Späße waren, die sie im Gefühl der Freiheit ganz in unserer Nähe trieben. Der Hausherr schien jedoch eine Ahnung davon zu haben; er ließ das Geschwisterpaar wieder einfangen, wobei besonders die boshaftere Paraskiva recht wild wurde, und sagte mir: „Da sie noch nie einer Bärenjagd beigewohnt haben, so müssen Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen einen erfahrenen Schützen zur Seite stelle. Es ist noch kein Mangel an Muth, wenn man die Kaltblütigkeit verliert bei dem ungewohnten Anblick eines weit aufgesperrten Rachens. Sind sie ein guter Schütz?"

Ich habe durch einen Zusammenfluß störender Umstände noch auf keinem Scheibenschießen den ersten Preis gewonnen, aber der Teufel plagte mich und ich erwiederte bescheiden, daß ich schon manche Schwalbe im Fluge geschossen. Bravo, rief die Gesellschaft; — man muß ihn auf die Probe stellen! ertönte es von allen Seiten. Ich lehnte den Probeschuß ab, aber es half nichts. Es wurde mir ein doppelläufiges Gewehr gereicht. Du front, flüsterte ich mir zu und legte an. Es schwirrten hunderte von Schwalben in der Abendluft — ich richtete

den Lauf in die Höhe, schloß die Augen und drückte ab. Donnernd wiederhallte der Schuß an dem Gebirge — alle Hunde liefen bellend und heulend zusammen — es entstand ein furchtbarer Spektakel im Hof — aber von den Schwalben war keine gefallen. Man lachte mich weniger aus, als ich gefürchtet hatte und ich mußte nur die Bemerkung einstecken, daß ja die Bären auch nicht so leichtsinnig in der Luft herumfliegen und daher einen weit sicherern Zielpunkt liefern. „Aber wollen Sie glauben," rief einer der Anwesenden, „daß unser Gastfreund die Schwalben mit Steinen aus der Höhe holt?"

Das kam mir nicht ganz wahrscheinlich vor, ich war auch nicht der einzige Zweifler. Einer meiner neuen Freunde, Mr. Panajotti, der träge auf dem Rücken lag, erwiederte: „Nichts als Prahlerei! Ich verpflichte mich, ungerupft und ungebraten zu verspeisen, was er auf diese Art trifft."

„Ich halte Dich beim Wort," rief Léon, und ergriff einen flachen Kiesel. Der erste Wurf mißlang — der Stein flog hoch in die Luft, beschrieb einen Bogen, und wir sahen unten im Bach das Wasser aufspritzen. Aber dem zweiten Wurf fiel wirklich eine Schwalbe zum Opfer.

„Zufall," sagte Panajotti gedehnt, und streckte sich, die Hände unter dem Kopf, auf seinem Teppich lang aus.

Léon ließ sich die Ungerechtigkeit gefallen; nach ein paar vergeblichen Würfen aber stürzte eine zweite Schwalbe getroffen zu Boden.

Jetzt war es um meinen armen Panajotti geschehen. Er muß halten was er versprochen! riefen die übrigen Herren, sprangen auf und hielten ihm Arme, Beine und Kopf, während einer ihm den todten Vogel gewaltsam in den Mund prakticirte. Als nur noch der gespaltene Schwanz heraushing, ließ man den Dulder los, der sich kaltblütig aufrichtete, die Schwalbe von sich warf, und behauptete, in Zukunft auch die Sage von den gebratenen Tauben nicht mehr bezweifeln zu wollen.

Unter dergleichen Kurzweil verstrich uns die Zeit bis zum Abendbrod. Panajotti rächte sich an den trefflich zubereiteten Speisen für

das erlebte Ungemach, und wir lachten noch viel über die kleine Episode.

Man kann sich denken, mit welchem Vergnügen ich mein Lager aufsuchte. Was aber auch die lebhafteste Phantasie nicht erräth, ist die Art, wie ich diese merkwürdige Nacht zubrachte. Aus Mangel an Raum in dem kleinen Hause, hatte man mir im Nebengebäude ein Stübchen neben der Verwaltungs-Kanzlei angewiesen. „Sie werden hier ungestört sein," sagte mir der Hausherr, der mich hin begleitete; — „es schläft Niemand in der Schreibstube neben Ihnen — gute Nacht!" — Ich legte mich nieder und löschte das Licht aus. Der Mond schien hell in mein gemüthliches Schlafgemach. Schon im halben Schlummer wünschte ich mir Glück zu der unternommenen Lustpartie; es interessirte mich Alles in der Moldau, und dieses Gemisch von Civilisation und ganz primitiven Zuständen, das allen meinen im Grunde sehr gewöhnlichen Erlebnissen einen höchst anziehenden Schein von Abenteuerlichkeit gab, entsprach so meinem inneren Wesen, daß ich überzeugt war, noch manche ähnliche Freuden erwarten zu dürfen. Ich täuschte mich darin nicht, wie man sogleich sehen wird.

Wie lange ich geschlafen hatte, weiß ich nicht, als ein Höllenlärm im Nebenzimmer mich weckte. Der Mond stand noch am Himmel — ich konnte jeden Gegenstand deutlich erkennen. Was ist denn das? dachte ich; es klang wie zerschlagendes Geschirr — dann wieder wie Papier, das man mit Heftigkeit handhabt. Der Administrationsschreiber ist vielleicht ein Nachtwandler und macht sich über seine Rechnungen, statt zu schlafen wie andere vernünftige Leute — dieser Gedanke fuhr mir blitzschnell durch den Kopf. Ich sprang aus dem Bett, um meine Thüre zu verschließen — sie hatte kein Schloß und ließ sich nur anlehnen. Da fiel ein schwerer Gegenstand zu Boden, und ich hörte Glasscherben umherfallen. Die Wirthschaft wurde mir zu toll, und ich beschloß, dem unheimlichen Nachtwandler einen Liebesdienst zu erweisen und ihm einige Rippenstöße zu administriren. Ich öffne rasch die Thür — was sehe ich! Eines der interessanten Waisenkinder mitten

in einer Scene der heillosesten Verwüstung! — Sapperment, zischte ich zwischen den Zähnen, das ist eine schöne Bescherung. Ich zog die Thür an — aber der Geselligkeit liebende Bär hatte mich bemerkt und wollte mir nach. Ich gestehe, daß mir der kalte Schweiß am ganzen Körper hervortrat. Ist es der sanftere Gavril oder die bösartige Paraskiva? Diese Frage durchkreuzte mir undeutlich das Gehirn — die Sinne wollten mir schwinden vor Angst. Aber das Dringende der Gefahr selbst brachte mich wieder zur Besinnung. Hier gilt nur rasches Handeln! rief ich mir zu. Aus der Naturgeschichte war mir bekannt, das der Bär ein Freund von Süßigkeiten ist; auch im Reinecke Fuchs hatte ich das bestätigt gefunden — ich ergriff also den mit Dultschets gefüllten Krystallnapf, der auf meinem Nachttischchen stand — hast du schon so viel ruinirt, so kann auch dies Geschirr noch der Teufel holen, dachte ich — riß die Thür breit auf, indem ich schmeichelnd mit der Zunge schnalzte, und reichte dem Bär die Näscherei hin — ich war so aus allem Concept, daß ich ihn fast um Verzeihung gebeten hätte, nicht zugleich ein Glas Wasser servirt zu haben. Kaum hatte das Thier bemerkt um was es sich handelte, so steckte es behaglich grunzend den Rüssel in die Confitüren — ich werfe den Napf hin, der Bär folgt dem rollenden Gefäß, um den unerwarteten Genuß nicht fahren zu lassen, ich benutze den Moment, wo seine Aufmerksamkeit anderweit beschäftigt ist, springe zum Zimmer hinaus und werfe die Thür zu, die zu meinem Entzücken von der Außenseite wenigstens einen tüchtigen Drücker hatte! — Ich holte tief Athem, die Gefahr war für's Erste überstanden, und ich sah mich um in dem Raum, in welchen mich die unerwartete Begebenheit verschlagen. Es sah schauderhaft aus in der Kanzlei. Der Bär hatte mit den Rechnungsbüchern den schonungslosesten Unfug getrieben, das Dintenfaß auf den Boden geworfen und sogar einen Spiegel von der Wand gerissen, der in Trümmern zu meinen Füßen lag. Meine wehmüthigen Betrachtungen kamen jedoch bald in eine andere Richtung: die eigene Persönlichkeit wurde Gegenstand derselben. Das Fenster stand weit offen; ein angenehmer kühler Luftzug

spielte mir um die Beine, und ich kam, ohne jedoch Aepfel gegessen zu haben, wie Adam im Paradiese zur Erkenntniß, daß meine Blöße kaum besser bedeckt war als die seinige. Was nun beginnen? Hülfe herbeirufen? Ich öffnete die Thür und schaute hinaus: überall schliefen Hunde im Mondenschein, in scheußliche Klumpen geballt; ein großer Köter lag sogar an meiner Schwelle und drückte bei meinem Anblick die widersprechendsten Gefühle aus, indem er mit dem Schwanze an den Boden schlug und zugleich knurrte. Da war zu keinem Entschluß zu kommen. Dann konnte ja auch der zweite Bär sich losgerissen haben, und ich wäre, wie aus der Scylla in die Charybdis, von Gavril zu Paraskiva gerathen. Besser war es, ich blieb in Sicherheit, und fand mich auch bald in meine Lage. Auf dem langen Kanzleitisch machte ich mir ein nothdürftiges Bett aus den Fragmenten der zahlreichen voluminösen Rechnungsbücher, hüllte mich sorgfältig in ein grünes Tuch, mit welchem der Tisch bedeckt gewesen war, und bestieg das Gerüst. Bequem lag ich nicht — ich müßte lügen, wenn ich das behaupten wollte, aber das Gefühl der Sicherheit nach überstandener Gefahr ward mir zum Kopfkissen; mein Nachbar war ganz still geworden nach genossenen Dultschets, und ich schief richtig ein.

Da die Jagdgesellschaft sich mit Tagesanbruch aufmachen sollte, so hatte ich Panajotti gebeten, mich zeitig zu wecken. Er war wirklich in dieser Absicht zu mir herüber gekommen, hatte aber überrascht von dem Schauspiel, das sich ihm darbot, den Anblick nicht allein genießen wollen, und. als ich die Augen aufriß, umstand ein zahlreiches Publikum mein Lager. Ich konnte mich nicht gleich der Ereignisse der Nacht erinnern, und kam erst zur Besinnung, als ein dicker Foliant unter meinem Kopfe wegrutschte und polternd zu Boden fiel. Ich muß ein höchst merkwürdiges Gesicht geschnitten haben, denn die ganze Gesellschaft brach in ein so unbändiges Lachen aus, daß ich glaubte, es könnten unmöglich Alle mit dem Leben davonkommen. „Um Gotteswillen, wie kommen Sie hierher?“ rief endlich der Hausherr, dem die hellen Thränen über die Backen liefen. Von den Uebrigen konnte Nie-

mand zu Worte kommen. Ich saß noch immer schweigend da, in den grünen Tischteppich drappirt, und schaute die Herren der Reihe nach an. „Sie haben gut lachen," erwiederte ich endlich. „Ich wünsche Ihnen allerseits einen guten Morgen. Wenn man nach unsern gestrigen Strapazen ein gutes Bett verläßt, um sich auf einen Tisch zu legen, so muß man seine guten Gründe dazu haben." Mit diesen Worten machte ich mich von meinem Gerüst herunter und stieß die Nebenthür auf: der verfluchte Bär lag in meinen Kissen und schlief! —

Mein Abenteuer gab noch viel zu lachen. Wirth und Wirthin aber baten mich in so herzlichen Ausdrücken um Entschuldigung wegen der Störung, die meine Nachtruhe erlitten, daß ich endlich selbst mitlachte, und mit Appetit meinen Kaffee mit Büffelrahm genoß.

Der Tag versprach sehr schön zu werden, und die überstandene Angst hatte mir einen solchen Haß gegen alle Bewohner des Waldes eingeflößt, daß ich „von Mordlust heiß" den mir dargereichten doppelläufigen Mortimer ergriff; ein scharfgeschliffenes Jagdmesser hing an meiner Linken, und zum Ueberfluß steckte mir Mr. Léon noch eine Pistole in den Gürtel, den er mir umgeschnallt; ich kam mir vor wie ein Räuberhauptmann. Jetzt aber galt es Eile; die Bauern waren, als Fußgänger, schon längst fort — wir Uebrigen sollten zu Pferde den Versammlungsort erreichen. Das Reiten war mir schon ganz geläufig geworden — ich fragte gar nicht mehr nach den moralischen Eigenschaften des mir bestimmten Gauls, und schwang mich kühn in den Sattel. Ich ritt diesmal einen Paßgänger, und freute mich über die bequeme Gangart; ein perpendiculäres Aufklopfen auf den Sattel wäre mir nach dem harten Nachtlager und bei den ziemlich empfindlichen Rückerinnerungen an den gestrigen Ritt sehr peinlich gewesen; bei einem Paßgänger rutscht man nur fortwährend von einer Seite auf die andere, ohne in die Höhe geschnellt zu werden.

Es ging mit Windeseile vorwärts über Stock und Stein, bergauf bergab. Majestätisch sind die unabsehbaren Nadelwälder in den Karpathen, die lebhaft an die Schönheiten des Schwarzwaldes erin=

nern. Wo die Ausfuhr möglich ist, hat die Axt wohl hin und wieder gehaust, in den Schluchten aber, wo nur der Fuß des Jägers sich eine Bahn sucht, steht ein Urwald, wie man ihn wohl kaum sonstwo in Europa antreffen kann, von Bären, Wölfen, Ebern, Hirschen und Rehen bewohnt, und der hoffentlich nicht mehr fernen Zukunft harrend, wo, von geregelten Zuständen aufgemuntert, die Industrie die verborgenen Schätze an den Tag fördern wird. An einzelnen Stellen wird schon Pottasche gebrannt aus den gefallenen halbverfaulten Stämmen; die Hauptspekulation bleibt bis jetzt das Holzfällen. Von den Strömen, die, aus dem Hochgebirge kommend, ihre silberhellen Fluthen mit dem träger in seinem Lehmbett fließenden Sereth vereinigen, ist bis jetzt nur die Bistritza fähig, mit einiger Regelmäßigkeit Mastbäume und Bauholz der Donau, und durch diese dem schwarzen Meere zuzuführen: die Moldova, der Trotusch und andere müssen erst noch erfahren, was der Mensch in Deutschland thut, um sich die Naturkräfte dienstbar zu machen. Bei der fabelhaften Ausdehnung, welche die Gebirgsgüter haben, ist die zu erwartende Ausbeute der Gutsbesitzer kaum zu berechnen. Ich kenne unter anderen Eines, das einen Flächenraum von 32,000 Faltschen einnimmt; die moldauische Faltscha enthält 2880 Quadratklafter, und die moldauische Klafter ist um ein Achtel größer als die deutsche. Freunde der Arithmetik mögen sich des Exempels bemächtigen, und sie werden staunen über das Resultat. — Und finden erst Kapitalisten den Weg dahin, so bietet ihnen auch der Bergbau ein noch brachliegendes Feld für ihren Fleiß. Nach den heute bestehenden Gesetzen darf der Privatmann die Minen, von denen seine Berge die deutlichsten Anzeigen geben, nicht selbst bearbeiten; die Regierung behält sich dieses Geschäft vor, fördert aber nur Salz zu Tage, weil der Mensch nun einmal ohne Salz nicht leben kann. Gewiß, die Moldau kann, in den Händen einer rationellen Regierung, ein zweites Belgien werden, mit dem Unterschied, daß ihre natürlichen Hülfsquellen bedeutend reicher sind; und diese Aussicht liegt durchaus nicht weit. Es bedarf nur der Institutionen, die dem Kapitalisten

die nöthige Sicherheit gewähren — das Uebrige macht sich von selbst.

Einen großen Theil des Weges auf den Grinziesch machten wir zu Pferde; was diese kleinen Thiere klettern können, ist unglaublich — ich war froh, daß meine eigenen Beine der Mühe enthoben waren. Auf einem Absatz des Berges wurde Halt gemacht, und hier fanden wir die ganze Jagd versammelt in buntem Durcheinander. Etwa hundert Treiber, Knaben, Jünglinge und Männer lagen seitwärts im Schatten; etwas weiter saßen die Waldhüter und Dorfschützen auf umgefallenen Baumstämmen, jeder mit einer Koppel Hunde an einer Kette oder Hanfschnur; man pflegt auch in der Moldau bei der Treibjagd einige Hunde loszulassen, da man oft sehr bedeutende Strecken umstellt; in der Mitte der Gruppe stand der Jäger Wienerl, und demonstrirte den Leuten in deutscher Sprache die Wichtigkeit eines umsichtigen Zusammenwirkens und die gegenseitigen Beziehungen des Schützen zum Treiber und des Treibers zum Schützen. Er schien auf dem beschwerlichen Spaziergange sich mit einigen Libationen gestärkt zu haben. Erfreulicher war der Anblick dreier Packpferde mit Lebensmitteln, die eben abgeladen wurden, während ein Koch mit schneeweißer Schürze das Feuer schürte, um uns ein Frühstück zu bereiten.

„Sie sehen dort, etwa fünfhundert Schritt vor uns, die Wipfel der Tannen aus der Schlucht hervorschauen," sagte mir Mr. Léon; — „dort beginnt, allmälig bergauf steigend, die Linie, die wir zu besetzen haben; die Bauern müssen einen großen Umweg machen, um die Schlucht zu umstellen; bis ihre Kette gebildet ist, haben wir Zeit, uns hier zu erholen, und ich rathe Ihnen, dem Frühstück tüchtig zuzusprechen, bis zum Abend bekommen Sie nichts mehr." Die Treiber erhielten nun jeder ein Glas Branntwein, das auch kleine Buben sich nicht nehmen ließen, obgleich sie dabei die fürchterlichsten Gesichter machten, und zogen ab, von zwei Schützen begleitet, die als Flügelmänner der Kette fungiren sollten. Wir andern ließen uns auf dem Rasen nieder — so ein Mahl im Grünen schmeckt ganz anders, als

wenn man es im Zimmer genießt, und ich legte einen kannibalischen Appetit an den Tag. Der Wein, ein echter, vortrefflicher Moldauer, wurde auch nicht geschont, und als wir uns nach einer Stunde erhoben, da fühlte ich die Kraft in mir, den ganzen Tag in den Bergen umherzusteigen. „Jetzt kein Wort mehr," rief unser liebenswürdiger Wirth; „ganz still müssen wir unsere Posten am Rande der Schlucht einnehmen. Vorwärts! marsch!" Mir war, der gestrigen Verabredung gemäß, ein alter Bauer beigesellt, mit einem Gewehr, das mir nicht das geringste Zutrauen einflößte; es war ein unverhältnißmäßig langer Lauf von ungeheurem Kaliber, an dem ein kleiner dreieckiger Kolben, wahrscheinlich eigener Fabrikation, mit einem halbverrosteten Feuerschloß steckte; auf der Pulverpfanne war ein Stück Hasenfell eingeklemmt, um das Pulver vor Feuchtigkeit zu bewahren. Mr. Léon bemerkte den prüfenden Blick, den ich der Waffe zuwarf. „Verlassen Sie sich mit aller Ruhe auf die Begleitung, die ich Ihnen gegeben," flüsterte er mir zu. Der Schütz schien verstanden zu haben, wovon die Rede war, und lächelte selbstgefällig.

Langsam und lautlos zogen wir vorwärts, selbst Wienerl begriff, daß der Moment gekommen sei, den Mund zu halten. Anfänglich ging der Weg eben fort; hin und wieder wurde ein Jäger aufgestellt, dann aber mußten wir wieder steigen, während die Schlucht, eine wahre Wolfsschlucht aus dem Freischützen, fortwährend zu unserer Linken gähnte. Ich hatte das Klettern in der Sonnenhitze bald satt; helle Schweißtropfen rannen mir von der Stirn; ich hätte gern gleich Posto gefaßt — aber schweigend winkte man mir weiter, man wollte mich auf einen guten Platz stellen. Ein solcher war denn auch gottlob endlich erreicht; Mr. Léon machte meinem Begleiter ein Zeichen, er zupfte mich am Aermel, und wir blieben stehen. Ich sah mich um — obgleich ich wenig von einer Jagd im Gebirge verstand, mußte ich doch einsehen: die Stelle war gut. Vor mir ging es etwas weniger steil hinunter; auf etwa dreißig Schritt war kein Baum, so daß ich frei anlegen konnte auf den Feind, ohne aufs Gerathewohl ins Dickicht

hinein zu schießen; die umgestürzten Baumstämme bildeten tiefer unten eine Art zufälliger Straße, und ich stand überdies noch auf einem schmalen Kamm, der zwei Bergkuppeln vereinigte, so daß ganz nahe hinter mir eine zweite Schlucht dem flüchtenden Thier einen gewiß bekannten Zufluchtsort bot. Es war kein Zweifel, hier mußte ich mich rächen können für die Unbill, die mir der naseweise Gavril in der letzten Nacht zugefügt. Ich setzte mich auf einen daliegenden Stamm, legte meine ganze Waffensammlung handgerecht in Reih und Glied, und holte dann eine Cigarre hervor, um ein wenig zu rauchen in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Der Jäger riß sie mir aber ohne Umstände aus der Hand, ehe sie brannte, zeigte in den Wald hinab und schnupperte mit der Nase, um mir anzudeuten, daß der Tabaksrauch uns den Thieren verrathen würde.

Wenn man so da sitzt, und lauscht, nur von den Schauern dieser Urwälder umgeben, da lernt man doch wohl kennen, was den Waidmann so leidenschaftlich macht für sein Handwerk. Das Gefühl der Erwartung ist unbeschreiblich; bei jedem Rauschen, jedem Knistern drückt man krampfhaft sein Gewehr an sich — es war nur ein Vogel, oder ein Eichhörnchen, das behende von einem Baume zum andern hüpft. Jetzt aber ertönt aus weiter Ferne der erste Ruf der Treiber; ihr Halloh durchfliegt die ganze Kette, die sich langsam durch das Gestrüppe fortbewegt; das Echo der Berge wird lebendig. Aber noch stießen sie auf kein Wild — sonst hätten die Hunde angeschlagen. Plötzlich werden die kläffenden Stimmen auf drei Stellen zugleich hörbar; doch die umzingelte Strecke ist groß — Verfolger und Verfolgte ziehen sich bald hier-, bald dorthin. Da fällt der erste Schuß, dann ein zweiter — in rascheren Schlägen klopft das Herz im Busen — man richtet sich auf in fieberhafter Spannung und späht, bis endlich das Knistern im trockenen Reisig, von den Momenten unterbrochen, wo das Wild stehen bleibend die Richtung seiner Verfolger beobachtet, die Nähe des entscheidenden Augenblicks verkündet.

So ging es auch mir. Es war etwas ganz in unserer Nähe

stehen geblieben. Mein alter Jäger tippte mir auf den Arm und wies seitwärts ins Dickicht. Ich folgte der Richtung seiner Hand, und sah einen Rehbock mit zwei Rehen, die ängstlich horchend zurückschauten. Aber so verblüfft war ich von dem Anblick, eine solche Aufregung zuckte mir durch alle Adern, daß es mir nicht einfiel zu schießen! Mancher meiner Leser wird mich auslachen, aber nur so lange, bis er selbst eine ähnliche Jagd zum ersten Male mitmacht; er müßte denn mit einer wenig beneidenswerthen Dosis kalten Blutes begabt sein.

Mein Alter sah mich verwundert an; der Respekt gebot ihm, meiner Geschicklichkeit die Beute zu überlassen; da aber die Rehe schwerlich die Absicht hatten, sich lange aufzuhalten, so legte er an, und das lange Rohr gab einen Knall von sich wie eine Kanone. Der Bock fiel, seine beiden Gefährtinnen waren verschwunden. Jetzt hätte ich gern den Fliehenden nachgefeuert, aber es war zu spät, und ich fragte mich, was wohl entstanden wäre, wenn ich mich einem Bären gegenüber ebenso schülermäßig benommen hätte. Diese Betrachtung flößte mir den ernsten Entschluß ein, mich nicht mehr verblüffen zu lassen. Aber ich wartete vergebens auf eine Gelegenheit, meine neuerrungene Kaltblütigkeit zu erproben. Eine halbe Stunde verging; kein Wild kam zum Vorschein, die Jagd schien sich mehr links zu ziehen, und bald hörte ich auch von den Treibern nichts. Ein Horn ertönte weiter oben; mein Begleiter machte mir ein Zeichen und wir stiegen vorwärts, bis zu einer Stelle, wo die Mehrzahl der Jäger schon versammelt war. „Der ganze Trieb ist verpfuscht,“ rief mir Léon zu; „die Treiber haben die Linie nicht eingehalten, und kriechen jetzt alle auf einem Punkt aus der Schlucht hervor. Es sind nur zwei Rehe und zwei Füchse gefallen.“

Wen aber die Ungeschicklichkeit der Treiber am heftigsten aufregte, war Wienerl. Er hatte nichts geschossen und auf seinem einsamen Waldposten wieder zur Schnapsflasche gegriffen; als nun die Bauern sich zum großen Theil versammelt hatten, stellte er sich, das Hüterl mit dem Federschmuck im Nacken, die eine Hand drohend dem

Himmel zugewendet, in Positur, und rief ihnen mit donnernder Stimme zu: „Hebt's kein Ehrgefühl nit, so hobt's kein Ehr nit — und kein Mensch nit — Ihr Spitzbuben, moldauischen, schäbigen!" — Die Treiber lachten brüllend bei dem Anblick des Redners. „Lacht's nit!" fuhr er fort, — „lacht's nit, oder ihr macht mi wild — und dann erwischt jeder eine Watschen, daß er den Himmel für 'nen Gemüsegarten ansehen soll, ihr Sackermenter!" — „Ruhe, Wienerl. Er hat schon wieder einen Rausch!" rief ihm Grégoire zu. „A Wunder wär's nit in der Gesellschaft," brummte der Jäger, entschloß sich aber dann zu schweigen, und verbiß seinen Aerger an der kurzen Pfeife, die ihm den ganzen Tag im Munde hing.

Ein zweiter Trieb wurde veranstaltet; wir mußten noch höher steigen, um unseren neuen Standpunkt einzunehmen. Die Entfernungen, die man bei solchen Gelegenheiten zurück legen muß, sind immer so bedeutend, daß jeder Trieb mehrere Stunden in Anspruch nimmt; wer nur in gehegten Wildparks gejagt hat, der kann sich keine Vorstellung machen, wie müde der Mensch wird bei einem solchen Vergnügen. Die Sonne fing schon an sich gegen Abend zu neigen, als ich auf der mir angewiesenen Stelle stehen blieb. Mit meiner Gemüthsbewegung glaubte ich jetzt vollkommen fertig zu sein, und bekümmerte mich kaum mehr darum, ob der Dorfschütz mir noch immer auf den Fersen war oder nicht; ein Reh thut keinem Menschen was zu Leide, und die Bären schienen denn doch nicht hier umher zu laufen wie die Kaninchen. Nur blamiren wollte ich mich nicht wieder; kam etwas, so schoß ich gewiß, und in dieser Absicht legte ich das Gewehr keinen Augenblick aus der Hand. Der Wald war auf dieser Stelle lichter; ich konnte weit hinunter sehen; nur hin und wieder lagen umgefallene Stämme faulend am Boden, bisweilen mehrere übereinander, wie ein gigantischer Scheiterhaufen, und einzelne Brombeersträuche wuchsen dazwischen. Wohl eine Stunde stand ich unbeweglich da; heftig klopfte mir das Herz, wenn ich in der Ferne einen Fuchs oder ein Reh vorüberhuschen sah, und weiter oben ein Schuß fiel — zu mir

kam nichts. Die Treiber näherten sich mir langsam den Berg herauf — ich konnte schon mehrere von ihnen unterscheiden, wie sie mit dem letzten Aufwand von Athem schrieen und mit ihren Stöcken an die Bäume schlugen. Das Unglück verfolgt mich, ich schieße heute nicht einen Sperling, dachte ich, verließ meinen Platz und kletterte, mich an Buschwerk und Aesten haltend, etwa fünfzig Schritt tiefer, einem großen Brombeerstrauch zu, um meinen brennenden Durst an seinen Früchten zu löschen. Aber den Schreck, den ich bei dieser Gelegenheit gehabt, wünsche ich auch meinem ärgsten Feinde nicht. Ich komme ganz vergnügt an den Strauch, und stecke mir eine saftige Beere in den Mund — ob sie aber weiter gelangt, ist mir unbekannt geblieben — ich konnte an kein Schlucken denken — ein höchst verdächtiges Brummen und Grunzen an der entgegengesetzten Seite des Busches, kaum fünf Schritt von mir, bewies, daß ich jemand in seiner Ruhe gestört haben mußte. Sollte ich zurück? Sollte ich bleiben? Diese Fragen kamen mir rasch in den Sinn, während mir ein unangenehmes Gefühl der Kälte durch alle Glieder fuhr — ich kann mich auch noch deutlich erinnern, daß blitzschnell der Vorwurf mich durchzuckte: welcher Teufel hat dich geplagt auf die Jagd zu gehen, und nun noch gar Brombeeren zu essen? Aber zum Fragen und Antworten war keine Zeit — mit starrem Entsetzen sah ich einen zottigen Kopf sich durch die grünen Zweige arbeiten, und in einem Moment stand ein Bär kerzengrad auf den Hinterbeinen vor mir. Mein Gewehr hatte ich noch mit gespannten Hähnen auf dem Arm; instinktartig drückte ich beide Läufe ab — von dem Doppelknall aber hörte ich nichts — ich lag in demselben Augenblicke besinnungslos zu Boden.

Meine Ohnmacht war ziemlich hartnäckig; die ersten Laute, die meine wiederkehrende Hörfähigkeit der Seele zutrug, bestanden in einem energischen sacré nom de Dieu, das neben mir ausgestoßen wurde. Das kann der moldauische Bär nicht sein, ging es hell in mir auf. Ich hob die Augenlider — es war Panajotti, der eben aus seinem Filzhut mich mit eiskaltem Wasser übergoß. Diese Operation

mußte schon mehrere Mal wiederholt worden sein, denn ich hatte keinen trockenen Faden am Leibe, richtete mich aber dennoch vergnügt auf und rief: „Wo ist das Ungethüm?" — Es lag todt neben mir — ich hatte den Bären erlegt, ich, mit meinem wohlangebrachten Doppelschuß! Das Schicksal war mir diese Genugthuung schuldig für den überstandenen Schreck. Sämmtliche Jäger hatten sich um mich versammelt und wünschten mir Glück zu meinem Abenteuer — ich blickte trotz der momentanen Anwandlung von Schwäche, die mich dabei überrascht, mit einem gewissen Stolz im Kreise umher.

Nun aber entstand die Frage, was man mit mir anfangen sollte; die Sonne war im Untergehen, das Haus lag zu weit zur Rückkehr, und dann wäre auch die auf morgen projektirte Fortsetzung der Jagd sehr schwer geworden. In meinen nassen Kleidern aber konnte ich nicht bleiben; es wurde also beschlossen, an Ort und Stelle das Nachtquartier aufzuschlagen, da auch die Packpferde glücklicher Weise in der Nähe waren. In wenigen Augenblicken loderte ein mächtiges Feuer empor, man bereitete mir ein Lager von jungen Tannenzweigen und Moos mit einem darüber geworfenen Teppich; ein zweiter Teppich wurde über mir ausgebreitet, nachdem ich mich vollständig entkleidet hatte, und bald hätte ich, von behaglicher Wärme durchdrungen, mein dürftiges Lager mit keinem Federbett vertauscht, so wohl fühlte ich mich, so interessant war mir die Scene, die mich umgab. Die Herren glaubten, ich sei eingeschlafen, aber es war mir nicht möglich das Auge zu schließen. Es wurde allmälig dunkel — der Himmel wölbte sich tiefblau mit seinen unzähligen Sternen über mir, an der entgegengesetzten Seite des Feuers trockneten meine Kleidungsstücke, phantastisch an lange Pfähle geheftet; meine Strümpfe, einzeln aufgesteckt, nahmen sich aus wie ein Paar weiße Täubchen, die die Flügel hängen lassen; — meine Freunde lagen umher und rauchten und sprachen leise mit einander; — an einem zweiten Feuer arbeitete der Koch mit einem Gehülfen, einem Burschen, dem ein langer Weiberzopf über den Nacken hing; noch weiter wurde den Treibern eine neue Ration

Schnaps verabreicht, während ein paar von ihnen Mamaliga kochten; und weiter endlich brannte ein ganzer Baumstamm, um den sich die Dorfschützen mit den Hunden gelagert hatten; die Treiber gesellten sich zu ihnen nach genossenem Branntwein, und hier bildete sich allmälig eine höchst malerische Gruppe von mehr als hundert Menschen. Die Stellungen, welche die Leute sich zu geben wußten, waren ganz eigenthümlich; es war, als ginge ihnen aller Sinn für Bequemlichkeit ab — wenn man uns zwingen wollte so zu hocken, wie sie es thun, um auszuruhen, wir würden die Tortur keine halbe Stunde aushalten. Und dann dieses Mienenspiel am blendenden Feuer, — diese Art die Hände ausgespreizt vorzustrecken und den Kopf halb abzuwenden, während der Mund schief gezogen wird — ich habe nie so bedauert kein Maler zu sein, wie da oben auf meinem Mooslager. Dann rings umher die schwarzen Tannen, deren Höhe ich auf dem Rücken liegend erst recht bewundern konnte — sehr charakteristisch war das Nachtbild, obgleich grau in grau gehalten und nur stellenweise von den Flammen grell erleuchtet. Bunte Farben gab es nicht; von Piqueurs in Uniform und sonstigen Ausschmückungen des Jagdpersonals weiß man in der Moldau nichts. Schützen, Waldhüter und Treiber sind Bauern und tragen ihren Bauerkittel, braun oder grau, von welchem höchstens die silbernen Knöpfe abstechen, mit denen der über die Schulter gehende Riemen der Waidtasche verziert ist. Ueberhaupt ist von festen Regeln oder gar von Gesetzen für die Jagd keine Spur zu bemerken. Wie man zu Nimrods Zeiten dem Waidwerk oblag, so geschieht es bis auf den heutigen Tag — es giebt aber auch manchen Schützen in der Moldau, der es mit jenem berühmten Jäger der Bibel aufnehmen könnte.

Das Gemälde vor mir und die Gedanken in mir beschäftigten mich auf diese Weise, bis ich merkte, daß die Herren sich an das Abendessen machten und das Zartgefühl so weit trieben, meinen vermeintlichen Schlaf mit dergleichen Kleinigkeiten nicht unterbrechen zu wollen. Das konnte ich nicht dulden, gestikulirte mit den nackten Armen unter

dem Teppich hervor, und bat, meine Gegenwart nicht gänzlich aus den Augen zu verlieren. Man freute sich meines Erwachens als eines Beweises, daß meine Constitution nicht von der Erschütterung gelitten; es wurde mir à la Südsee-Insulaner ein Paletot auf den bloßen Leib gezogen — ich schlug meine Decke um die Füße, und setzte mich in diesem Aufzuge fröhlich zu den Uebrigen. Als Held des Tages ward geräuschvoll meine Gesundheit und die des gefallenen Bären ausgebracht, und auf ein Zeichen brüllte die ganze Versammlung mir ein moldauisches Vivat zu. Es war ein erhebender Moment, und ich leerte mein Glas auf einen Zug.

Allmälig machte der Schlaf sein Recht geltend, und die Bauern blieben auf der bloßen Erde liegen, wo sie gerade gesessen hatten. Nur ein Häuflein blieb noch um einen Erzähler versammelt, und man bedauerte mich, seine sogenannte Powésti nicht verstehen zu können, es sei ein sehr humoristisches Durcheinander von Begebenheiten exotischer Natur. Eine solche Erzählung wurde mir deutsch wiedergegeben, ich wage es aber nicht, sie auch nur verblümt hier einzuschalten, so verführerisch auch das Komische derselben für meine Feder ist.

Wir schickten uns zur Ruhe an, da der neue Tag neue Strapazen mit sich führen sollte. Es wurde aber nichts aus einer Fortsetzung der Jagd: als wir in der Frühe erwachten, stiegen immer dichter werdende Nebelwölkchen aus dem Grün der Bergwände; bald verschwand das Thal vor unseren Augen, alle Anzeichen deuteten auf Regen, und es wurde beschlossen, nach Hause zurückzukehren. Ich war's zufrieden — man muß kein Vergnügen übertreiben, ist mein Grundsatz. Wir ließen unsere Gewehre in den Händen der Dorfschützen, um leichter fortschreiten zu können bis zu der Stelle, wo uns die Reitpferde erwarteten, und machten uns rasch auf den Weg, wobei mir das Bergabsteigen oft beschwerlicher vorkam als das Hinaufklettern; die Kniee knickten mir bisweilen zusammen wie ein Taschenmesser.

Die Kunde von dem durch meine Mörderhand gefallenen Ungeheuer war uns vorausgeeilt, und Klein und Groß wünschte mir

bei unserer Ankunft Glück zu dem Ereigniß, wobei man gutmüthig meine Nervenschwäche mit Stillschweigen überging. Wir hatten Recht gehabt zu eilen: kaum waren wir unter Dach, als auch schon ein tüchtiger Regen vom Himmel strömte. Was ging mich der Regen an? Ich war in der Stimmung eines Reisenden, der seine Rückerinnerungen um ein Erkleckliches bereichert, und das Bärenfell hing als Trophäe im Vorzimmer.

Es ist eine gefährliche Sache mit dem Aufzeichnen solcher durchaus unbedeutender Abenteuer; man durchlebt sie selbst wieder, man möchte gestikuliren dabei, um dem Zuhörer die Erzählung recht lebhaft zu machen, und vergißt, daß das Papier kalt bleibt, und von dem Leser vielleicht kalt aus den Händen gelegt wird. Aber wem etwas daran liegt, sich aus diesen Skizzen ein Bild der Moldau zusammenzustellen, der wird auch in dem eben Gelesenen hin und wieder einen Strich und einen farbigen Fleck finden zur Vervollständigung des Ganzen.

II.

Ein Besuch im Nonnenkloster Tomnatika.

Will man in der Moldau Kreuz- und Querzüge unternehmen, ohne ein eigenes Fuhrwerk zu besitzen, so ist man schlimm daran. Es gehen allerdings Eilwagen, genau den österreichischen nachgebildet, zwischen Jassy, Galatz und Botuscheni, aber die Plätze sind schon lange vorher besetzt; und für die Verbindung mit den übrigen Punkten des Landes ist nicht gesorgt. Ist man nun gezwungen, eine Reise ins Innere zu unternehmen, so bleibt Einem nur die Wahl zwischen der Post-Karutza, einem wahren Mordinstrument, das bei einer andern Gelegenheit näher beschrieben werden soll, und dem jüdischen Fuhrmann. Letzterer fährt nicht schlecht, füttert seine Pferde nicht übermäßig lange, und legt an Sommertagen oft zwölf Meilen zwischen Morgen und Abend zurück, wenn der Koth nicht zu tief ist, aber das Transportmittel bleibt dennoch ein höchst barbarisches. Die Fuhrwerke der Juden sind lang, hoch und schmal; keine Feder hindert die Stöße den ganzen Knochenbau auf die Probe zu stellen; der Reisekoffer muß als Sitz dienen, und Flöhe von allen Größen, nicht selten sogar eine noch ekelhaftere Gattung Ungeziefer, freuen sich ihres Lebens in dem Stroh, das Einem unter die Füße geworfen wird. Ein Dach von schmuziger Leinwand deckt den Wagen zur Hälfte und schützt nothdürftig vor den glühenden Sonnenstrahlen; der Regen aber findet leicht einen Durchgang, und hat sich eine Staubwolke hinein gesetzt, so muß der

Reisende sie zum guten Theil verschlucken, um wieder athmen und sehen zu können.

So fuhr ich am 11. Juli 1853 aus Jassy, um einen Besuch in der Nähe des etwa dreizehn Meilen entfernten Städtchens Niamzo zu machen. Der Paschkaner Wald lag schon hinter mir; ich transpirirte in stiller Ergebung, und pfiff das Lied: „Ueber die Beschwerden dieses Lebens“ zwischen den Zähnen, indem ich mir eine Eisenbahn zu vergegenwärtigen suchte. So kam ich an die Stelle, wo man quer über die Chaussee fahren muß, die von Foltitscheni nach Galatz führt. Das Fuhrwerk polterte eben über eine kleine Brücke, um den Graben zu passiren, als ein mit acht Postpferden bespannter Wagen die Straße daher gesaust kam. Mein Jude hielt seine drei Rosse an; das Seitenpferd mochte aber schon üble Erfahrungen gemacht haben; es scheute vor dem unbändigen Peitschenklatschen der Postillone und drängte seine Kameraden zurück. Die Folge davon war, daß das eine Rad meiner Foltermaschine der Brücke Ade sagte und unsanft auf den Boden des Chausseegrabens stieß; ich wurde höchst merkwürdiger Weise nicht umgeworfen, aber die hölzerne Achse war so vollständig gebrochen, daß das Rad sich im Gefühle der Freiheit nach einigen Purzelbäumen mehrere Schritte weiter im Grase hinstreckte.

Wir sahen uns trübselig an, mein Fuhrmann und ich; das Weiterkommen war zu einer schwer zu lösenden Frage geworden. Aber wo dergleichen Unfälle zu den alltäglichen Begebenheiten gehören, da ist der Erfindungsgeist mehr geschärft. In der nur einige hundert Schritt weiter an der Moldova gelegenen Schenke von Kresteschty ließ sich gewiß die gebrochene Achse durch eine neue ersetzen; es handelte sich also nur darum, die kurze Strecke zurückzulegen. Längs der Chaussee pflanzt man jährlich junge Bäume, die regelmäßig von dem frei umhergehenden Vieh und sonstigen Vorübergehenden ruinirt werden; der Jude riß die Stütze eines solchen Baumes aus der Erde, befestigte dieselbe als ersten Verband unter die wunde Stelle seines Fuhrwerks, so daß das Ende als Hebel auf dem Boden nachschleifte, und nach einer Viertelstunde

konnten wir aufbrechen. Ich schlenderte nebenher, da es nur im Schritt weiter gehen konnte, und bald stand die ersehnte Schenke vor uns.

Zwei leichte Reisekaleschen standen vor der Thüre, und ich erblickte seitwärts im Schatten einiger Bäume zwei Herren, die im Grünen ein anständiges Mittagsmahl gehalten zu haben schienen, von dem die sehr appetitlichen Ueberbleibsel noch vor ihnen standen. Ein Dritter, der wahrscheinlich sich eine Kohle für seine Pfeife geholt hatte, trat eben aus dem Hause; — er sah mich und dann mein Fuhrwerk mit kaum merklichem Lächeln an, und gesellte sich zu den Anderen. Ein paar Minuten später aber kam er auf mich zu, als ich noch unschlüssig auf der Treppe stand, und sprach mich freundlich an. „Sie haben einen Unfall gehabt?“ — „Wie Sie sehen, mein Herr, ich weiß nicht, wie bald ich werde weiter können.“ — „Wollen Sie nicht einen Augenblick bei uns Platz nehmen; in der schmuzigen Schenkstube da drinnen werden Sie es nicht lange aushalten.“

Ich nahm das Anerbieten natürlich mit Freuden an, und stand einen Augenblick später grüßend vor den Uebrigen, die mich aufforderten ohne Weiteres Platz zu nehmen. Den Anknüpfungspunkt bildete meine Judenfuhre und das Langweilige einer Fahrt wie die meinige; dann floß das Gespräch in leichten Wendungen weiter fort, und ich bemerkte zu meiner Freude, daß die Herren einen wahren Schatz von frischem Humor besaßen. Bei einer solchen Entdeckung kann ich nie kalt bleiben, und sprach ohne Rückhalt wie mir der Schnabel gewachsen war. Nach einer kleinen halben Stunde war es, als hätten alte Bekannte sich nach langer Trennung wiedergefunden.

Gott erhalte den Moldauern die Bonhomie, die bisjetzt den Grundzug ihres Charakters bildet! In den durch und durch civilisirten Ländern ist eine Annäherung ohne vorhergegangene formelle Vorstellung fast eine Unmöglichkeit, und ein paar sonst ganz gescheidte Leute können z. B. zwölf Stunden zusammen in einem Eisenbahnwagen sitzen und gegenseitig die Gelegenheit verlieren, eine interessante Bekanntschaft zu machen. Hier ist das gottlob anders, und unaus-

sprechlich wohlthuend ist das Gefühl für einen Fremden, freundlich behandelt zu werden, ohne vorher einem Jeden seinen Paß unter die Nase zu schieben.

Haben vier Menschen zusammen gelacht, und wie es hier der Fall war sogar recht herzlich gelacht, so ist das Eis vollkommen gebrochen. Ich hatte schon den Resten einer Gänseleber-Pastete mehrere freundliche Seitenblicke zugeworfen, ohne meinen Zweck, eine deutlich ausgesprochene Aufforderung zuzugreifen, erreicht zu haben. Da beschloß ich die Zweifel zu beseitigen. „Meine Herren," sagte ich, „wenn Sie glauben, daß Ihre Liebenswürdigkeit meinen Hunger stillt, so ist das ein gewaltiger Irrthum. Ich glaube, daß diese meine Worte keine zwiefache Deutung zulassen." — „Wir haben Ihnen die Ueberbleibsel unseres Mahls nicht vorsetzen wollen," klang die Antwort; „machen Sie sich aber ohne Einladung daran, so thun Sie gerade, was wir seit dem ersten Augenblick erwarten." Das war mir höchst willkommen nach den Entbehrungen des Tages; ein Glas Wein und ein Gläschen Liqueur setzen der Wohlthat die Krone auf, und ich fühlte mich bald auch körperlich so wohl wie nur möglich. — Das Mitnehmen von Lebensmitteln ist in der Moldau unumgänglich nothwendig, da man in den Herbergen nur die elendeste Kost findet, und die Reisemundvorräthe werden oft in großartigem Maßstabe verpackt. Ich habe schon die feinsten Ragouts in silbernen Casserolen mitnehmen sehen, und verlangt man eine Citrone dazu so fehlt auch diese nicht; die wohlabgerichteten Diener packen ein, was ihnen nur entfernt als wünschenswerth erscheint.

Ueber eine Stunde hatten wir dagesessen, als einer von den drei Herren seinen Gefährten erklärte, es sei unmöglich, mich hier im Stich zu lassen. Es fand sich, daß die andern Beiden denselben Gedanken gehabt hatten, und einstimmig wurde mir der Vorschlag gemacht, meinem Juden eine gute Nacht und meinem Fuhrwerk gute Besserung zu wünschen, und mitzufahren. Das Ziel meiner Reise war bekannt und man versprach, mich am folgenden Tag gesund und wohlbehalten hin-

zubringen; — heute aber sollte ich noch einen kleinen Abstecher machen, der mir gewiß nicht uninteressant sein würde.

Der Vorschlag kam mir sehr erwünscht, und ich erlaubte mir nur die Frage, wohin die Reise ginge?

„Wir fahren in ein Nonnenkloster," erwiederte einer der Herren.

„In ein Nonnenkloster?" Ich muß gestehen, zu einer solchen Partie hatte ich doch keine rechte Lust. Sie erweckte in mir düstere Bilder klösterlicher Kasteiungen. Ich halte nicht viel von dem grausamen Einsperren des schönen Geschlechts hinter unübersteigbare, verwitterte Mauern; es war mir schon, als läute die Klosterglocke in dumpfen Tönen alle meine Reisefreuden zu Grabe, und ich warf die Bemerkung auf, daß wir vielleicht zu spät ankommen würden, um in's Sprechzimmer gelassen zu werden, und die Schwester Pförterin auch unseren ganzen Aufzug für etwas zu weltlich ansehen dürfte, um uns den Eintritt in das Kloster zu gestatten.

Die Herren sahen sich an, als hätte ich etwas Ueberraschendes gesagt, blieben aber ganz ernsthaft dabei, und beschwichtigten meine Befürchtungen mit der Bemerkung, daß man bei aller Strenge der Ordensregel im Kloster so gastfrei sei, wie überall in der Moldau.

Es wurde angespannt; ein Diener brachte meinen Mantelsack unter; ich bezahlte meinen Fuhrmann und nahm Platz in einer der Kaleschen. Es ist eine wahre Wollust bequem zu sitzen, wenn man sich viele Stunden in einem schlechten Fuhrwerk hat durchrütteln lassen. In frischem Trabe rollten wir ab. In anderthalb Stunden sollten wir im Kloster sein. Eine Art Scheu ergriff mich bei dem Gedanken, mit meiner lebenslustigen Gesellschaft in die Grabesstille der heiligen Stätte zu treten.

Es fing an nach der Tageshitze etwas kühler zu werden; die Sonne neigte sich gegen Westen; ein wahrhaft italienischer Himmel gab den Bildern, an denen wir vorübereilten, einen unaussprechlichen Reiz. Der Mensch mag noch so gesättigt sein von Genüssen, mag noch so viel gesehen und sich umhergetrieben haben in der Welt, die Freude an der

Natur verliert er selten, wenn das Pochen in der linken Seite nur einigermaßen normal ist.

Der herrliche Abend versetzte mich allmälig in die Stimmung, die ich für passend hielt, um in würdiger Weise das Asyl der frommen Frauen zu betreten. Von einem Kloster war immer noch nichts zu sehen, aber ich wurde nicht ungeduldig — meine Leidenschaft für Naturschönheiten erhielt neue Nahrung — eine reizende Landschaft lag vor uns. Der Wagen war rechts abgebogen, und wir fuhren gerade dem Gebirge zu. Hoch thürmten sich die Massen vor uns, dicht bewachsen mit dunklem Nadelholz. Majestätisch ist ein solcher Tannenwald immer; noch majestätischer wurde er hier durch den Gegensatz mit der Lieblichkeit des Thales. Von frisch gemähten Wiesen umgeben lag eine sich weit ausdehnende Ansiedlung. Ohne Symmetrie standen die Häuser und Häuschen zerstreut umher, von alten Bäumen beschattet; einzelne hatten sich hinauf bis an den Saum des Waldes verirrt, und die Fenster blitzten wie Gold in den Strahlen der Abendsonne. Staketenzäune von verschiedenen Formen trennten die Gärten von einander; Alles schien sauber und zierlich gehalten, und machte den Eindruck des geregelten Zusammlebens einer zahlreichen friedlichen Colonie. In der Mitte des Ganzen erhoben zwei Kirchen ihre wunderlich bunt bemalten Kuppeln, und das Läuten der Vesperglocke tönte in einzelnen hellen Schlägen zu uns herüber. Dicht am Wege rauschte, vom Gebirge kommend, ein kleiner Bach an uns vorbei; die Räder einer Sägemühle drehten sich in ihrem ununterbrochenen Kreislauf zu unserer Linken; Enten, Ziegen, einige silbergraue Kühe und hin und wieder ein Bauer mit seinem Ochsenkarren bildeten die Staffage der Landschaft.

„Wo sind wir?“ fragte ich nach langem Schweigen.

„Im Kloster Tomnatika,“ erwiederte mein Gefährte. —

Ich richtete mich auf und suchte umher. „Wo ist das Kloster?“ — „Sehen Sie nicht die vielen Häuschen da vor uns?“ — „Freilich sehe ich sie, aber das Kloster kann ich nicht finden!“ — Seien Sie

doch nicht so eigensinnig: Alles was Sie da zerstreut herumliegen sehen, ist ja eben das Kloster."

Was sollte ich nun aus meiner Vorstellung von den hohen verwitterten Ringmauern machen? Ich faßte mich kurz, ließ sie liegen, und nahm die Wirklichkeit wie sie war. Und daran hatte ich wohl gethan, denn ich war noch nicht am Ende meiner Ueberraschungen. Die ersten Häuser lagen noch in einiger Entfernung, als wir auf einer kleinen Wiese mehrere Damen lustwandeln sahen. Sie trugen eine sonderbare Tracht. Ueber ihre Kleider von verschiedenfarbiger halbdunkler Seide oder Wolle hatten sie eine Art langer Mantille mit breiten Aermeln geworfen, die etwas Nonnenartiges gehabt hätte, wären nicht Spitzen-Manschetten und gestickte Krägelchen gefällig über das düstere Gewand geschlagen gewesen. Seidene bunte Tüchelchen schützten den Hals vor der Abendkühle; auf dem Kopf trugen sie schwarze niedrige Filzkappen, die ihnen sehr gut standen, besonders den jungen und hübschen, wenn sich das à l'enfant geschnittene Haar nach innen frisirt darunter hervordrängte. Die Damen rauchten fast durchgehends jene zierlichen Papiercigarren, die man in der Moldau so gut zu drehen weiß, und bliesen unter Scherzen und Lachen die leichten Tabakswölkchen dem heiteren Abendhimmel zu.

„Was sind das für Frauen?" fragte ich wieder.

„Es sind Nonnen," klang die trockene Antwort.

Diesmal war ich schon weniger überrascht. Wo ein Klostergebäude mit seinen mittelalterlichen Thürmen fehlte, da konnte auch kein parloir existiren, und die Stelle der Schwester Pförtnerin mußte folgerecht der liebe Gott selbst einnehmen. Aber ganz fertig war ich doch noch nicht mit meinem Staunen — ich ließ mich immer wieder von Neuem verblüffen. Die andern beiden Herren fuhren vor uns; der Wagen blieb stehen und wurde von vierzehn Nonnen umringt, von denen die Eine, ein blutjunges Ding, einige Luftsprünge machte und in die Hände klatschte, als sie den einen meiner neuen Freunde, Herrn Panajotti, erkannte. Auch wir hielten und stiegen aus, und

ein paar Minuten darauf befand ich mich mitten in der merkwürdigen Gesellschaft, die aus Verwandten meiner drei Reisegefährten und deren Freundinnen bestand. Als das Fragen und Antworten, bei dem ich fast taub geworden wäre, sich endlich etwas gelegt hatte, schienen sich die Damen auch nach meiner Wenigkeit zu erkundigen. Mir wurde unheimlich dabei, so ungewohnt war mir die ganze Scene. Die Herren bemerkten meine Verlegenheit; das war erst recht Wasser auf ihre Mühle. „Ich will Sie unsern Cousinen vorstellen!" rief Panajotti, und begann: „Herr so und so — Mutter Fevronia." — Ich grüßte — die Nonne machte einen Knix; „Herr so und so — Mutter Hermiona," — wieder ein Gruß und wieder ein Knix — und so ging es vierzehn Mal, bis die Reihe herum war. Es war am Ende zum Verzweifeln, und die jugendlichen „Mütter", maika, wie man die Nonnen titulirt, wurden roth dabei wie ich selbst.

Als die Präsentations-Ceremonie vorüber war, setzten wir alle zusammen unsern Weg zu Fuß fort, und hielten so unsern Einzug im Kloster — freilich ganz anders, als ich ihn mir gedacht hatte. In der Nähe sehen die Häuschen mit ihren Miniatur-Colonnaden wo möglich noch freundlicher aus als in der Ferne; überall herrscht die peinlichste Reinlichkeit; Balcon und Treppen sind gewichst wie unsere schönsten Parquets; Blumen stehen an allen Fenstern; Blumen auf den Altanen und wo sie sich nur sonst anbringen lassen. Es wurde berathschlagt, in welcher Zelle wir aufgenommen werden sollten — jedes Haus mit drei bis vier Zimmern wird Zelle genannt — und nach vorhergegangener Uebereinkunft schlugen wir den Weg nach der Behausung der Maika Theodosia ein. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, daß es, wenn auch keine eigentlichen Mauern, doch einen Klosterhof giebt, der von ringsherumstehenden Häusern gebildet ist und sogar ein verschließbares Thor hat; letzteres ist aber eigentlich nichts als ein schlechter Witz, da aus jeder Zelle eine Hinterthür in Gottes freie Natur führt.

Maika Theodosia war vorausgeeilt, um uns zu empfangen —

wir folgten langsam und drangen in Begleitung der übrigen dreizehn Nonnen in ihr Haus. Sehr hübsch, sehr freundlich sind diese sogenannten Zellen eingerichtet. Von Todtenköpfen und dergleichen an die Hinfälligkeit der menschlichen Natur erinnernden Gegenständen ist nirgends etwas zu sehen; es kommt Einem vor, als trete man in den Salon einer Weltdame. Kanapees von verschiedenen der Mode angepaßten Formen stehen an den Wänden; weichgepolsterte Lehnstühle beweisen, daß das unbequeme Sitzen nicht zur Ordensregel gehört, reiche Vorhänge an goldenen Stäben gewähren dem Tageslicht nur so viel Einlaß als dem Auge lieb ist; runde, ovale und viereckige Tische mit Uhren, Porcellan-Figuren, Tabaksbüchsen, hin und wieder auch mit einem aufgeschlagenen Roman, geben dem Raum etwas sehr Wohnliches, und wenn die originellen Fizkappen auf den Köpfen der Damen nicht wären, nie im Leben würde es Einem einfallen, man sei in einem Kloster.

Kaum waren wir über die Schwelle, als uns schon eine Laienschwester entgegentrat mit einem großen Plateau, auf welchem Dultschets und Wasser in geschliffenem Krystall den Dürstenden zum Trinken einlud. Es ist eine köstliche Sitte mit diesen Dultschets; das Glas Wasser, das man auf den Löffel Süßigkeit trinkt, kommt Einem noch einmal so erquickend vor. Nur das Einkochen von Blumen überraschte mich in der Moldau. Hier mußten wir Rosen essen, während ich bei einer andern Gelegenheit einmal Lindenblüthen genossen habe, die man bekanntlich in anderen Ländern nur zum Transpiriren sich aus der Apotheke kommen läßt. Die Laienschwester machte die Runde mit ihrem Plateau und verbeugte sich tief, indem sie ihre Erfrischung anbot. Darauf wurde türkischer Kaffee gereicht, wir rauchten unsere Pfeifen an und ließen uns häuslich nieder.

Von dem Gespräch, das nun begann, verstand ich leider gar nichts. Aber lebhaft genug war es. Die vierzehn Nonnen hielten es wahrscheinlich für eine Plicht der Gastfreundschaft, alle zugleich ihre Gäste zu unterhalten, und das gab der Conversation etwas sehr Eigenthüm-

liches, besonders für mich, der in dem Chaos nur wenige bekannte Laute herausfinden konnte. Einige von den Damen nahmen ihre Filzkappen ab, andere warfen das dunkle Obergewand von sich, genug, die Gesellschaft nahm mehr und mehr einen weltlichen Charakter an. Aus Mitleid mit meiner stummen Rolle wurde eine junge Nonne herbeicitirt, die französisch sprechen sollte; ich machte mich mit einer wohlgesetzten Rede an sie, aber außer oui, monsieur, war nichts aus ihr herauszubringen, und auch das kam bisweilen an unrechter Stelle, so daß der Ruf ihrer polyglotischen Kenntnisse sich als usurpirt erwies.

Nachdem ich mich ein paar Stunden auf diese Weise unterhalten, wurde das Nachtmahl aufgetragen, nicht etwa auf irdenen Schalen, sondern auf feinem Porzellan mit obligater Begleitung von silbernen Messern und Gabeln, und von den Wurzeln und Kräutern, mit denen vor alten Zeiten die Anachoreten sich den Magen verdorben haben sollen, waren nur noch die civilisirten Nachkommen in Gestalt von Spargeln und Artitschocken zu sehen. Es war ein köstliches Mahl und die ungebundenste Fröhlichkeit herrschte in dem Kreise. Nur für uns Herren war gedeckt, die Nonnen standen und saßen um uns her, bedienten uns scherzend wenn die Laienschwestern gerade abwesend waren, und erwischten auch wohl hie und da einen Hühnerflügel, ein Stück Kuchen oder ein Gläschen Wein. Wem die Einbildungskraft nicht zu Hülfe kommt, dem ist es schwer zu beschreiben wie bunt das Alles durcheinander ging.

Nach dem Souper wurden wir für die Nacht untergebracht, und zwar auf eine, dem ganzen bis jetzt beschriebenen Treiben entsprechende Weise. Kaum lag ich auf den schwellenden Kissen, als auch schon alles Erlebte in undeutliche Umrisse verschwamm und ich entschlief.

Am folgenden Morgen versammelte uns noch ein solides Frühstück, und wir machten unsere Vorbereitungen zur Abreise. Geräuschvoll, wie wir gestern empfangen worden waren, wurden wir heute hinaus begleitet, und ich entfernte mich mit dem Ausruf: Vivat das Kloster Tomnatika!

Dieses für einen Ausländer höchst überraschende Klosterleben hatte mich so interessirt, daß ich später wiederholt nach Tomnatika zurückkehrte, und auch die anderen Frauenklöster der Moldau besuchte. Aber je mehr ich mir Mühe gab, einzudringen in die exceptionelle Existenz dieser Frauen, um so häufiger stieß ich auf Bilder, deren tiefer, tiefer Schatten alle Lichteffekte der obigen Schilderung verdunkelte. Das Resultat meiner Forschungen war folgendes: Wenn man von den moldauischen Nonnen spricht, so darf man sie vor allen Dingen nicht sammt und sonders über einen Leisten schlagen. Sie zerfallen in drei leicht zu unterscheidende Kategorien. Zu der ersten sind, ohne Unterschied des Standes, in welchem sie geboren, alle diejenigen zu rechnen, die aus innerem Drang, aus Vocation, den Schleier genommen. Ihre Zahl mag klein sein, und verschwindet in der That bei einem flüchtigen Besuch unter den achthundert Nonnen von Tomnatika, aber eine solche Kategorie existirt dennoch; ich habe selbst achtungswerthe Frauen kennen gelernt, die dazu gehören und, ohne Mißbrauch zu treiben mit der ihnen gestatteten Freiheit, in stiller Demuth und strenger Ausübung ihrer Pflichten dem Alter entgegenleben. Nonnen dieser Art giebt es in allen Klöstern der Welt. — Zu der zweiten Kategorie gehören alle die Frauen und Mädchen aus den untersten Schichten der Gesellschaft, die ins Kloster gehen, weil ihnen das Leben zu Hause zu hart vorkommt; das Kloster besitzt Güter, die bedeutende Einkünfte abwerfen, und unterstützt sie mit Kukuruzmehl und Brennholz; Mamaliga, Zwiebeln und sonstiges Gemüse sind ihre Nahrung; sie spinnen und weben in ihren Zellen, und verkaufen dann die Frucht ihres Fleißes in der Umgegend. Es ist kümmerliches Leben, das sie führen; von ascetischen Träumereien ist natürlich keine Rede; vollkommen unwissend versinkt ihnen sogar die Religion in den Schlamm des Aberglaubens; ihre Existenz ist die eines Tagelöhners mit dem einzigen Unterschiede, daß die Nonne auch die Hände in den Schooß legen kann, wenn sie keine Lust zum Arbeiten hat — vor dem absoluten Hungertode ist sie gesichert.

Bei diesen beiden Kategorien paßt also die Beschreibung des lustigen Klosterlebens durchaus nicht, und wir müssen weiter suchen.

Wir kommen zu einer dritten Kategorie — in diese hatte mich der Zufall geführt, ich hatte einen vergnügten Abend mit den Nonnen verlebt und behauptet, es könne keine fröhlichere, harmlosere Existenz geben als die ihrige. Ich mußte mich nur zu bald von dem Gegentheil überzeugen — ein namenloses Elend ist ihr Dasein. Der Kreis in den ich an jenem Abend getreten war und den ich als Repräsentanten der dritten Kategorie annehme, besteht fast durchgehends aus Töchtern der höheren Stände; die Zahl dieser sogenannten Nonnen wird hoffentlich keine neue Generation mehr in sich aufnehmen, denn die Art und Weise wie sie ins Kloster gekommen, ist dem Geiste der Gegenwart dergestalt zuwider, daß eine Einkleidung unter ähnlichen Verhältnissen wohl zur Unmöglichkeit wird. Familien, die mehrere Töchter hatten, und deren Vermögen nicht groß genug war um auch die Zukunft der Söhne zu sichern, brachten ihre Mädchen im Alter von zehn bis zwölf Jahren in die Nonnenklöster. Die Mutter packte eines schönen Morgens die kleinen Siebensachen ihres Kindes zusammen, und setzte es zu sich in den Wagen. Der Herr Vater gab kaltblütig seinen Segen dazu. Man kam ins Kloster und das Kind wurde irgend einer bekannten Nonne übergeben. Das arme kleine Wesen schauderte wohl instinktartig bei dem Anblick der schwarzen Gestalt. Bis jetzt hatte es den Begriff des Zurückbleibens in dem fremden Hause sich noch nicht klar zu machen gewußt; nun klammerte es sich furchtsam an die Mutter und weinte still und bat: ich möchte nach Hause zu meinen Geschwistern! — Die Kleine wird sich schon gewöhnen, versicherte die Nonne. Gewiß, meinte die Mutter und stieg in den Wagen. Das Kind aber fühlte sich von unaussprechlicher Angst ergriffen — ich will nicht bleiben, nimm mich mit, schrie es, und suchte mit schwachen Aermchen in die Räder zu greifen. Vergebens! Siehst du den Wagen dort rollen, mein armes Kind? Der Schutz den Du von jetzt an von Deiner Mutter zu erwarten hast, ist so viel werth wie die

Staubwolke die der Wind da unten verweht! Nun begann eine harte Zeit. An Aeußerungen zärtlicher Liebe war das Mädchen im älterlichen Hause villeicht nicht gewöhnt, aber doch an einen gewissen Grad von Wohlleben; an Dienstboten hatte es nicht gefehlt. Jetzt wurde die Kleine selbst zur niedrigsten Magd; nothdürftig bekleidet mußte sie in strengstem Winter hinaus um Holz und Wasser zu holen, die ekelhaftesten Reinigungs-Operationen wurden ihr Geschäft; sie sollte christliche Demuth lernen. Und sie lernte in der That auf diese Weise christliche Demuth bis sie zur Jungfrau heranwuchs, aber was in ihrem Inneren vorging, das war gewiß nicht christlich. Fingen erst die Gedanken an klar zu werden, lernte sie erst ihre Lage beurtheilen, so sammelte sich ein Gift in ihrem Herzen das fortgährte bis an das Grab. Sie fluchte in wilder Verzweiflung den Eltern die ihr das Leben gegeben; nichts war ihr heilig, denn das Heiligste hatte sie betrogen — die Mutterliebe. Heraus aus dem Kloster konnte sie nicht wieder — das Ziel ihrer Wünsche war also nun den Schleier zu erlangen um nicht mehr als Laienschwester Dienste zu thun. Sie wurde eingekleidet. Vater und Mutter wohnten gerührt der heiligen Handlung bei, kauften ihr einen Bauplatz, ließen die Zelle bauen und einrichten, und setzten der jungen Nonne einen Jahrgehalt aus. Von nun an begann ein neues Leben, sie gerieth in den Kreis der übrigen Nonnen ihres Standes, die ebensoviel Vocation hatten wie sie selbst und auf ähnliche Art ins Kloster gekommen waren, und ein zügelloses Treiben und Rennen nach Entschädigung für das überstandene Elend vertrat die Stelle der Kasteiungen und Gebete. Wenden wir nicht mit Abscheu den Blick von diesem Bilde wie es so mancher thut; die geheimnißvollen Gräuel die dort unter dem Deckmantel der profanirten Religion verübt werden, sind freilich nicht anders zu benennen als eine großartige moralische Kloake, aber die Eltern tragen mehr die Schuld als die Sünderinnen selbst. Ich könnte den ersten Stein nur aufheben um ihn der Frau Mutter an den Kopf zu werfen. Hunderte von Mädchen, die ohne Erziehung und ohne strenge Aufsicht aufwachsen und

ohne ihr Darzuthun in eine Gesellschaft verbunden wurden, konnten die einen anderen Pfad einschlagen als den angedeuteten? Verlangen wir nicht mehr von der menschlichen Natur als sie leisten kann. Mitten im civilisirten Deutschland wäre vielleicht unter ähnlichen Umständen die Zahl der Vestalinnen auch nicht größer gewesen. — Die armseligen Opfer fühlen das sehr gut; offen und ohne Scheu werfen sie ihren Eltern jede neue Sündenlast auf die Schultern, bis das Alter ihr Blut zu ruhigerem Kreislauf zwingt. Dann tritt die Leere des Herzens ein, jene unendliche Leere, die auch eine rohere Natur bei dem Rückblick auf ein nutzlos vertändeltes Leben fühlen muß. Alles was das Alter beglückt, fehlt den Nonnen: keine Familie erheitert den Abend des Lebens; der Trost der Religion reicht nicht aus wenn man von früher Jugend auf nur gezwungen die äußeren Gebräuche mitgemacht hat und die höhere Bedeutung der göttlichen Lehre vollkommen unbeachtet geblieben ist. Grämlich wankt die Greisin am Stabe umher, sieht neidisch auf die Jugend, die noch mit Lust und Eifer sündigen kann und stirbt endlich unbetrauert und unbeweint!

Da bleibt am Ende wenig übrig von dem lustigen Klosterleben, das mich beim ersten Besuche so hingerissen hatte!

Aber wie ich auch schon oben bemerkt, eine solche Versorgung der Töchter wird allmälig zur Unmöglichkeit. Die Familienverhältnisse haben sich in den letzten zwanzig Jahren gewaltig verändert in der Moldau: früher war der Vater nur als strenges Oberhaupt des Hauses den Kindern bekannt, die so lang als möglich fast ausschließlich den Zigeunerdienstboten überlassen blieben und ihre Eltern nur während der Mahlzeiten sahen an denen sie in furchtsamem Schweigen theilnahmen; jetzt ist das anders. Der Respekt hat der Liebe ihren natürlichen Antheil an der Regierung der Familie abgetreten; es sind oft die wohlthuendsten Gefühle in mir rege geworden in engeren häuslichen Kreisen, und wo das Mutterherz die altherkömmliche Sitte einmal besiegt hat, da müssen auch Scenen, wie die oben beschriebenen, bald wie ein Märchen aus längstvergangener Zeiten klingen.

III.

Das Bad Slanik.

1856.

Wenn man in Deutschland lebt, und es thut Einem etwas weh, oder der Magen will nicht mehr mit der gewohnten gemüthlichen Pünktlichkeit seinen Pflichten obliegen — wofür übrigens der liebe Gott, der auch den Vögeln unter dem Himmel eine gute Verdauung giebt, einen Jeden behüten möge — so fragt man seinen Arzt um Rath, und er deutet Einem die Heilquelle an, die der Natur wieder auf die Beine helfen soll. Man nimmt außer Kleider und Wäsche höchstens seinen Lieblingsschriftsteller mit, begiebt sich auf die Eisenbahn, faltet die Hände, und rollt mit der größten Bequemlichkeit dem Orte seiner Bestimmung zu. Kommt dem Reisenden noch irgendwo ein Stück Weges in die Quer wo er gezwungen ist, sich in einen Eilwagen oder Omnibus koffern zu lassen, so geräth er in die übelste Laune und es bedarf einiger Stunden, um ihn nach überstandenen Leiden wieder zu einem angenehmen Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu machen.

So undankbar ist nun einmal der Mensch. Die goldene Lehre: bei jeder mißlichen Lage daran zu denken wie so mancher arme Teufel noch viel schlimmer daran ist, bleibt uns selten im Gedächtniß; vielleicht verschaffen ihr diese Blätter wieder einiges Ansehn.

„Ihre Frau muß im künftigen Sommer ins Bad,“ sagte mir Doctor S. im vorigen Herbste.

„Sollen wir nicht das Frühjahr abwarten, um das zu bestimmen, lieber Doctor?“ erwiederte ich; —„vielleicht erholt sie sich bis dahin.“

„Wir wollen es hoffen; ob sie sich aber erholt oder nicht, Ihre Anstalten zur Badereise müssen Sie doch schon im Winter beginnen.“

Ich sah meinen lieben Hausfreund verwundert an.

„Wenn man hier in der Moldau im Frühjahr krank wird,“ fuhr er fort, „so muß man ein Jahr warten, ehe man dazu kommt die Heilquellen benutzen zu können. Seien Sie froh, daß Ihre Frau schon im Herbst angefangen hat zu kränkeln. Bestellen Sie Ihre Wohnung gleich, oder Sie finden keinen Platz.“

Ich befolgte den Rath und war so glücklich ein Unterkommen für den nächsten Sommer in Slanik zu finden.

Es war ein böser Winter, der von 1855 auf 1856; Tag für Tag pfiff ein schneidender Nordwind, und die Sonne kam immer nur auf wenige Stunden zum Vorschein, als wollte sie die Moldauer damit aufziehen, daß sie ihr Klima für ein südliches halten. Der Gesunde hatte Mühe gesund zu bleiben, der Leidende aber litt gewaltig dabei, und als endlich die Störche und Schwalben erschienen, ergab es sich, daß meine Frau die Badekur nöthiger hatte als je.

Der große Entschluß wurde also definitiv gefaßt — wir reisen nach Slanik, und in der zweiten Hälfte des Juni soll die Expedition vor sich gehen.

Da rollte eines Abends ein Wagen in den Hof — liebe Bekannte stiegen aus. Wer einsam auf dem Lande lebt, der weiß einen solchen Besuch doppelt zu schätzen. Man setzte sich in gemüthlichem Kreise um den Theetisch.

„Bleiben Sie den Sommer über auf Ihrem Gute?“ — fragte jemand.

„Wir reisen nach Slanik,“ erwiederte meine Frau.

„Nach Slanik? Haben Sie auch alle Vorbereitungen getroffen?“

„Keine anderen als daß wir die Absicht haben uns in acht Tagen auf den Weg zu machen.“

„Und das ist Alles?!“ Die Leute waren in Slanik gewesen, und mußten sehr lachen über die kindliche Unbefangenheit, mit der wir ein Ding von der Wichtigkeit einer moldauischeu Badereise behandelten. Sie gaben uns die nöthigen Instructionen und verließen uns mit dem Wunsche einer glücklichen Fahrt.

Du lieber Gott, was begann nun für eine heillose Plackerei! Es mußten zwei Ochsenfuhren gemiethet werden, die Bauern scheuten den weiten Weg ins Gebirge und konnten sich lange nicht entschließen, einen Transport nach Slanik zu übernehmen; endlich, nach langem Hin- und Herreden. waren die Fuhren da. Jetzt ging es an das Aufladen. Matrazzen, Kissen, Decken, Kasserolen, Tafelgeschirr, Teppiche, mit einem Wort, alles was zu einem nothdürftigen zeitweiligen Campiren nothwendig ist, lag auf dem Rasen umher — dann kamen Kisten und Säcke mit Mehl, Zucker, Kaffee, und was man an Spezereien in der Küche braucht — und allmälig stiegen zwei Pyramiden aus den Körben der Karren hervor und erhoben sich zu einer fabelhaften Höhe; der Schlußstein der einen war ein Waschkübel, der seine drei Beine wie ein telegraphisches Zeichen in die Luft streckte — denn auch für dergleichen Holzgeräth mußte gesorgt werden; Schilfmatten und Wollendecken wurden über das Ganze gespannt; die Wäscherin und ein Zigeunermädchen klammerten sich an den bewußten Waschkübel, der Koch und der Küchenjunge erklimmten den Gipfel der zweiten Pyramide — und die vier dienstbaren Geister schauten gleichgültig von ihren luftigen Sitzen herab, während die Karrenführer ihre Ochsen ins Joch zwängten, und das Knarren und Quieken der ungeschmierten Räder verkündete, daß sich der Zug in Bewegung gesetzt habe.

Nun, Gottlob, das war abgemacht — aber der Koch war fort, die Matrazzen ebenfalls, und wir mußten den Fuhren mit ihrem bedächtigen Ochsenschritt einen Vorsprung von wenigstens vierundzwanzig Stunden geben. Die nothwendige Folge davon war magere Kost, unbequemes Nachtlager und üble Laune. Aber am Ende vergehen die Stunden doch, wie träge der Zeiger auch aussieht; je heiterer

jedoch wir selbst, über unser momentanes Zigeunerleben lachend, wurden, desto trüber färbte sich der Himmel, desto schwärzer und schwerer wurden die Wolken. Um Gott, es wird doch nicht regnen?! und kaum war die verzweifelte Frage gestellt an das Schicksal, so fielen die ersten Tropfen, und eine halbe Stunde später hatte sich ein vollständiger Landregen etablirt. In stummer Verzweiflung schauten wir den Himmel an — Hutschachtel, wie geht es Dir? schien jeder Blick meiner Frau zu fragen, und der Wurm nagender Sorge um Mehl, Zucker und alles, was die Ochsenfuhren bargen, zog ein in meine Brust.

Bekanntlich giebt es aber gar kein Mittel gegen einen Landregen, und wir mußten uns zu fassen suchen. — „Glückliche Jugend!" rief ich, mein Weib schmerzlich bewegt ans Herz drückend und auf die Kinder weisend, die sorglos im Zimmer umher sprangen, — „die unschuldigen Wesen ahnen nicht, was aus dem Mehl für ein Brei werden kann, wenn das Wasser hineinfließt!"

In meiner guten Vaterstadt Reval gebraucht man einen Provinzialismus, der wohl verdiente, in der hochdeutschen Sprache aufgenommen zu werden, und den ich hiermit allen Wörterbüchern mit Wärme empfehle: wenn es so recht tüchtig regnet, und die Blasen auf den Pfützen aufspringen, und die Dachrinnen überfließen von dem himmlischen Wasser, so sagt man: es pladdert draußen. Es pladderte also draußen als wir am andern Morgen erwachten — es pladderte mit fürchterlicher Beharrlichkeit. Der ganze Himmel grau; nicht die elendeste Aussicht auf besseres Wetter. Warten oder nicht warten? war nun die Frage. Wozu warten? sagte ich mit der täuschenden Kälte des Ingrimms; wenn es so fortregnet, so schwillt der Sereth an, über den wir müssen, und alle Brücken sind zum Teufel. Also — angespannt, und fort!

Und es wurde angespannt. Die Kinder hatten den Muth zu singen und in die Hände zu klatschen als ich den Befehl dazu gab. Der Wagen fuhr vor, mit sieben gemietheten Pferden bespannt, zwei abenteuerlich gekleidete Männer, denen der Regen von den schlaff

herabhängenden Hutkrämpen floß, kutschierten ihre Schindmähren vom Sattel aus. Ich selbst setzte mich unter dem Schutz eines mächtigen Regenschirms auf den Bock; seit ich einmal mit Weib und Kindern, Erzieherin, Wagen, Pferden und Bedienung von einer etwa zehn Fuß hohen Brücke ins Wasser gestürzt bin, und die Glieder meiner Familie einzeln, jedoch wie durch ein Wunder Gottes unversehrt aus dem Schlamm auflesen mußte — nur eins meiner Pferde bezahlte den Unfall mit dem Leben — leidet es mich nicht mehr im Wagen, wenn die Meinigen drin sitzen. Ich nahm also besagten Observationsposten ein, und kam mir vor wie ein alter Truthahn der recht grämlich drein schaut, wenn ihm die Federn naß werden.

So kamen wir an den Sereth, den ich nie ohne Grauen passirte. Das Wasser war schon stark gestiegen, so daß der Bock, an dem der Prahm anlegen mußte um uns aufzunehmen, wie ein winziges Eiland aus den Fluthen hervorschielte. Die Schwierigkeit des Uebersetzens ist natürlich noch größer, wenn man eine ganze Reihe paarweise voreinander gespannter Pferde am Wagen hat, während auf dem Prahm kaum für die beiden Deichselpferde Platz ist. Die übrigen mußten also allein voraus, und wurden am jenseitigen Ufer so in Reih und Glied aufgestellt, daß man sie gleich wieder einhaken konnte, ehe der Wagen sein schwimmendes Gerüst verlassen, wobei uns der höchst einfache Mechanismus des moldauischen Geschirres sehr zu Statten kam. Wenn man noch Aussichten hat auf eine glückliche Zukunft, so steigt man selbstverständlich aus bei solchen Gelegenheiten, und wenn es dabei regnet, und man sich sogar durch das übergetretene Wasser tragen lassen muß, um auf den Prahm zu gelangen, so wird man so naß und schmuzig, wie es die Glieder meiner Familie waren, als sie wieder einstiegen.

Bei schönem Wetter bewundert man gern den fruchtbaren, aus schwarzer mit Lehm untermischter Gartenerde bestehenden Boden der Moldau — in aufgeweichtem Zustande aber kann er den Menschen, oder wenigstens den reisenden Menschen,, zur Verzweiflung bringen.

Der Koth geht bis an die Achse und füllt die Zwischenräume der Radspeichen, so daß sie am Ende aussehen wie undurchbrochene Scheiben, und man von Zeit zu Zeit stehen bleiben muß, um die unnütze Last zu entfernen; die Pferde haben Mühe die Hufen aus dem zähen Brei herauszuziehen, und es geht bei alle dem betäubenden Klatschen der Peitschen und der fortwährenden Conversation der Reiter mit ihren Thieren nur langsam vorwärts. Nach drei bis vier Stunden eines solchen mühseligen Fortschleppens ergriff mich auf meinem luftigen Sitze eine gelinde Verzweiflung; zum Ueberfluß hatte noch der Regen unbemerkt durch den Regenschirm einen Weg bis zu meinem Rockkragen und von da weiter bis auf die Haut gefunden; — auf diese Art konnten wir nicht weiter — wer behauptet, daß ihn durchaus nichts aus der Fassung bringen kann, dem wünsche ich eine solche Badereise, wo er schon pränumerando eine Dusche genießt; — wir mußten ein Obdach suchen.

Nun ist aber in dem verhältnißmäßig dicht bevölkerten Romaner-Kreise der Moldau, wo man sehr häufig auf freundliche Bojarensitze stößt, ein solches Obdach glücklicher Weise nicht schwer zu finden; kaum war der Entschluß, stehen zu bleiben, gefaßt, so wußten wir auch schon wohin wir uns zu wenden hatten, um Trost zu suchen in unsern Leiden. Es dauerte keine Stunde, und wir erfreuten uns eines herzlichen, freundschaftlichen Empfanges im Kreise einer liebenswürdigen Familie. Mit einer wahren Wollust schüttelten wir uns die Steifheit aus den Gliedern. Ich weiß nicht ob du je beobachtet hast, lieber Leser, was der Mensch für ein angenehmes Gesicht macht, wenn er naß ist und nun in ein freundliches Zimmer unter freundliche Leute tritt; das Haar klebt ihm an den Schläfen, die Vatermörder erinnern an die Ohren jener kleinen nichtsnutzigen Schooßhunde, von denen eins in die Höhe steht, während das andere schlaff herabhängt, man möchte sich aber, besonders wenn man kein Jüngling mehr ist, einen gewissen burschikosen Anstrich von Leichtsinn geben, mit dem man über dergleichen kleine Leiden hinweggeht, und steckt unternehmend die Hände in

die Hosentaschen. Ich konnte mich selbst des Lachens nicht enthalten, als mir ein naseweißer Spiegel das Komische meiner Physiognomie verrieth.

Aber von allen Dingen, die den vor Nässe Fröstelnden zu erwärmen vermögen, ist ein warmer Händedruck das wirksamste. Ich kann mich nicht enthalten es immer zu wiederholen: wie der Moldauer die Gastfreundschaft übt, so kann es nicht leicht ein Anderer. Wir wurden gepflegt, und mit Aufmerksamkeiten überhäuft, und fühlten uns vollkommen zu Hause in dem kleinen Kreise.

Nach einer köstlichen Nachtruhe schob ich die dichten Vorhänge an den Fenstern meines Schlafzimmers auseinander, um zu sehen, was draußen vorging. Es pladderte noch immer! So wohl wir uns auch in dem Hause befanden, so konnte uns ein längerer Aufenthalt doch nicht lieb sein, besonders wenn wir an Hutschachteln, Mehlsäcke und Matrazzen dachten. Wir begrüßten also mit Freuden die ersten Sonnenstrahlen die gegen Abend zum Vorschein kamen, blieben noch einen zweiten Tag in der lieben, geistreichen Gesellschaft, um den Wegen Zeit zu lassen etwas praktikabler zu werden, und machten uns endlich am dritten Tage wieder an unsere Badereise, zu welcher unsre Wirthe uns mit Glückwünschen und gebratenen Hühnern überhäuften.

Früh am Morgen brachen wir auf, das Wetter war herrlich — aber die Karpathen sahen verdächtig aus, sie dampften! Vielleicht ist uns Gott gnädig, dachte ich: wir fuhren weiter, passirten die uninteressante Stadt Bakäu, und begannen, eine halbe Stunde weiter, die Erklimmung des Ketritschika, eines höchst beschwerlichen Berges, wo Einem die seit acht Jahren angefangene und noch nicht vollendete Chaussée sehr unvollständig zu Hülfe kommt: man erblickt ihre Windungen nur von Zeit zu Zeit in der Ferne, während der Reisende lediglich die Naturstraße benutzen kann und auf einzelnen Stellen eine fast senkrechte Wand vor sich hat, wo die unglücklichen Pferde mit dem Wagen hinan müssen. Bei alle dem ging es nicht schlecht, die Klepper thaten ihre Pflicht unter den väterlichen Ermahnungen der Peitsche;

auf dem steinigen Boden war das Wasser abgeflossen, ohne Koth zurückzulassen. Aber der Himmel wurde immer drohender, und als wir eben unter wildem Geschrei einen der steilsten Abhänge erklommen, wo man schon allem Irdischen entrückt ist, die Wohnungen der Menschen tief unter Einem liegen und nur ein Gotteshaus in schauerlicher Einsamkeit seinen Thurm erhebt, da überfiel uns ein Gewitter nebst Platzregen, wie seit Noah's Zeiten nur wenige über die Erde gegangen sind! — Wir waren nun noch schlimmer dran als im Augenblick der Abreise von Hause; an ein Obdach war hier nicht zu denken, und in wenigen Augenblicken überströmten wildschäumende Bäche den Weg dermaßen, daß in dem über die Steine geschwemmten Lehm nicht ein sicherer Schritt weiter zu unternehmen war. Wir mußten stehen bleiben wo wir standen; Pferde und Menschen ließen die Ohren hängen; Niemand sprach ein Wort; um so lauter aber hallte der Donner wieder von den Bergen, und Blitz auf Blitz zuckte durch die plötzlich eingebrochene Finsterniß. Das Naturschauspiel war gewiß schön, aber für einen jeden Genuß gehört sich die angemessene Stimmung, und wenn man bis an die Knöchel im Wasser steht, und es von oben herunterströmt als habe der selige Prießnitz aus Gefälligkeit die Verwaltung der himmlischen Wasseranstalten übernommen, so macht man sich blutwenig aus dem Erhabenen eines majestätischen Donnerwetters. Schlimmer als die Gegenwart war die Folge, die ich deutlich vor Augen sah: die Pferde werden uns den schlüpfrig gewordenen Berg nicht weiter hinaufziehen können. Und so war es auch. Als nach einer guten halben Stunde das Ungewitter nachließ, machten wir einen schüchternen Versuch unsere unglückliche Reise fortzusetzen — aber trotz der unsäglichsten Anstrengungen konnten wir nicht von der Stelle; die Sattelpferde stürzten in die Kniee, der Wagen ging rück- statt vorwärts, und bei den Abgründen zu unsrer Rechten, in deren Tiefe sich der Blick schwindelnd verlor, war an vieles Experimentiren nicht zu denken.

In einer solchen Lage durfte ich mich nicht damit begnügen, übler

Laune zu sein und einen Bannfluch über alle Badereisen zu schleudern; es mußte auch etwas geschehen um im strengsten Sinne des Wortes den Karren aus dem Kothe zu ziehen. Ich bemerkte in einiger Entfernung über uns mehrere Ochsenfuhren; man trifft auf diesem Wege täglich hunderte an, die entweder leer nach Okna oder mit Salz beladen von da zurückkommen. Ich erreichte sie zu Fuß im Schweiß meines Angesichts, und suchte die Karrenführer zu bewegen mir mit ihren Thieren zu Hülfe zu kommen. Man müßte ganz darauf verzichten einen guten Christen zu finden, wenn man nur den dafür gelten lassen wollte, der seinen Nächsten liebt wie sich selbst und dessen Verlegenheit nie schnöde mißbraucht; ich meines Theils war froh, für ein bedeutendes Stück Geld acht Ochsen vor meinem Wagen zu sehen — wir kamen vorwärts — des Himmels Barmherzigkeit enthob uns der drohenden Aussicht, die Nacht auf den Höhen des Ketritschika zuzubringen! — Bergab entschlossen sich die Pferde ihren Dienst wieder anzutreten, und es ging von nun an leidlich.

Aber Stunden, nicht Minuten hatten wir verloren bei dieser Expedition, und ich berechnete ängstlich, daß wir das gastfreie Asyl, das wir für die Nacht in Anspruch nehmen wollten, nicht würden erreichen können. Zum Ueberfluß überfiel uns ein neues Gewitter als wir das Städtchen, oder vielmehr die mit Bedürfnissen der Gebirgsbauern angefüllte Budenreihe Oroscha erreichten; die Nacht brach ein; wir mußten unsre Zuflucht zu einer Judenschenke nehmen. Aber auch bis in das Haus, ja bis in unsre elenden Betten verfolgte uns der Regen; Schüsseln, die nach Sauerkraut rochen, Kannen und Teller mußten auf unsre Matrazzen, und überall, wo sich sonst Tropfbäder bildeten, gestellt werden, und es regnete im Zimmer noch, als es draußen schon lange sternklar war.

Wenn man eine Reise so weitläufig, und vielleicht viel zu weitläufig erzählt, so klingt es als müßte der Erzähler wenigstens schon fünfzig Meilen zurückgelegt haben; die ganze Strecke bis Slanik aber betrug ihrer kaum fünfzehn, und es lagen davon noch sechs vor uns,

die wir, aller menschlichen Berechnung nach, lange vor Abend überstanden haben mußten. Doch der Kelch unsrer Leiden war noch nicht bis auf den Grund geleert — das Aergste sollte noch kommen. Die Stadt Okna, die ihren Salzreichthum sogar über die Grenzen der Moldau versendet und durch ihre Bergwerke berühmt ist, erreichten wir freilich noch so ziemlich ohne Ungemach — ein neues Gewitter und einen neuen Platzregen abgerechnet, was uns, abgehärtet wie wir durch die oft wiederholten kalten Umschläge waren, nichts mehr anhaben konnte; nun aber galt es nach Slanik, dem endlichen Ziel unsrer Reise, zu kommen, das noch etwa zwei Meilen weiter lag, und hier erwartete uns die überraschendste Lustpartie die ein Badebedürftiger je unternommen. — Das Gebirge hatten wir auf der ganzen Fahrt nicht aus den Augen verloren. Okna ist aber schon ganz von Bergen eingeschlossen, und nur der reißende Trotusch öffnet der Stadt einen Ausgang in die Ebene. In den Trotusch fällt, aus felsiger Waldeinsamkeit kommend, der Bach Slanik, der den Heilquellen seinen Namen gegeben — längs dem Slanik hinauf also, tief in das Gebirge hinein, führt der Weg zu dem Badeorte. Mit meinem großen Wagen und den abgematteten Pferden konnte ich nicht weiter, das war mir schon klar geworden, ich brachte also Frau und Kinder unter so gut es ging, und machte mich auf die Wanderschaft, um ein anderes Fuhrwerk zu suchen.

Auf der Post wurde ich schnöde abgewiesen; ein Pferdevermiether lachte mir ins Gesicht. Ich war nah daran ebenfalls grob zu werden. Da nahm sich ein barmherziger Städter meiner an.

„Herr," sagte er mir, „Trotusch und Slanik sind angeschwollen, und Sie müssen zweiundvierzig Mal durchs Wasser fahren ehe Sie ins Bad kommen. Mit Pferden können Sie nicht von der Stelle."

„Lieber Mann," erwiederte ich mit der Freundlichkeit eines Verzweifelnden, dem die Galle übergeht; „wie soll ich denn weiter. In Okna bleibe ich auf keinen Fall."

Er zog die Uhr. „Spät ist es freilich schon."

Es war etwa zwei Uhr nach Mittag, und die ganze Entfernung bis Slanik betrug wie gesagt kaum zwei Meilen. Ich hatte wieder alle Mühe nicht grob zu werden — es war als hielte mich der Mensch zum Narren.

„Spät ist es freilich schon," fuhr er kaltblütig fort, „aber Sie können es versuchen. Nehmen Sie eine Ochsenfuhre."

Die Manifestationen der Verwunderung, das Hin- und Herrennen, das Verbeißen des Aergers — alles das nahm noch eine Stunde weg. Aber die Ochsenfuhre trug am Ende den Sieg davon, und ich mußte noch dazu mit ansehen wie sich meine Kinder darauf freuten ein Mal mit Ochsen zu fahren.

Der Entschluß war etwa seit einer halben Stunde gefaßt, als der Karren in den Hof lenkte, eine Maschine mit ungeheuren Rädern ohne den geringsten Eisenbeschlag. Faßreifen wurden über den Korb geschlagen, einige Leinwandfetzen mit Bindfaden daran befestigt, und der Baldachin war fertig; unsre Wagenkoffer mußten uns als Sitze dienen, und wir krochen mühsam unter das improvisirte Dach, wo wir etwas gebückt sitzen mußten, um unsre Hüte vor dem unwiederbringlichen Verlust aller menschlichen Form zu bewahren. Der Führer, ein Bauerbursche in weißem Hemde mit dem unvermeidlichen breiten Ledergürtel, schwang die Peitsche, und unsre vier silberweißen gehörnten Zugthiere setzten sich bedächtigen Schrittes in Bewegung.

Es giebt einen Augenblick wo die üble Laune bei dergleichen Ungemach an ihre äußerste Grenze stößt und plötzlich in ein unaufhaltsames Lachen übergeht. So ging es auch uns. Wir lachten laut auf als unser Karren über das Straßenpflaster holperte; die Kinder lachten mit — sogar der Ochsenführer, der uns aber dabei ansah als habe er die Pointe nicht recht verstanden.

Abschüssig ging es nun gleich in den Trotusch hinein. Unser Bursche hatte seine Pfeife angezündet und überließ uns dem guten Willen seines Gespannes, indem er selbst weiter unten auf einem Steg über den Fluß ging. Wo das Wasser am tiefsten war und sogar in den

hochbeinigen Karren hineinspülte, blieben die Thiere stehen, um sich durch einen frischen Trunk zu stärken; wir mußten die Füße in die Luft strecken, da man doch im gewöhnlichen Leben in einem Wagen nicht auf die Nothwendigkeit von Gummiüberschuhen rechnet, und schrieen aus Leibeskräften dem Führer zu uns doch nicht im Stich zu lassen. Dieses Vorspiel unsrer merkwürdigen Fahrt war jedoch bald überstanden und das Wasser floß unter uns sogleich wieder ab als wir das jenseitige Ufer erreicht hatten. — Jedenfalls ist der Trotusch von dem lieben Gott nicht dazu bestimmt, ohne Brücke passirt zu werden. In diesem Augenblick existirt hoffentlich eine solche; mehrere Jahre lang aber mußten die Kranken durch das Wasser, wenn sie ihre Kur in Slanik nicht verlieren wollten. Ein Gewitterregen hatte die Brücke weggeschwemmt, und die Lokaladministration konnte von einem Frühjahr zum andern keine Zeit finden, um mittelst Zusammennagelns von ein paar Balken eine neue herzurichten.

Jenseit des Trotusch sieht der Weg anfänglich ganz menschlich aus; nicht unfreundliche Bauernhäuschen stehen zu beiden Seiten mit ihren Kukuruz- und Obstgärten; es lehnen sich sogar Rebstöcke an den Abhang der Berge, und man wundert sich über den Widerwillen der Fuhrleute von Okna ihre Pferde in dieser Richtung zu verdingen. Bald aber wird die Sache sehr erklärlich. Kaum hat man die letzten Häuser des Dörfchens hinter sich, so wird das Thal bei jedem Schritt enger; steil gehen die Bergwände zu beiden Seiten hinan, zum Theil mit Buchen und Tannen bewachsen, meistens aber schroff abfallend und in ihrer Nacktheit die verschiedenen Erd- und Felsschichten bloslegend aus denen sie bestehen, so daß an einzelnen Stellen sich wunderliche Arabesken und grell von einander abstechende Streifen bilden. Jetzt ist nicht immer Platz mehr neben dem Gebirgswasser für einen Weg, und es beginnt das sich beinah fünfzig Mal wiederholende Durchwaten des Slanik. Große Steine und Granitblöcke liegen umher, buchstäblich wie von Riesenhand ausgesäet; jeden Augenblick hängt der Karren bald auf die eine, bald auf die andere Seite, und

wenn die Räder dann, nachdem sie das Hinderniß überwunden, von einer tüchtigen Steinmasse plötzlich abgleiten und auf den Boden prallen, so zittert das Fuhrwerk in allen seinen Fugen, und die unglücklichen Reisenden werden in den mannigfaltigsten Stellungen durcheinander geworfen. Im Wasser liegen die Steine natürlich eben so groß und eben so nah aneinander, und da sieht es noch gefährlicher aus, wenn plötzlich ein Rad hochauffährt, während die anderen tief in den wildschäumenden Waldbach sinken — aber die Ochsen schreiten vorsichtig weiter, werfen sich ohne nachzugeben mit ganzer Kraft in das Joch, und das Wasser spritzt hoch auf wenn der Wagen, nachdem er sich aus den Fluthen auf ein Felsstück erhoben, wieder hineinfällt, um einen Augenblick später das nämliche Experiment zu wiederholen. Hin und wieder wird der Weg so schmal, daß bei dem abschüssigen Hinunterfahren in den Slanik die Räder hart an einem mehrere Fuß hohen Abhange hingehen; ist nun der Weg nach einem Regen schlüpfrig, wie es bei unsrer Reise der Fall war, so ist es Einem als müßte man unfehlbar hinunterstürzen; — ich gestehe, daß mir nicht selten die Haare zu Berge standen wenn wir an solchen Stellen, wo die Ochsen noch dazu bergab den Schritt beschleunigten, in das Wasser hinunterpolterten, und meine Frau, die Wagenkoffer, die Kinder und ich selbst dermaßen durcheinander geschüttelt wurden, daß nicht ohne Mühe alles wieder in Ordnung zu bringen war; — aber

Püffe muß der Mensch ertragen
In der Welt, wie Gott sie schuf —
Duldet still und ohne Klagen,
Eine Lehr' ist jeder Puff,

rief ich meinen Kindern zu, die jedoch an der unsanften Art, wie ihnen die Lebensphilosophie alle Knochen zusammenrüttelte, wenig Gefallen zu finden schienen, und längst aufgehört hatten sich unsres originellen Aufzugs zu freuen.

Nach den ersten zwei Stunden — die ganze Fahrt nimmt ihrer sechs in Anspruch, sechs Stunden auf zwei Meilen! — stößt man auf

ein ärmliches, von Ungarn bewohntes Dorf, dessen elende Häuser in weiter Entfernung von einander, theils wenig über dem Wasser, theils wie Schwalbennester an den Abhängen klebend umherliegen. Hier ist schon der Kukuruz selten — und wenn er auch reifte, wo sollten die armen Leute so viel anbauen um ihr Leben zu fristen? Jeder Bauer hat bei seinem Hause einige Quadratklafter Land von Steinen gereinigt, und baut Gemüse, die ihm die Badegäste abkaufen. Das trägt ihm mehr ein. Sehr überrascht waren wir, hier in einem Karpathenthale einen Industriezweig wiederzufinden, der uns die Schweiz und manche einsame Gebirgsgegend anderer Länder ins Gedächtniß zurückrief: halb und ganz nackte Kinder benutzten die bedächtige Langsamkeit mit der wir weiter kamen und umringten unser Fuhrwerk, um uns mit hoch emporgestreckten Aermchen anspruchlose Blumensträuße, größtentheils aus Gewächsen bestehend, die der Gärtner mit dem wegwerfenden Namen Unkraut bezeichnet, zum Verkauf anzubi eten. Die bittenden Mienen waren beredter als die Laute der ungarischen Sprache, die wir nicht verstanden, und unser botanischer Schatz wuchs in wenigen Augenblicken sehr bedeutend. Aber mit uns zu den Mineralquellen brauchten die Kinder nicht zu gehen: die blühendste Gesundheit sprach ihnen aus den schmuzigen Gesichtern. Der liebe Gott hat immer etwas in petto, um Einem das Leben zu versüßen, wenn es bitter ist.

Nun hätte man doch allenfalls denken können, wir hätten genug gelitten auf der Fahrt, und das hämische Schicksal könne sich begnügen mit unsren Beulen und blauen Flecken, ohne noch mehr des Ungemachs hinzuzufügen. Aber nein. Die Nacht ließ sich herab auf das Jammerthal durch das unser Weg führte, und zur Veränderung zog wieder ein Gewitter auf. Bald regnete es in dicken Tropfen, und das Wasser drang schon nach ein paar Minuten wie durch ein Sieb durch unser elendes Leinwanddach, unter welchem wir nicht einmal einen Regenschirm aufspannen konnten. Aber glücklicher Weise war die Hälfte des Weges und zugleich ein Obdach bald erreicht, wo wir uns entschließen mußten zu übernachten. Dieses Obdach für die Kranken, die ins

Bad gehen, heißt Tscherdak, und besteht aus einem Häuschen am rechten, einem anderen am linken Ufer des Slanik, und einer Art großer Brücke mit einem Dach und fensterlosen Seitenwänden zwischen beiden Gebäuden über dem rauschenden Wasser. Wir nahmen uns keine Zeit das architektonische Kunstwerk zu bewundern und traten schnell hinein; es goß wie aus Eimern vom Himmel. Aus Milch, Eiern, jungen Hühnern und Mamaliga bildete sich ein für die Umstände höchst anständiges Abendessen, und wäre die Nachtruhe nur halb so gut gewesen, der Schlaf hätte manches von unsren Leiden der Vergessenheit übergeben. Aber Tannenholz ist ein perfides Baumaterial, trotz der schönen dunklen Farbe die es annimmt und die der Maler mit dem Ausdruck „warmer Ton" bezeichnet. In diesen warmen Tönen hausen Wanzen. Um Ein Uhr nach Mitternacht waren wir schon auf den Beinen, meine Frau und ich; unsere Schritte dröhnten schauerlich auf dem Bretergerüst über dem Slanik, und das Brausen des unter uns dahin eilenden Wassers übertönte unsre Klageseufzer! Ich glaube es wird von Seiten des Lesers ein sehr geringer Aufwand von Einbildungskraft erforderlich sein, um sich in das Unerquickliche unsrer Lage hineinzudenken. Es war eine miserable Nacht.

Mit Tagesanbruch saßen wir wieder unter unsrer Leinwand. Der Himmel war dunkelgrau wie unsre Laune, aber der Weg etwas besser. Das Thal wird an einzelnen Stellen breiter, wo dann üppiger Graswuchs das Auge erfreut, und endlich, endlich wies unser Ochsenführer mit der Peitsche grad vor sich hin und sagte: da liegt Slanik!

Klein und Groß streckte den Hals unter dem Zeltdach hervor und schaute sich neugierig um. Wir waren wirklich in Slanik. Zum zweiundvierzigsten und letzten Male fuhren wir durch das Wasser, sahen erst ein Dutzend Bauernhäuser, und endlich auch das Asyl der Kranken. Ein sonderbarer Anblick. Ein Platz von der Form eines unregelmäßigen Dreiecks, abschüssig und von der Natur mit verschiedenen Senkungen und Erhöhungen ausgestattet, bildet den Hof; um denselben stehen mehrere lange niedrige Gebäude oder vielmehr Breterverschläge

mit Schindeldächern und ganz kleinen Fenstern; an den Gebäuden laufen schmale Galerien hin, durch die weitvorstehenden Dächer vor dem Regen geschützt; eine Thür steht mehr oder weniger gerade neben der anderen, mit einer Nummer bezeichnet; alles hat jene eben besprochene braungelbe Farbe, welche die Zeit über Tannenholz streicht, und nichts unterbricht die Einförmigkeit als der überraschende Lichteffekt einiger neuen Schindeln in, den Reihen der alten. Wollte man einen Frenden in die Mitte des dreieckigen Platzes stellen und ihn fragen: was siehst du? so könnte er nichts Anderes erwiedern als: ich sehe Vorbereitungen zu einem Jahrmarkt, bei denen man aber mit Sicherheit auf beau fixe gerechnet hat. — Beau fixe! Höhnendes Schicksal! Es pladderte schon wieder als wir unsern Einzug hielten, die Berge die das Thal von allen Seiten einschließen, dampften regenverkündend, das Wasser des Slanik wuchs von Stunde zu Stunde, und lieferte eine melancholische Orchesterbegleitung zu unsren Stoßseufzern. Alles war trübe und traurig und kalt wie ein Herbsttag.

Ich hatte, um meine Familie leidlich unterzubringen, zwei Nummern genommen, eine jede besteht aus zwei Käfigen, etwa drei Quadrat Klafter groß. Wir traten hinein — feuchte Luft wehte uns aus dem Halbdunkel der ungastlichen Räume entgegen, deren kahle Bretterwände den Ankommenden zu verhöhnen scheinen. Aber für Möbel wurde denn doch gesorgt. Der Aufseher oder Epistat der Anstalt erschien an der Spitze von vier Zimmerleuten, die mit Axt und Säge bewaffnet, aus rohen Bretern für jeden meiner Hausgenossen ein Gerüst von der Länge einer Matrazze aufschlugen, wobei der Hobel unbenutzt blieb; dann wurden einige grobgezimmerte Tische und Bänke herbeigeschafft, und der Epistat hatte seine Pflicht der Gastfreundschaft erfüllt. Aber auch unsre Ochsenfuhren mit dem Gepäck waren nach unerhörten Drangsalen am Abend vorher angelangt; die gütige Vorsehung hatte mit Hülfe der Schilfmatten halbwegs das Eindringen des Regens verhütet und wir konnten unsre Einrichtung beginnen. Nach einigen Stunden angestrengter Arbeit gelang es, den Menagerie-Behältern mittelst Vor-

hängen und Teppichen ein einigermaßen wohnliches Ansehn zu geben; einige Spalten in den Wänden durch die man, ohne Uebertreibung, einem guten Freund draußen die Hand reichen konnte — einige Defektuositäten im Dach wo der Regen durchtröpfelte, wurden noch mit Hülfe oben erwähnter vier Zimmerleute vernagelt, wir konnten uns endlich hinsetzen und ausruhen. Man muß nach Slanik kommen, um zu wissen, welch ein Wonnegefühl das Sitzen und Ausruhen in dem Menschen erwecken kann! Für die leibliche Nahrung zu sorgen war vergleichsweise eine Kleinigkeit: hinter jeder Nummer steht noch eine Breterbude in deren Mitte sich ein mit Sand und Steinen gefüllter Kasten erhebt; das ist die Küche; wir konnten uns wenigstens satt essen, und es dämmerte draußen kaum als in Nr. 11 und 12 alles im tiefsten Schlafe lag.

Am folgenden Morgen stieß ich mir den Kopf an dem niedrigen Thürstock und trat hinaus. Die ungünstige Witterung hatte bis jetzt die meisten Badebedürftigen von der Reise hierher abgehalten — kaum vier bis fünf Nummern waren besetzt. Durchreisende giebt es hier nie, da weiter hinauf in das Gebirge kein Weg führt — es war also ein trauriger Anblick der sich meinen Blicken darbot. Steinhaufen, faulende Holzklötze, und was sich sonst im Laufe der Jahre sammelt, lagen auf dem dreieckigen Platze, selten einmal ging ein menschliches Wesen von einem Gebäude zum anderen: Stimmen hörte man gar nicht; nur der Slanik rauschte fort und fort, eine Heerde Gänse schnatterte lustwandelnd, und einige Pferde, die Vorderbeine mit eisernen Ringen zusammengekettet, weideten auf dem Gras bewachsenen Fleckchen, und bei jedem ihrer Sprünge rasselte es wie die Fesseln eines Gefangenen. Ich spannte meinen Regenschirm auf und ging die Quellen zu besichtigen. Das Thal wird gleich hinter den Häuserreihen so eng, daß man nur auf Treppen und Brücken längs dem Slanik weiter kann; aber die Natur ist wild erhaben an dieser Stelle; Felsen thürmen sich auf Felsen; oft sieht es aus als müßte ein Granitblock herabstürzen aus seiner verwegenen Stellung, und das reißende Wasser unten spru-

delt und zischt über sein unsanftes Bett hinweg als wenn es kochte. Da war ich nun bei den Quellen; — aber ist schlecht gesorgt für die Wohnungen der Badegäste, so ist hier ihre Bequemlichkeit noch mehr Nebensache. Die Quelle Nr. 1, deren Wasser nur getrunken wird, fließt so aus dem Felsen, daß man sich nicht zu bücken braucht, um sein Glas unter die kleine hölzerne Rinne zu stellen; bei Nr. 3 aber muß man wie ein Kanarienvogel auf zwei schwankenden Bretern auf und ab hüpfen; Nr. 4 fließt grad in den hölzernen Badekäfig — will man nun von dem Wasser trinken während sich jemand badet, so muß man hinter den Käfig kriechen, mit Gras und Moos die Rinne zum Ueberlaufen bringen, und dann sein Glas darunter halten, während Gras und Moos unterdeß fortgerissen und dem Badenden unversehens auf den Kopf geschwemmt wird. Ich werfe einen Blick in Nr. 2, 5, 6, und 7, in denen man sich kalt badet: überall herrscht, den sonstigen moldauischen Gewohnheiten Hohn sprechend, eine exemplarische Unreinlichkeit: Cigarrenendchen, und was sonst der Zufall hinein geworfen, schwimmen im Wasser. Ueberall bläst der Wind durch, überall sind Löcher in den Verschlägen, die Thüren schließen nur nothdürftig.

Elender als alles Uebrige aber ist die für die Trinkenden hergerichtete Galerie. Sie muß natürlich den Quellen so nah als möglich liegen; diese Quellen dienen zugleich zu Bädern; nicht jedem verordnet der Arzt die Bäder kalt, und um nun das Wasser nicht zu weit tragen zu müssen, wird neben der Galerie, hart am Ufer des Slanik, der rücksichtsloseste Unfug getrieben. Wer Lust hat läßt sich von den Bergabhängen, die dadurch von Jahr zu Jahr nackter werden, junge Bäume und Baumzweige herunter holen so viel er braucht, um sich eine Hütte zu bauen, in die er seine Wanne stellt; gekocht darf das Wasser nicht werden, sondern nur mit glühenden Steinen gewärmt — es entstehen also so viel Scheiterhaufen als warme Bäder nöthig sind; lustig prasseln die Flammen und schicken ihren Rauch den Trinkenden zu, und nasse Wäsche flattert im Morgenwinde, während die Badediener, barfüßige Bauern im Hemde mit dem breiten Ledergürtel, rauchgeschwärzt

wie Kobolde von einem Haufen zum anderen gehen und das Feuer schüren. Dies ist die Aussicht von der Galerie aus, die auf der dem Slanik zugewendeten Seite offen ist. Aber das Innere derselben ist eben so ungemüthlich. Breter bilden hier immer das einzige Baumaterial. Breter schließen also die Südseite ein, und benehmen dem mit seinem kalten Mineralwasser im Leibe die dreißig Schritt lange Galerie auf und ab Gehenden jeden Sonnenstrahl, der ihm in der sehr empfindlichen Morgenfrische des engen Thals so wohl thun würde; doch dem Sturm ist der Durchgang gestattet, und er benutzt die Erlaubniß indem er brummend und summend durch die fingerbreiten Spalten dringt; auch das Dach erscheint nur als Luxusartikel — bei dem geringsten Regen bilden sich Pfützen auf dem gedielten Fußboden; an ein Auskehren wird selten gedacht — Wäsche liegt und hängt auch hier mehr oder weniger appetitlich umher — mit einem Wort, dieser Ort, wo der Kranke täglich ein paar Stunden zubringen muß, ist nicht nur ein höchst ungemüthlicher, sondern sogar ein widerlicher Aufenthalt.

Höchst unbefriedigt kehrte ich zurück von dem kurzen Gange; ich hatte die Ueberzeugung mitgebracht, daß eine eiserne Gesundheit dazu gehört, um die Bäder von Slanik zu brauchen.

Zugleich aber stiegen in logischer Reihenfolge die beiden Fragen in mir auf; warum ist das alles so schlecht? und könnte es nicht, der leidenden Menschheit zu Liebe, viel, viel besser sein?

Wahrscheinlich ist die Anstalt ganz neu, wahrscheinlich hat der Zufall erst vor wenigen Jahren zur Entdeckung der Heilquellen geführt, dachte ich und begann nun meine Nachforschungen, deren Resultat manches Interessante bietet. Ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd, der bei den Salzgruben von Okna angestellte Sardar Michalaki Spridon, verfolgte im Jahre 1801 einen Hirsch durch das damals noch von keiner menschlichen Seele bewohnte und mit kaum zu durchdringendem Urwald bewachsene Slanikthal. Ob er seinen Sechzehnender schoß oder nicht, kann uns ganz gleichgültig sein; er sank

endlich erschöpft an einem Felsen nieder wo dicht an seinen Füßen der Waldbach an ihm vorüberrauschte. Da sieht er aus der senkrechten Wand eine Quelle hervorrieseln, deren Wasser einen gelblichweißen Bodensatz auf der kurzen Strecke zurückläßt, die es bis zum Bach zurückzulegen hat. Der Jäger trinkt davon, wird aufmerksam, kehrt nach einigen Tagen mit einer Flasche zurück an die entdeckte Stelle, die er durch abgebrochene Zweige bezeichnet, und ist nun im Stande den Fund der Prüfung seiner Freunde in Okna zu unterwerfen, die das Wasser für Mineralwasser erkennen, das in fernen fremden Ländern zur Heilung von Krankheiten gebraucht werden soll. Der Sardar Michalaki Spridon scheint ein unternehmender Geist gewesen zu sein; in der ungewissen Hoffnung einen Vortheil zu erringen, den er nur dunkel ahnt, läßt er sich die Mühe nicht verdrießen noch einmal den höchst beschwerlichen Weg zu machen; er nimmt Leute mit die das Dickicht um die Quelle herum lichten, und während seit Erschaffung der Welt zum ersten Male, die Axt in dieser Einöde das Echo der Berge weckt, entdeckt er eine zweite Mineralquelle, nahe bei der ersten, aber in Geschmack und Farbe gänzlich von dieser verschieden. Die Geschichte schweigt darüber ob eine Erleichterung, die seine Entdeckungen ihm selbst bei irgend einem Uebel verschafft, seinen Eifer anspornten, aber Thatsache ist es daß Spridon, ohne Aufmunterung von irgend einer Seite, in den Jahren 1804 und 1807 noch die Quellen Nr. 3, 4, und 5 auffand, und immer gleich auch den Wald wegräumte, um die schauerliche Wildniß zugänglich zu machen.

Unterdeß war denn doch die Kunde durch das Land gedrungen, es seien Heilquellen entdeckt worden. Es gelang den rastlosen Bemühungen des Sardar Michalaki Spridon durch Beseitigung von Felsstücken und Aushauen des Waldes etwas einem Wege Aehnliches zu Stande zu bringen, wodurch es möglich wurde wenigstens zu Pferde den Ort zu erreichen. Aber erst im Jahre 1812 fanden sich die ersten Badegäste ein, zwei bis drei an der Zahl, Leute die von Deutschlands Heilquellen gehört und die Wirkung des Mineralwassers zu schätzen wußten. Wenn man bedenkt, daß noch heute Bären und Eber in die

Gärten der Thalbewohner dringen und nicht selten das Wenige verwüsten, was sie bei dem äußerst beschränkten Raum anbauen können; daß ich selbst, als ich eines Abends in der Dämmerungsstunde herausging um noch ein Glas Nr. 4 zu trinken, mit meinen eigenen leiblichen Ohren etwa hundert Schritt von mir ein Wolf heulen gehört, so kann man sich vorstellen was diese unglücklichen zwei, drei Patienten für ein geselliges Leben mit den Bewohnern des Waldes geführt haben müssen, um so mehr da sie in Betreff ihres Unterkommens nur auf ihr eigenes Talent für die Baukunst angewiesen waren. Aber die wohlthätige Wirkung des Wassers entschädigte sie für alle Beschwerden; Mancher wurde langjährige hartnäckige Uebel los, nota bene ohne alle ärztliche Anweisung, nur weil er Mineralwasser trank so viel in ihn hinein wollte und von der Quelle, die am wenigsten schlecht schmeckte — und der Ruf Slanik's stieg, so daß im Jahre 1816 auch der Metropolit Benjamin Geraßim sich einfand, für welchen der Sardar Michalaki Spridon die ersten zwei Breterbuden oder Häuser zusammennageln ließ. Jetzt hätte der Badeort schon in Schwung kommen können — aber die fürchterliche Einöde schreckte noch immer von dem Besuch desselben ab, und um diesen Uebelstand zu beseitigen, kam Spridon bei dem damals regierenden Fürsten Kalimach um die Erlaubniß ein, zwölf Bauern abgabenfrei in dem Slanikthale ansiedeln zu dürfen. Diese Erlaubniß wurde ertheilt; zehn Jahre später erhöhte Fürst Joan Sturdza die Zahl der Ansiedler auf 27; 1836 brachte Michael Sturdza dieselbe auf 50, und legte dabei dem Unternehmer die Verpflichtung auf, sechs Zimmer für mittellose Kranke herzurichten. So entstanden die Dörfer und Häusergruppen an denen man, durch das Thal kommend, vorüber fährt; unterdeß waren auch in dem Badeorte selbst die Bauten vorgerückt, und es existirten in dem letztgenannten Jahre 1836, also vor mehr als zwanzig Jahren, schon mehr als vierunddreißig Wohnungen.

Ob der Grund und Boden wo die Quellen entspringen, Eigenthum des kühnen Jägers gewesen, oder der Instinkt ihm den Justini-

aneischen Grundsatz zugeflüstert: res nullius cedit primo occupanti, genug Spridon hatte seit neununddreißig Jahren die Badeanstalt als sein Eigenthum betrachtet, als 1840 die Regierung sie ihm wegnahm, unter dem Vorwande, ein Gemeingut dieser Art könne nur dem Fiskus gehören. Keine Vergütung ward ihm für die gehabten Unkosten und Bemühungen; die Kränkung griff ihm an das Leben, und der Entdecker der Heilquellen starb den zweiundzwanzigsten November 1844. Kein Denkmal ist ihm in Slanik errichtet; aber der Name Michalaki Spridon sollte wenigstens nicht vergessen werden, und ich habe leider allen Grund zu glauben, daß er hier zum ersten Male — in deutscher Sprache — gedruckt zu lesen ist.

Slanik gehörte also jetzt der Regierung; die Moldau freute sich. Jetzt werden wir Wunderdinge sehen, sagten die Kranken und Gesunden — unser Badeort wird jetzt plötzlich emporblühen.

Aber von 1840 bis 1851, elf lange Jahre, geschah gar nichts, die Beamten, obgleich ihnen selbst ein tüchtiger purgans drasticum recht zuträglich gewesen wäre zur Säuberung von manchen Schlacken, hatten immer viel wichtigere Dinge zu thun; die Gebäude geriethen in Verfall, und sogar die beliebten Breter wurden gar nicht mehr gebraucht.

Bei einer solchen Verwaltung war vorauszusehen, daß sehr bald alle die ohnehin elenden Baulichkeiten zu Grunde gehen würden; Fürst Gregor Ghika beschloß also den Badeort, wo unterdeß noch die Quellen Nr. 6 und 7 endeckt worden waren, der Kirche des heiligen Spiridon in Jassy zu schenken, die ein sehr bedeutendes Vermögen besitzt, und deren geistliche und weltliche Vorsteher sich gewiß einer so äußerst wichtigen Sache annehmen würden, die, außer erfüllter Christenpflicht, auch noch bei gehöriger Verwaltung ein erkleckliches Sümmchen jährlich abwerfen müßte.

Seitdem ist nun Slanik in den frommen Händen, und doch geschieht nichts was nur einigermaßen der Rede werth wäre. Die waldbewachsenen Höhen rings umher werden im strengsten Sinne des

Wortes verwüstet, die Häuser bleiben wie sie waren, einige neu aufgenagelte Schindeln abgerechnet, und die Bäder sind in dem Zustande wie ich sie oben flüchtig zu schildern versucht habe!

Es ist schwer so etwas gleichgültig mit anzusehen; tiefgebeugt und mit einem Stücke Bockfleisch auf dem Wagen, das ich hatte verzehren müssen, weil noch zu wenig Badegäste da waren, um ohne Nachtheil Hornvieh schlachten zu können, suchte ich ein düsteres, von hohen Tannen umschlossenes Plätzchen auf, und streckte die Arme betend gen Himmel: „Heiliger Spiridon!“ rief ich mit Inbrunst; „sieh herab auf den Skandal! Du hast schöne irdische Landgüter in der gesegneten Moldau, und Deine Pächter tragen Tausende und aber Tausende von Ducaten in Deine Schatzkammer in Jassy; Deiner Kapitalien sind viele in verschiedenen Händen, und Du läßt Dir zahlen zehn Prozent, wie es Landessitte für gut findet — wirf einen Blick aus der Höhe auf dieses Nest, das die Leute mit Deinem Namen schmücken und für eine Bade-Anstalt auszugeben sich erdreisten! Erleuchte den Geist der Verwalter Deines irdischen Vermögens, auf daß sie einst theilhaftig werden mögen Deiner himmlischen Schätze! Sage ihnen, daß der Heiland vor allen Anderen den Kranken seinen göttlichen Beistand verlieh — wärmer steigt das Gebet aus dem Herzen wenn ein Weh durch den armen siechen Körper zuckt, und Du, der Du die Mittel in Händen hast, heiliger Spiridon, solltest die Kranken verlassen in Heulen und Zähneklappern das da ertönt in Deinen Breterbuden! Du weißt vielleicht nicht, daß ein Fremdling sich erboten hat, für 8000 Ducaten eine Chaussée zu bauen von der Stadt Okna bis hier her, daß ein anderer Fremdling übernehmen will, die Anstalt auf einen europäischen Fuß zu setzen wann man sich verpflichten sollte, ihm auf eine Reihe von Jahren die Einkünfte zu überlassen. Warum geschieht das nicht? Für wen sammeln Deine Verwalter? Die Kirche hat keine anderen Kinder als uns — wir aber haben Kinder die uns brauchen so lang sie klein sind, und um sie erziehen zu können suchen wir Erlösung von den Uebeln, denen der Rathschluß

Gottes den menschlichen Körper unterworfen. Frage nur die Seelen Derer, die Deiner Kirche in Jassy die reichen Schenkungen hinterlassen — sie werden Dir antworten, daß die Geistlichkeit reichlich bedacht werden muß, um sie in den Stand zu setzen mit ihren Gebeten unsren Sünden zu Hülfe zu kommen, daß aber alle sonstigen Einkünfte von der Kirche und ihren Vorstehern zum Wohl der leidenden Menschheit verwaltet werden sollen, und sagen Dir, der Wahrheit gemäß, diese Vorsteher, es sei schon viel, viel Gutes geschehen — so erwiedere darauf: nur immer noch mehr, des Guten thut man nie zu viel. — Das ist meine Bitte, heiliger Spiridon! Erhöre mich! Amen!"

Und es rauschte in der Luft wie Zeitungsblätter, die meine Fürbitte wiederholten, und die Ueberzeugung zog beruhigend ein in mein Herz; es wird anders werden.

Eins hat nun freilich seine vollkommene Richtigkeit: die Einrichtungen in Slanik stoßen auf Schwierigkeiten von denen der Leser in Deutschland sich nicht leicht eine Vorstellung machen kann. Ein Weg führt, wie gesagt, von hier nicht weiter, aber ein halsbrechender Fußsteig läuft über Felsenmassen und schwindelerregende Abgründe bis an die ganz nahe Grenze von Siebenbürgen hin, und dieser wird von den Schleichhändlern benutzt, die mit ihren an das Klettern gewöhnten Gebirgspferden in die Moldau kommen, um statt des theuren österreichischen wohlfeiles moldauisches Salz zu kaufen. Aber diese Leute, die man auch während der Badesaison am hellen Tage in den abenteuerlichsten Trachten vorüber ziehen sieht, begnügen sich nicht mit der Salzspekulation allein. Kaum sind die Badegäste fort — und die Kranken machen sich deshalb aus Furcht gewöhnlich alle zusammen mit Sack und Pack auf — so kommen diese liebenswürdigen Ausländer und brechen alles Eisenwerk von Thüren und Fenstern, ja sie nehmen sogar die ganzen Thüren mit, und besonders die Fenster, die ihrer Scheiben wegen als Seltenheit im Gebirge sehr beliebt sind. Mancher blutige Kampf hat deshalb schon hier stattgefunden, wo wir jetzt friedlich unser Mineralwasser trinken; ein früherer Aufseher der Anstalt

ein Grieche, der immer in der Fustanella und vollständig bewaffnet einherging, und auf den die Schleichhändler es besonders abgesehen hatten, wurde vor wenigen Jahren buchstäblich in Stücke gehauen, so daß sein Nachfolger, der von den unwillkommenen Gästen überrascht ward, bevor er Zeit gehabt alles in Sicherheit zu bringen, selbst die Zange herbeischaffte, damit bei der Operation des Herausreißens der Klammern und Haken nicht auch das Holzwerk vollkommen zu Grunde gerichtet werde.

Aber es steht eine Garnison in Okna — warum liegt nicht den Winter über eine Abtheilung von fünfundzwanzig Mann in Slanik? Den Schleichhändlern würde dadurch gewiß der Appetit benommen werden, sich auf Kosten der Badeanstalt zu möbliren. — Doch wo auf eine Frage keine Antwort erfolgt, wird sie zum Selbstgespräch, und ein solches kann in einsamen Stunden dem Menschen recht tröstlich sein, hilft aber weiter zu gar nichts.

Zwölf ewig lange Tage dauerte der Regen; das Gebirgswasser stieg zu einer solchen Höhe, daß alle Verbindung mit der Stadt Okna vollständig unmöglich wurde; es konnte Niemand mehr ankommen, wir wenigen Badegäste saßen da wie auf einer wüsten Insel, zitternd vor Frost, in der grämlichsten Laune; die Berge dampften fort und fort, und mitten im Monat Juli war es um sieben Uhr Abends schon finstre Nacht.

Aber alle Leiden nehmen einmal ein Ende. Die graue Decke des Himmels fing endlich an sich lichter zu färben; hin und wieder schaute der blaue Aether durch, und eines schönen Morgens erfreute uns der herrlichste Sonnenschein! Da sah dann gleich alles ganz anders aus. Was uns bis jetzt vorgekommen war wie die Wolfsschlucht, wurde zum romantischen Felsenthale, und das Auge ruhte mit innigem Vergnügen auf dem frischen Grün der Höhen. Es wurde uns klar, daß man nicht immer mit so vielfachen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, um nach Slanik zu kommen, obgleich, da die Felsblöcke sich nicht wegräumen lassen, der Weg auch bei schönem Wetter noch sehr schlecht

bleibt. Eine Karawane nach der andern langte an, und interessante Beobachtungen über die Mannigfaltigkeit der mitgebrachten Gegenstände, die vor unsern Augen ausgepackt wurden, füllte manche Stunde. Eine Familie hatte die Vorsorge so weit getrieben, sogar eine Büffelkuh mit ins Bad zu nehmen, und das Kalb mit seinen erheiternden Sprüngen und dem naiven Ausdruck seiner Augen blieb fortan unser treuer Gefährte auf dem dreieckigen Grasplatz. Auch unsre Breterbuden wurden wohnlicher bei der behaglichen Sonnenwärme, und als nun vollends an einem Nachmittage weit, weit aus dem Thale von Okna her lustiger Hörnerklang ertönte, und näher und näher kam, bis endlich ein Häuflein ungarischer Musikanten, die Krämpen ihrer grauen Hüte auf der einen Seite heraufgebogen, mit klingendem Spiel vor uns aufmarschierte, da ging uns armen Badegästen erst recht das Herz auf. Groß und Klein versammelte sich um die willkommenen Fremdlinge, und gleich hatten wir hundert Ducaten zusammengeschossen, um uns den Rest der Saison hindurch acht Stunden täglich etwas vormusiciren zu lassen. Das enge Beisammenleben hatte natürlich sämmtliche Einwohner von Slanik sehr bald in eine einzige Gesellschaft verschmolzen, und es entstand was in ähnlichen Verhältnissen bei dem liebevollen, leicht sich anschließenden Charakter der Moldauer immer entstehen muß: ein gemüthlicher, freundschaftlicher Kreis, dessen Glieder großentheils zum ersten Male mit einander in Berührung kamen, sich deßhalb aber nicht weniger warm die Hand drückten. Es waren Gutsbesitzer aus der Umgegend darunter, die sich manches an Gemüsen und sonstigen Leckerbissen von Hause nachkommen ließen: das wurde dann brüderlich getheilt mit den Anderen — der Moldauer kann nichts allein genießen. Zweimal wöchentlich ist Ball in Slanik, wo ein jeder sein Licht mitbringt, um den sogenannten Salon — einen Breterverschlag, dessen eine Seite ganz offen ist, während die Spalten in den drei anderen die Lichter in Gefahr bringen ausgeblasen zu werden — zu erleuchten, und dann wird getanzt bis der Doctor seinen Patienten das Zeichen zum Aufbruch

giebt. Auch die Spaziergänge werden meist gemeinschaftlich gemacht; die Gesellschaft arbeitet sich mühsam durch, klettert über Steinmassen, balancirt auf den nachlässig über den Slanik geworfenen Balken, zerreißt bei jeder Promenade ein Paar Schuh, und ruht aus an einem herrlich gelegenen Lieblingsplätzchen, wo Herren und Damen ihre Papiercigaretten anzünden und ein gemüthliches Stündchen verplaudern. Eine oder die andere von den Damen stimmt auch wohl ein moldauisches Volkslied an, dessen melancholische Modulationen von den Bergen widerhallen wie ein Seufzer der armen Moldau über alles was sie Beseufzenswerthes in sich schließt, und der Waldstrom rauscht seine Begleitung dazu. Manche auf diese Weise zugebrachte Stunde bleibt mir unvergeßlich.

Den Männern liefert die Jagd im Gebirge eine willkommene Zerstreuung; mancher Badegast bringt seine Hunde mit, fast alle Bauern des Thales sind Jäger, und es giebt ein lebendiges, kriegerisches Bild, wenn der Zug unter Schießen und Hörnerklang bergan klettert. An Wild fehlt es nicht: ich habe schon oben erwähnt, daß die Bären zuweilen bis in das Thal steigen und die Gärten der Bauern verwüsten. Im Herbst 1855 begab sich ein merkwürdiger Fall. In geringer Entfernung von dem Badeorte liegt eine auch von den Badegästen bisweilen besuchte Hochebene, die mit üppigem Gras bewachsen ist, und auf einer Seite in eine Art Vorgebirge ausläuft, das, durch senkrechte Felswände von der übrigen Welt abgeschnitten, von den Hirten des Gebirges als Schaafstall benutzt wird: die Heerde ist leicht zu hüten, da nur von einer Seite der Zugang möglich ist. Von vier Schäfern gehen drei in das Thal hinunter um Mehl und Salz zu holen; nur Einer bleibt zurück. Da heulen plötzlich die Hunde und stürzen dem Eingange zu; — der Schäfer folgt ihnen, und sieht im hellen Mondschein einen Bären aufrecht vor sich stehen. Entschlossen reißt er das Beil aus dem Gürtel und holt aus zum Hiebe, aber in demselben Augenblick hat ihn das Thier schon umarmt und gräbt ihm die Tatzen in die Schultern. Nun entsteht ein Ringen

auf Leben und Tod; wohl packen die treuen Hunde den Bären von hinten, aber wenn er fällt, so reißt er den Schäfer mit, und in einem wirren Haufen wälzen sich Menschen und Thiere unter und über einander. Furchtbar hallt das Heulen und Brüllen des wüthenden Kampfes von den Bergen wieder. Noch einmal stehen die Ringenden auf den Füßen — da fühlt der Schäfer plötzlich den Boden unter sich wanken — sein Gegner hat ihn im Eifer des Ringens bis hart an die steile Felswand geschleppt — von den Hunden gedrängt macht er noch einen Schritt rückwärts — und Beide stürzen in den Abgrund. Sollte man es glauben, daß die zurückgekehrten Schäfer ihren Gefährten lebend fanden? Der Bär lag mit zerschmettertem Schädel unter ihm und hielt den Ohnmächtigen noch umfaßt, der, freilich arg zugerichtet, aber nicht tödtlich verletzt, in das Hospital nach Okna transportirt wurde, wo er unter der Pflege des Dr. Baumann nach einigen Monaten genas. Ich habe den Menschen selbst gesehen — er spricht gern von seinem Abenteuer.

Noch ein originelles Vergnügen machten wir uns bisweilen in Slanik — Feuerwerk ohne Pulver. Vier Ochsen schleppen eine große Tanne von der nächsten Bergwand; man gräbt ein Loch in die Erde und stellt den Baum fest aufrecht; dann werden noch andere Tannen ihrer sämmtlichen Zweige beraubt; mehrere Fuhren dieser Zweige werden zwischen den Aesten des auserkorenen Opfers befestigt, so daß eine grüne Pyramide entsteht, und ist dann die Nacht eingebrochen, so wird die Tanne angezündet. Eine dicke weiße Rauchsäule steigt wirbelnd gen Himmel — dann bricht plötzlich die Flamme hervor, und eine halbe Stunde lang steht ganz Slanik unter einem Feuerregen; wie Raketen steigen die Funken in die Luft, und das Nadelholz prasselt und zischt. Die Musik spielt moldauische Weisen dazu; die Bauern, und auch wohl die Badegäste, bilden große Kreise und tanzen die Hora bei der magischen Beleuchtung — es ist ein ganz eigenthümliches Schauspiel, und ich habe dabei vergnügtere Gesichter gesehen als bei Feuerwerken wo Namenszüge in Brillantfeuer glänzten. — Höchst

wahrscheinlich werden einmal bei einer solchen Gelegenheit dem heiligen Spiridon alle Baracken aufbrennen, wenn sich ein plötzlicher Windstoß in das Vergnügen mischt. Ein kleiner Unfall hat schon einmal stattgefunden. In den vierziger Jahren hatte ein Badegast den Einfall, ein solches Feuerwerk auf einem der Bergabhänge zu geben, was sich freilich sehr hübsch ausnahm, aber in Folge drei Wochen langer Dürre den ganzen Wald in Brand steckte. In dem Badeorte war es vor Hitze und Rauch nicht auszuhalten; die Gäste mußten fort. Etwa achtzig preußische Morgen des schönsten Waldes waren vernichtet, als sich endlich ein tüchtiger Platzregen der Geschichte annahm. Fährt man noch einige Jahre fort so rücksichtslos zu hausen, so wird das Felsthal nicht einen Baum mehr haben.

Doch es ist Zeit der Schilderung des moldauischen Badelebens ein Ende zu machen. Hat der Leser nur etwas Geschmack am Abenteuerlichen, so muß er sich sagen: einmal möchte ich das Ding doch auch mit ansehen. Mir ist es noch anders ergangen: trotz aller weitläufig beschriebenen Mühseligkeiten würde ich gern wieder nach Slanik zurückkehren! Das beweist die Wahrheit dreier Dinge, die ein Jeder bestätigen müßte, der die Reise machen wollte: Die gemüthliche Geselligkeit des Moldauers, wenn er sein Geschäftsleben zu Hause läßt; die erhabene Schönheit der Natur im Slanikthale, und die überraschende Wirksamkeit der sieben dicht bei einander liegenden Heilquellen. Ich habe von Leberübeln, Rheumatismus, Bandwürmern und dergleichen nicht sprechen wollen, aber mit eigenen Augen Heilungen gesehen, die an das Unglaubliche streiften. Die chemische Analyse zeigt dem Sachverständigen auf den ersten Blick den Reichthum der Quellen. Denjenigen, der sich darüber belehren möchte, verweise ich auf eine in Jassy erschienene Broschüre des als Arzt und als Mensch gleich geachteten und geliebten Dr. Steege.

Einer vorausgegangenen Verabredung gemäß bereiteten sich sämmtliche Badegäste vor, am 22. August Slanik zu verlassen. Am Abend vorher stand der ganze freie Raum voll Karren; das Packen

und Aufladen dauerte die ganze Nacht hindurch — auch wer das Seinige schon in Ordnung hatte, konnte an keinen Schlaf denken bei dem Hin- und Herrennen und Rufen. Mit Tagesanbruch marschierten unsere Musikanten auf und spielten einen Choral zum Abschied, und Mancher dichtete sich im Stillen die Worte dazu, um vom lieben Gott ein günstiges Resultat der überstandenen Kur zu erflehen; dann brach die ganze Gesellschaft auf, die Ungarn an der Spitze. Aber der Zug war so lang, daß kaum die Hälfte der Reisenden sich der Walzer und Polkas erfreuen konnte, die für dieses Jahe zum letzten Male von den Bergen wiederhallten.

In Okna trennten wir uns. Jeder hatte sich Wagen und Pferde bis dahin entgegen kommen lassen. Ein Postzug nach dem andern rollte fort; manches weiße Tuch wehte noch aus den Staubwolken einen Abschied zurück; fast Niemand war gleichgültig bei dem letzten Händedruck geblieben. Leb wohl, Slanik! Vielleicht auf Wiedersehen!

IV.

Eine moldauische Dorfgeschichte.

Das Dorf Padurika liegt auf einer Hochebene am Sereth. Weit am westlichen Horizont sieht man die Karpathen in ihrer ganzen Pracht; der Blick des Naturfreundes ruht auf ihnen mit andächtigem Dank für die Schönheiten, mit denen der Schöpfer unsere Erde ausstattet. Von dem Fuße der Berge her erstrecken sich, von der Bistritza, der Moldova und dem Sereth bewässert, jene gesegneten Fluren, deren Fruchtbarkeit dem Moldauer drei Viertel der Arbeit erspart, die man im übrigen Europa auf den Ackerbau verwenden muß.

Das Dorf lehnt sich an einen sanften Abhang; am Feldzaune beginnend gehen die Felder leicht bergab, der Mittagssonne zugewendet, und stoßen unten an üppige Heuwiesen; mit dichtem Wald bewachsene Hügel bilden die Grenze des Gutes von dieser Seite.

Wir betreten den Schauplatz unserer schlichten Erzählung am Abend vor Palmsonntag. Es fängt schon an zu dämmern; die Luft ist still; langsam windet sich der Rauch durch die Stroh- und Schilfdächer der Häuser; ein Rauchfang ist bei dem Bauer ein, wenn nicht unbekannter, doch verschmähter Luxus. Durch eine Oeffnung emporsteigend füllt der Rauch den ganzen Raum unter dem Dache; der dort aufgeschüttete Kukuruz ist sicher vor Feuchtigkeit, und ist der Besitzer des Hauses so glücklich gewesen ein Schwein schlachten zu können, so braucht er die Viertel nur an einen Nagel zu hängen, um seinen

guten Schinken zu haben. Eine tiefe Ruhe liegt auf der freundlichen Landschaft; die Bauern sitzen mit ihren Weibern vor den Thüren ihrer kleinen niedrigen Häuschen; nur hin und wieder bessert noch einer an seinem Gartenzaun, der selten den Winter unbeschädigt überlebt. Das Vieh liegt wiederkäuend in seinen Einfriedigungen; einige verspätete Hühner suchen ängstlich ihre Schlafstellen. Alles schweigt — auch der Hund, der in keinem Bauerhofe fehlt — und die Nacht steigt langsam herab auf die Erde.

Da raschelt es im dürren Laub, hart am Rande der Heuwiese, wo die waldbewachsenen Hügel ansteigen. Eine menschliche Gestalt schaut von Zeit zu Zeit ängstlich hervor aus dem kaum mit dem ersten Grün überhauchten Gebüsch, und verbirgt sich schnell wieder — es ist noch nicht dunkel genug, um sich unbemerkt ins Freie zu wagen. Es ist ein Mann dem die blauen, mit einem rothen Streifen geschmückten Beinkleider und das kurzgeschorene Haar das Ansehn eines Soldaten geben, wenn er auch sonst nichts trägt als ein schmuziges, stellenweise zerrissenes Hemd.

Ungeduld und Furcht vor Entdeckung kämpfen offenbar in ihm. Kaum blinken die ersten Sterne am Himmel, als er sein Versteck verläßt. Aber auch auf der Heuwiese steht noch hin und wieder ein Haselnußstrauch; vorsichtig huscht er von dem einen zum anderen, und blickt dann wieder umher, um sich zu überzeugen ob Niemand ihn entdeckt. Aber die Entdeckung ist jetzt kaum mehr möglich; es ist finstere Nacht, die Sterne da oben, so hell sie auch blinken, können ihn nicht verrathen wenn ihnen der Mond nicht zu Hilfe kommt, und es ist auch Niemand so spät mehr draußen. Glücklich kommt er durch das kaum bemerkbare, aber seines weichen Bettes im Lehmboden wegen schwer zu passirende Bächlein, das die Heuwiese in ihrer ganzen Länge durchschneidet, und schreitet am Ende weniger ängstlich über das offene Feld dem Dorfe zu. Jetzt gilt es, dreist vorwärts zu eilen, der Hund macht bei dem Nahen eines schleichenden Schrittes mehr Lärm als wenn der Gehende sicher auftritt. Am Ende war es ja auch nichts Ungewöhn-

liches, in der Nacht die Hunde bellen zu hören, und so lang ihm kein Mensch aufstößt dem er verdächtig werden könnte, ist dem Wanderer nicht bange vor Entdeckung.

Fast im Mittelpunkte des Dorfes Padurika liegt das Hau s des alten Thoma Tschokerlan. Schon von seinem Vater ist es erbaut, der das Holz dazu an Ort und Stelle hatte hauen können, damals stand noch dichter Wald, wo jetzt unabsehbare Ackerfelder liegen. Das Haus ist also fest aus übereinander eingefügten Stämmen gezimmert, nicht, wie die seiner Nachbarn, aus Flechtwerk mit Lehm beworfen, wo die Weiber die Ritzen in jedem Frühjahr frisch ausschmieren müssen. Es senkte sich freilich vor Alter auch schon etwas auf die eine Seite, aber da halfen ein paar tüchtige Stützen. So konnte es noch zwei Generationen in sich aufnehmen. Und dabei sah die kleine Behausung nicht unfreundlich aus. Thoma Tschokerlan war ein guter Wirth und schaute fleißig darauf, daß ihm die Kinder den Hof in Ordnung hielten. Aus dem Schilfdach schauten zwei grad aufstrebende zierlich geschnitzte Stäbe hervor, auf den einen derselben war ein altes Rad gestülpt, auf welchem ein eben wiedergekehrtes Storchpaar schon angefangen hatte sein Nest zu bauen. Die beiden Fenster des Hauses waren freilich klein und schief wie bei Allen, aber sie bestanden aus künstlich zusammengefügten Glasscherben, und nur bei dem einen mußte eine ausgespannte Blase eine Lücke ausfüllen. Die Wände waren weiß mit Kalk übertüncht, und über die graue Erdfarbe, mit der die Weiber etwa auf drei Fuß vom Boden das Fundament anstreichen, zog sich ein dunkler Streif, der scharf abstach von dem blendenden Weiß. Viele Obstbäume, besonders Pflaumen und Kirschen, standen im Gärtchen, und hatten schon zahllose Blüthenknospen getrieben. Zwei lichtgraue Ochsen und eine Kuh von derselben Farbe, lagen wiederkäuend unter einem leicht mit Stroh gedeckten, aber allen Winden zugänglichen Schuppen; — für das Geflügel war besser gesorgt — es hatte seine

eigene Behausung von Flechtwerk mit Schilf gedeckt. Um das Ganze zog sich ein sorgfältig geflochtener Zaun, dem man besonders den guten Wirth ansah: auf einem oben angebrachten Quergeflecht lag Mist und stacheliges Unkraut, sodaß das Uebersteigen unmöglich war.

Thoma Tschokerlan war krank; er lag am Abend vor Palmsonntag in seinem Hause auf einer der breiten Bänke, die sich in den moldauischen Bauernhäusern wenigstens an drei Wänden hinziehen. Sein Schafpelz diente ihm als Kopfkissen; ein Teppich war unter ihn gebreitet; ein zweiter bedeckte ihn bis unter das bärtige Kinn. Es gab noch mehr solcher Teppiche auf den Bänken, denn sein Weib Kathrina und die älteste Tochter Mariora wußten selbst mit dem Weben und sogar mit dem Färben der Wolle umzugehen. Es ist nur ein Zimmer im Hause; die kleine Kammer daneben liegt voll Flachs, und die Ofenwärme dringt nicht bis dahin. Aber es ist auch Platz genug für Alle in dem einen Zimmer: der Ofen dient nicht zum Kochen allein; ein Absatz desselben ist das Schlafgemach der kleineren Kinder, und ein Knabe und zwei Mädchen liegen schon da, seit die Dunkelheit eingebrochen, und träumen süß von dem bevorstehenden Osterfest. Kathrina sitzt in einer Ecke, wo oben grobe Holzschnitte angeklebt sind — Darstellungen aus der heiligen Schrift und aus dem Leben der Heiligen; verständig wie sie ist hat sie schon oft diese Bilder angesehen und dabei gedacht, wie doch die Welt früher ganz anders ausgesehen haben mußte, da sogar die Menschen so wunderliche Gestalten gehabt hatten. Mariora, die sechzehnjährige Tochter, sitzt neben der Muter. Sava, ein hochaufgeschossener Bursche von etwa achtzehn Jahren, hockt auf einer niedrigen Bank am Feuer, und wirft von Zeit zu Zeit einen Span auf die Gluth, um der Beleuchtung nachzuhelfen. Sonst rührt Niemand eine Hand; kein Wort wird gesprochen; man ruht aus von dem vollbrachten Tagewerk. Nur der alte Thoma unterbricht bisweilen die Stille mit seinem Aechzen und Stöhnen.

„Wollen wir uns schlafen legen,“ flüsterte endlich Mariora.

„Lege Dich hin,“ antwortete die Mutter ebenso leise.

„Bleibst Du noch wach, Mutter? Es ist schon spät.“

„Ich bleibe noch wach. Dein Vater hat heute nichts gegessen — vielleicht verlangt er etwas.“

Der Kranke hatte die letzten Worte verstanden. „Ich brauche nichts,“ stöhnte er, „nichts als den Tod; — Ihr werdet mir bald das Licht halten.“

Die Dorfbewohner sorgen mit ängstlicher Sorgfalt dafür, daß das brennende Licht in dem Augenblick nicht fehlt, wo einer der Ihrigen den Geist aufgiebt.

Es entstand eine neue Pause; nur ein paar Grillen, die sich der Ofenwärme erfreuten, unterbrachen die Stille. Der Schatten des vor dem Feuer kauernden Burschen Sava zitterte an der Wand, bald deutlicher, bald in verschwimmenden Umrissen, je nach der Nahrung, die die Flamme fand. Unheimlich war es in dem kleinen Gemach, wenn Alles schwieg und der schwere Athemzug des Kranken um so deutlicher hörbar wurde; — die Anwesenden fühlten es nicht. Zwischen Schmerz und Freude kennt der Bauer keine Abstufung. Gleichgültigkeit ist der gewöhnliche Seelenzustand.

Ein röchelndes Schnarchen des Hausvaters verrieth, daß ein lang entbehrter Schlaf sich endlich auf seine müden Augen gesenkt hatte. Mariora stieß ihre Mutter an und wies auf den Schlummernden.

„Er schläft,“ bestätigte diese flüsternd; „die Avramoia sagt, er wird gesund wenn er schlafen kann. Gott erhöre sie.“

„Hat sie dem Vater eine Arznei gegeben?“

„Freilich. Sie sagt, das Uebel habe sich in den Magen gesenkt. Da wollte sie denn den Magen reinigen, und gab ihm grüne Hollunderrinde mit Branntwein; wenn man sie von oben nach unten schabt, so wirkt sie als Abführung, von unten nach oben als Brechmittel. Die Avramoia weiß viel. Sie sagte, der Vater würde schlafen, und er schläft, obgleich die Hollunderrinde noch gar nicht gewirkt hat.“

„Freilich weiß die Nachbarin viel," erwiederte Mariora mit ehrfurchtsvoller Scheu vor den Kenntnissen der Avramoia; — „hat sie doch im vorigen Herbst den Schäfer Juon Mindrischor vom Kropf geheilt."

„Na, das ist nicht so schwer," unterbrach Kathrina ihre Tochter, indem sie selbstgefällig den Kopf wiegte; — „das kann ich auch. Man nimmt einen neuen hölzernen Löffel, und schlägt Mittwochs und Freitags damit auf den Kropf während zur Frühmesse geläutet wird. Nur muß man immer zu drei und drei Schläge kurz nach einander führen — tok, tok, tok — tok, tok, tok — und dabei singen: wie der Ton der Glocke verhallt, so soll auch der Kropf in alle Winde."

Mutter und Tochter waren in ihrem leise geführten lehrreichen Gespräch bis hierher gekommen, als sie Beide zugleich aufhorchend zu dem kleinen Fenster hinausschauten. Der Hofhund Kirlanasz hatte erst heftig geknurrt, sprang aber jetzt winselnd umher, als habe er einen lang vermißten Freund wiedergesehen. Sava stand auf und drückte an der hölzernen Thürklinke — der Hund sprang wedelnd ins Zimmer — ihm folgte eine Gestalt die in einer dunklen Ecke des ohnehin spärlich erleuchteten Raumes stehen blieb.

„Wer ist da?" fragte Kathrina, — der Fremde hatte jedoch noch nicht Zeit gehabt zu antworten, als Sava ihm schon einen brennenden Span vor das Gesicht hielt.

„Ilie, mein Sohn, wie kommst Du hierher?" rief die Alte plötzlich laut auf, während die Uebrigen ihren Bruder starr ansehend, sich noch nicht von der Ueberraschung erholen konnten.

„Schweigt, um Gotteswillen schweigt, wenn Ihr mich nicht verderben wollt," bat der Angekommene dringend; aber schon hatte die Scene des Wiedersehens den krankhaften Schlummer des Alten unterbrochen — er stützte sich mühsam auf den Ellnbogen, und rief lauter als man es hätte erwarten können: „Ilie, wie kommst Du hierher?"

Sava beleuchtete das Bild mit seinem brennenden Span. Es war kein freundliches Bild.

„Vater, Vater," rief Ilie ängstlich; „sprecht nicht so laut, damit Euch nicht jemand hört. Ich habe es nicht aushalten können in der Miliz — ich kann in der Stadt nicht leben — seit sechs Tagen bin ich aus Jassy entflohen."

Wie bis jetzt nur der Bauer allein Abgaben zahlt, während die höheren Stände ganz frei ausgehen, so ist auch der Bauer allein militärpflichtig: neunundsechzig Familien stellen einen Soldaten. Gegründete Ursache hat der Rekrut nicht es für ein Unglück anzusehen, wenn er den Kittel mit der Uniform vertauschen muß. Die politische Lage des Landes sichert ihn vor der Glorie des Heldentodes auf dem Schlachtfelde; er wird großentheils gut verpflegt; erhält seine Prügel nur wenn er gar zu ungelenk oder ein Säufer ist; kehrt nach Ablauf von sechs Jahren in sein Dorf zurück, wo die Gemeinde dann verpflichtet ist ihm eine Kuh und ein Paar Ochsen zu geben, und lebt nun den Rest seines Lebens sorgen= und abgabenfrei. Tritt er mit achtzehn Jahren in die Reihen der Krieger, so ist er also mit vierundzwanzig ein gemachter Mann. Und doch giebt die Aushebung eines Rekruten Anlaß zu Auftritten der sinnlosesten Verzweiflung; wird es ruchbar im Dorfe, daß man sich nach einem Soldaten umsieht, so verschwinden plötzlich alle Burschen und verstecken sich bis die Gefahr vorüber ist; ein verheiratheter Mann darf nicht genommen werden. Kommt also ein derartiger Befehl dem Dorfrichter zu, so berathet er sich heimlich mit der Gutsherrschaft und bestimmt mit ihr die Wahl des Individuums; der Bursche wird dann überfallen, an Händen und Füßen gebunden, vor den Kreisarzt geführt, der ihm sein Tauglichkeitsattestat ausstellt, und dann nach Jassy transportirt. Selten stellt sich ein Rekrut freiwillig zum Dienst, noch seltener giebt der Vater seinen Sohn ungezwungen dazu her — es müßte denn dieser ein ungerathener Bube sein, der seinen Eltern den Gehorsam versagt, was

alter herkömmlicher patriarchalischer Sitte gemäß fast zu den unerhörten Dingen zu rechnen ist.

Bei Ilie war Letzteres jedoch der Fall gewesen; lange hatte der brave Thoma Tschokerlan alle Mittel versucht, seinen unbändigen Erstgebornen zu zügeln — aber umsonst; auch die Ermahnungen des Dorfgeistlichen waren fruchtlos geblieben, und als der Bube endlich an einem Sonntag seiner Mutter unter Androhung von Schlägen einen Zwanziger abgenommen, den er dann mit Zigeunermusikanten in der Schenke vergeudet, da riß dem Alten die Geduld, und er half selbst dem Ungerathenen mit einem tüchtigen Strick die Ellnbogen fest aneinander schnüren. Ilie war Soldat.

Daß auf diese Art von einem freudigen Wiedersehn unter dem väterlichen Schilfdache nicht die Rede sein konnte, versteht sich von selbst. Die Geschwister standen schweigend da; auch die jüngeren drei waren hinter dem Ofen hervorgekrochen, kauerten am Boden, und stierten schlaftrunken den Ankömmling an; er war auch ihnen kein willkommener Gast; sie gedachten der reichlichen Schläge die der Bruder ihnen bei jeder Gelegenheit ertheilt. Kathrina war auf die Knie gesunken, schlug ein Kreuz nach dem anderen. und murmelte leise Gebete. Thoma aber schien plötzlich seine Kraft wieder erhalten zu haben; er richtete sich empor auf seinem Lager, eine lange, magere Gestalt, und sprach feierlich: „Ilie, Ilie, Schande genug hast Du gebracht über meine Familie. Ehrlich bin ich gewesen mein Leben lang; ehrlich nennen mich nicht nur die Leute in unserem Dorfe, auch in den benachbarten Dörfern bin ich bekannt: was Thoma Tschokerlan sagt, gilt für ein wahres Wort. Sollst Du mir jetzt das Haus zu einer Räuberhöhle machen und Deine Geschwister zum Bösen verleiten? Fort! Kehre zurück von wo Du gekommen bist, ich will Dich nicht mehr sehen!“

„Vater,“ erwiederte Ilie in seiner Ecke stehen bleibend; „wenn

Ihr mich vertreibt, so bleibt mir nichts übrig als mit dem Knüttel in den Wald zu gehen."

„Heilige Mutter Gottes," rief Kathrina, während Mariora sich ängstlich an sie drückte; — „heilige Mutter Gottes erbarme dich unser!"

Die Kraft des Kranken war gebrochen; er sank zurück auf seinen Pelz. Die Stille, die vor dem Eintritt des Flüchtlings in dem engen Raum geherrscht hatte, trat wieder ein; lange, lange hörte man wieder nichts als den schweren Athemzug und das Zirpen der Grillen; das Feuer erlosch allmälig; es war kein Gegenstand mehr deutlich zu erkennen.

„Mutter," flüsterte Ilie nach einer langen Pause.

Kathrina schreckte zusammen. „Was willst Du?" fragte sie.

„Mich hungert, Mutter; ich habe seit gestern nichts gegessen."

Die hellen Thränen liefen dem Soldaten über die Wangen; einen herzlichen Empfang hatte er nicht erwarten können, aber auf diese Weise das Haus wieder zu betreten, in welchem er aufgewachsen, das mußte auch ihm, bei all seiner Rohheit, weh thun. Die Lehre wäre vielleicht wohlthätig für die Zukunft geworden — er hätte vielleicht den Weg der Besserung einschlagen können — sein Schicksal wollte es anders.

Unaufgefordert schürte Sava das Feuer von Neuem an; Mariora setzte einen eisernen Kessel mit Wasser darauf, und schüttete, als es zu sieden begann, einige Handvoll Kukuruzmehl hinein. Der auf diese Art entstandene Brei wurde mit einem rein abgeschälten Ast tüchtig umgerührt, und die Mamaliga war fertig. Das Mädchen kehrte den Kessel um und ließ den Kuchen auf ein Bret fallen; Kathrina holte eine Hanfschnur herbei, und schnitt damit ein tüchtiges Stück von der Mamaliga. Dem armen Hungernden lief das Wasser im Munde zusammen bei dem Anblick.

Die gewöhnliche Zugabe Schaaf — oder Kuhkäse, durfte nicht gereicht werden, weil man noch in der strengen sieben Wochen langen

Fastenzeit vor Ostern war. „Hast Du nicht noch sonst etwas?" fragte die Mutter.

Mariora tischte eine irdene Schüssel auf, in der weiße Bohnen in einer dünnen mit Knoblauch gewürzten Brühe schwammen, und setzte die ganze Mahlzeit auf die Bank, von einem Tisch ist in einem Bauerhause höchst selten die Rede. Ilie fiel mit einem wahren Heißhunger über alles her, was man ihm bot; die übrigen Hausgenossen aßen nicht mit; die jüngeren Kinder waren auf dem Lehmboden eingeschlafen, wo sie grad gesessen. Nur Sava griff mit den fünf Fingern in die Mamaliga, brach ein Stück ab und drehte eine Kugel daraus, die er auf den Kohlen braun werden ließ und dann nachlässig verzehrte.

Der Bauer ißt langsam; die Aufregung der Gemüther hatte sich gelegt als Ilie mit seinem frugalen Abendbrot fertig war, und man berathschlagte was nun anzufangen sei. Das Verbannungsurtheil des Alten war vielleicht nicht ernstlich gemeint, wenigstens hoffte man ihn zu besänftigen wenn er ja noch aufbrausen sollte, in diesem Augenblick schien er wieder eingeschlafen. Es wurde also beschlossen, den Flüchtigen bis auf Weiteres im Hause zu verbergen. Er sollte wenigstens so lange in der Vorrathskammer versteckt bleiben bis die Gemeinde einen anderen Rekruten gestellt haben würde. Die Hausgenossenschaft streckte sich ermüdet und ohne viel Vorbereitungen auf die an den Wänden hinlaufenden Bänke, das Feuer erlöschte, und bald lag alles im tiefsten Schlaf.

Kaum hatten am folgenden Morgen die Vögel angefangen zu zwitschern und zu singen, als es auch im Dorfe Padurika lebendig wurde. Die Feldarbeiten ruhten; es war der heilige Palmsonntag. Aber in Hof und Garten gab es doch mancherlei zu thun was auch an Feiertagen nicht versäumt werden darf. Eine Pforte nach der anderen öffnete sich knarrend, Kinder trieben das Vieh zur Tränke an den Teich,

hin und wieder nahm eine Stute mit ihrem lustig wiehernden Füllen denselben Weg, von einem Knaben geritten, der mit seinen nackten Beichen sich alle mögliche Mühe gab das Thier zu schnellerem Lauf anzufeuern. Die Weiber fütterten unterdeß ihr Geflügel vor dem Hause mit ungeschrotenen Kukuruzkörnern, und wehrten dem Hofhund, der das Hühnerfutter durchaus nicht verschmäht. Aber still und schweigend werden alle diese kleinen Geschäfte abgemacht; der Schlaf scheint noch nicht ganz überwunden.

Auch im Hofe des Tschokerlan gingen die Sachen ihren ruhigen Gang fort, nur machte das Geflügel mehr Lärm als sonst wo: Kathrina war berühmt in der Hühnerzucht, was immer als Beweis einer umsichtigen, aufmerksamen Wirthin gilt, und ihre Küchlein und Gänse waren schon aus dem Ei wenn andere kaum angefangen hatten die Nester der Bruthennen unter den Bänken des Wohnzimmers zu bereiten. Die kleinen Kinder trieben sich mit Kirlanasz im Hofe herum, Mariora war hinunter zum Wasser mit den Ochsen und der Kuh.

Was aber treibt der Bursche Sava da unten am Gartenzaun? Es sieht aus als beschaue er sich die Kirschbäume und berechne die Ernte nach der Zahl der aufblühenden Knospen — aber dann schweift wieder der Blick über den Zaun in den Garten des Nachbars, als müsse er dort eine kostbare Blüthe entdecken. Bisweilen zuckt es in seinen sonnenverbrannten Zügen wie Ungeduld. Da tritt aus dem Nachbarhause ein Mädchen, das sich schon festlich g e s c h m ü c k t hat zur Kirche—deshalb hat auch Sava so lange warten müssen. Das dunkelbraune Haar, das in einem starken, am Ende röthlich blond auslaufenden Zopf auf dem Rücken herabhängt, ist gescheitelt, und klebt an den Schläfen fest an: ländliche Koketterie hat das liebe Kind gelehrt etwas Butter hinein zu schmieren; ein rothes Band umschlingt den Kopf und befestigt ein paar anspruchlose Feldblumen über den Ohren; das Nationalcostüm ist bei den reicheren Bauern fast durchgängig verschwunden — die Jungfrau trägt ein hochgelbes Kattunkleid mit rothen Streifen, und drüber ein kurze Katzaweika von

grünem Tuch, wo vorn eine Verbrämung von Fuchspelz hervorschaut, während im Rücken, wo kein naseweißer Blick hinfällt, ein Schaffell den Pelz vervollständi gt. Die Füße stecken in ganz neuen Stiefeln, die der Vater erst vorgestern aus der Stadt für sich mitgebracht, und deren Benutzung er seiner Tochter für den Feiertag vergönnt. Ein um den Hals geschlungenes hellgelbes Tuch mit blauen Blümchen, einige Reihen Glasperlen und lange Ohrgehänge machen den Festanzug vollständig. Aber das Mädchen ist hübsch, wenn auch bei der harten Arbeit und der allen körperlichen Reiz entstellenden Tracht die Gestalt sich unmöglich vortheilhaft entwickeln konnte. — Es liegt ein gewisser Adel in den Zügen; ein edles Blut fließt in den Adern des rumänischen Volkes.

Sava erröthete als er die Nachbarin entdeckte; eine innere Bewegung beklemmte ihm die Brust. Erst nach einer Pause war er im Stande halblaut ihren Namen zu rufen. — „Kassandra! Kassandra! tönte es hinüber.

Die Jungfrau hörte den Ruf, auch ihre Wangen überströmte ein glühendes Roth. Mit einer eckigen Bewegung des ganzen Körpers warf sie dem Rufenden einen Blick zu, aber nur auf einen flüchtigen Moment — dann bedeckte sie das Gesicht mit dem linken Arm so daß das Näschen sich gerade hinter dem Ellnbogen verbergen konnte. Von Grazie ist in diesen Kindern der Natur wenig zu entdecken, auch in jenen Augenblicken nicht wo die Regungen des Herzens ihnen den Wunsch zu gefallen einflößen; aber der Bauerbursche gewinnt dabei —Koketterie ist seinem Liebchen unbekannt, und wenn sie ihm schäkernd eine Maulschelle oder einen Faustschlag versetzt, so kann er nicht mehr zweifeln an der Kraft des Gefühls.

Eine Zeitlang hielt die Schüchternheit Kassandra an die Thüre ihres Hauses gebannt, und es wiederholte sich zwei bis dreimal die immerhin bedeutungsvolle Bewegung mit dem Ellnbogen; aber die Liebe hat schon ganz andere Entfernungen durchflogen als die kleine Strecke bis zum Gartenzaun; — es dauerte nicht lange so standen

die Liebenden einander gegenüber, Beide mit niedergeschlagenen Augen, Beide mit lautklopfenden Herzen.

„Wie geht's, Kassandra?" fragte endlich Sava.

„Gut," erwiederte das Mädchen.

Darauf kamen einige Bemerkungen über das Wetter. Nachdem man sich aber gegenseitig nach dem Befinden des Viehes erkundigt und so den Cyklus der gewöhnlichen Gespräche durchlaufen hatte, fragte der Bursche:

„Weißt Du noch wovon wir gesprochen haben als ich Dich vorgestern am Brunnen fand?"

Kassandra schwieg. Sie hatten sich an jenem Brunnen zum ersten Male ihre Gefühle zu verstehen gegeben.

„In der Osterwoche," fuhr Sava fort, „werde ich meine Eltern bitten mit Deinem Vater zu sprechen — Du bist mir theuer — ich will Dich zum Weibe nehmen."

Immer noch schwieg Kassandra und arbeitete an ihren Fingern als sollten sie auf ewig für alle Arbeit untauglich gemacht werden; der Blick heftete unverwandt an den großen Stiefeln, die unförmlich unter dem Kattunkleide hervorstaken.

„Warum sagst Du nichts? Ist Dir ein anderer von unseren Burschen lieber als ich?"

Das Mädchen bedeckte den Mund mit dem Zipfel ihres Halstuches, schüttelte den Kopf, und lief dann plötzlich dem Hause zu, so schnell es ihre kolossale Fußbekleidung erlaubte. Sava blickte ihr nach mit freudeblitzenden Augen — er hatte selige Momente verlebt!

Nach dem Gottesdienst fanden die Liebenden sich noch einmal; während desselben ist das Liebäugeln in den Dorfkirchen kaum möglich, da die Männer alle vorn stehen, und die Weiber den übrigen freien Platz bis zur Thür einnehmen, oder auch draußen bleiben wenn inner-

halb der Raum zu beengt ist. Es fand sich Gelegenheit zu einem längeren Gespräch, und wenn, was wir nicht haben in Erfahrung bringen können, kein anderer Zaun zwischen Beiden gestanden, so wird Sava sich gewiß einen Kuß oder mehrere zu holen gewußt haben; — unter dem Schilfdach macht ein Liebesverhältniß schnellere Fortschritte als auf dem Parquet.

Aber ein Gewitter zog sich drohend zusammen über den Häuptern unsrer jungen Leute.

Während die Dorfbewohner vor der Schenke saßen und den Feiertag heiligten mit Wein und Branntwein, schlich sich der Dorfrichter auf Umwegen unbemerkt zu dem Gutsherrn. Er wurde vorgelassen und blieb stumm an der Thüre stehen — ungefragt bringt ein Bauer nie sein Anliegen vor.

„Was giebt's, Thuduraki?" redete ihn der Gutsherr an.

„Herr," erwiederte der Dorfrichter indem er ein Papier aus seinem Ledergürtel hervorzog; „ein Sludschitor, den ich in meinem Hause versteckt halte, hat diesen Befehl gebracht. Ilie, den wir vor sechs Monaten zur Miliz stellten, ist desertirt, und die Hetmanie verlangt einen anderen Rekruten von uns, wenn wir den Flüchtling nicht auffinden können."

Der Bojar ging ein paar Mal nachdenkend im Zimmer auf und ab, und fragte dann: „Weiß Niemand im Dorfe etwas davon?"

„Keine Seele."

„Hast Du Dich im Hause des Thoma Tschokerlan erkundigt, ob der Sohn nicht etwa heimlich zurückgekehrt ist?"

„Herr, wenn ich nur ein Wort davon fallen lasse, daß Ilie entflohen ist, so haben wir morgen nicht einen einzigen Burschen im Dorfe — sie verstecken sich alle im Walde, aus Furcht als Stellvertreter nach Jassy zu müssen."

„Und die Feldarbeiten bleiben stecken — Du hast Recht. Wir müssen einen anderen Rekruten einfangen, ehe die Sache ruchbar wird."

Der Gutsherr und der Dorfrichter — der übrigens keinen Menschen zu richten hat und nichts anderes ist als ein Bauer, der von seinen Genossen gewählt wird, um die Steuern beizutreiben und etwaige Befehle der Regierung zu vollziehen — der Gutsherr und der Dorfrichter gingen nun der Reihe nach die für den Militärdienst tauglichen Bursche durch, um eine Wahl zu treffen. Eine solche Wahl ist gewöhnlich sehr schwierig; der Sohn einer Wittwe darf nicht genommen werden, und die Uebrigen heirathen aus Furcht vor dem Soldatwerden größtentheils sobald nur der Flaum am Kinn hervorgebrochen ist. Es wurde bald der Eine, bald der Andere vorgeschlagen — dieser war zu jung, jener zu klein — wollte der Gutsherr keinen seiner Pflugknechte hergeben, so blieb keine Wahl: Sava war der einzige taugliche Rekrut.

Die Sache war abgemacht. Unbemerkt, wie er gekommen, kehrte der Richter ins Dorf zurück, theilte Dreien der angesehensten Bauern die Angelegenheit mit, und alle vier näherten sich, anscheinend unbefangen, der Schenke.

Der Tag war klar und warm; eine zahlreiche Versammlung saß, lag und stand auf dem offenen Platze vor dem Hause. Tanz und Musik sind verpönt, so lange die Fasten dauern, aber der Weinkrug ging fleißig von Hand zu Hand und hin und wieder rötheten sich die Gesichter. Sava saß neben dem alten Jordaki a Popi, dem Vater seiner Auserkornen, und reichte ihm ein mit Wein gefülltes irdenes Gefäß dar — aber der Inhalt floß auf den Rasen — ein tüchtiger Hanfstrick zog dem Burschen mit einem Ruck die beiden Ellnbogen auf dem Rücken zusammen.

Alle Gespräche verstummten plötzlich — in dichten Haufen umringten die Dorfbewohner den Gebundenen — in wenigen Worten war die Sache den Fragenden auseinander gesetzt — die verheiratheten Männer kehrten zu ihren Sonntagsfreuden zurück — die unverheiratheten aber flohen auf alle Seiten aus Furcht vor einem ähnlichen

Schicksale. Nach wenigen Minuten war die Ruhe wieder hergestellt als wenn nichts besonderes Beachtenswerthes vorgefallen wäre.

Und Sava? Einige Augenblicke stand er mit weit aufgerissenen Augen da — die Ueberraschung hatte ihn überwältigt. Dann aber rannen ihm die Thränen langsam über die Wangen, und ein krampfhaftes Schluchzen hob die Brust. „Lieben Leute," rief er in der Angst seines Herzens — „lieben Leute, um Gottes willen! Mein Vater liegt im Sterben! Ihr tödtet ihn! Soll er zwei Söhne verlieren statt Einen! Laßt mich los!" —

„Still, still, Sava," beruhigte ihn der Richter, „komm mein Sohn, vielleicht findet Dich der Doctor untauglich, dann bist Du frei, ich kann Dich nicht mehr loslassen."

„Mein Bruder ist in unserm Hause verborgen," schwebte es ihm auf der Zunge; aber er konnte die Worte nicht aussprechen. Fragt den Bauer was er unter Verrath versteht — er wird sich vielleicht seine Gedanken nicht klar zu machen wissen. Aber es lebt ein moralischer Instinkt in ihm, der mehr gilt als Definition des Wortes. Sava schwieg.

Wie in den Städten die bösen Nachrichten sich gewöhnlich schneller verbreiten als die guten, so geht es auch in den Dörfern. Die vier Bauern waren mit ihrem Gefangenen noch nicht weit gegangen, als sie Kathrina, Mariora mit ihren drei jüngeren Geschwistern, und Kassandra ihnen entgegen eilen sahen. Die Mutter stürzte zusammen und hob beide Arme gen Himmel als sie ihren Sohn gebunden des Weges daherkommend erblickte — wehklagend umklammerten die Mädchen den Unglücklichen, während die Kinder weinend und heulend sich ihm vor die Füße warfen.

Wieder war es Abend. Aber so still es gestern hergegangen war in dem Häuschen des kranken Thoma Tschokerlan, so lärmend war heute die kleine Versammlung. Kassandra hatte sich der trauernden

Familie beigesellt, und geberdete sich verzweiflungsvoller als die Uebrigen in den Aeußerungen ihres Schmerzes; alle Zurückhaltung war vergessen — sie trat offen mit dem Geheimniß ihres Herzens hervor, und ohne zu fragen, ohne zu forschen vermischten Kathrina und Mariora ihre Thränen mit denen des jungen Mädchens — es war ihnen zu Muth als müßte Alles mit ihnen weinen um den Scheidenden — warum sollte die Nachbarin es nicht thun? Selten trat eine Pause ein in dem Wehklagen — es bedurfte nur eines zitternden Seufzers Kassandra's, eines leisen Schluchzens der Kinder, und mit neuer Kraft brach der Schmerz hervor in Worten und Thränen.

Den schwersten Kampf hatte die Mutter zu kämpfen. Den Liebling sollte sie ziehen lassen und ihren Erstgebornen zurück behalten, der ihr oft in seiner Zügellosigkeit den Gehorsam versagt! War das gerecht? Durfte sie es? Schon mehrere Male war sie aufgestanden, um die Zufluchtsstätte des Flüchtlings zu verrathen, und doch war es unterblieben. „Mutter," hatte ihr Sava bei der Begegnung zugeflüstert, „nicht ein Wort von meinem Bruder! Man schlägt ihn todt, hat man ihn wieder!" „Gottes heiliger Wille geschehe," sprach sie leise wenn die Versuchung sie überschlich und schlug dreimal das Zeichen des Kreuzes auf die Brust.

Mariora hatte den Befehl erhalten zu schweigen — sie gehorchte blind. Die jüngeren Kinder kannten den Zusammenhang zwischen heute und gestern nicht.

Allmälig brach die Dunkelheit ein; Niemand bekümmerte sich um das Feuer — kein flackernder Schein beleuchtete die traurige Scene.

So mochte es fast Mitternacht geworden sein als Kassandra aufbrach, um nach Hause zu gehen. Von dem geräuschvollen Weinen hatte der Kranke, der immer noch an derselben Stelle lag, nichts gehört und war nicht aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht; jetzt fuhr er plötzlich auf bei dem Knarren der Thür; ein tiefer Seufzer entwandte sich seiner Brust und er sprach halblaut vor sich hin: „Warum ist es so dunkel? Liege ich schon im Grabe?" —

„Es ist Nacht, Bruder Thoma," erwiederte sein Weib.

„Es ist Nacht. Mir ist unheimlich in der Finsterniß. Sava, mache Feuer an."

Bei diesem Namen begann das Schluchzen von Neuem, und Mariora packte es wie ein Krampf. Sie stampfte schreiend mit den Füßen und schlug sich mit geballter Faust ins Gesicht.

Der Alte versuchte sich aufzurichten auf seinem Lager, aber vergebens. Eine instinktartige Unruhe ergriff ihn. „Warum weint Ihr?" fragte er, „wo ist Sava? Macht Feuer an — ich ersticke!"

Nach einigen Minuten loderte das Feuer im Ofen und erhellte nothdürftig das Zimmer. „Warum weint Ihr? wo ist Sava?" wiederholte Thoma Tschokerlan.

Da wurde ihm unter tausend neuen Thränen die traurige Begebenheit erzählt.

Ohne einen Laut von sich zu geben hatte Thoma zugehört; man hätte glauben können, der bewußtlose Zustand sei wiedergekehrt, so regungslos lag er da. Dann aber begann er mit seinen magern Fingern wieder und immer wieder den Teppich zusammenzufalten der über ihm ausgebreitet lag, und nach unsäglicher Anstrengung, die ihm den Schweiß in großen Perlen auf die Stirn trieb, rief er mit lauter Stimme: „Ilie, Ilie, tritt hervor aus Deinem Versteck!"

Der Gerufene erschien nach wenigen Augenblicken.

„Den Segen soll ich von mir lassen und den Fluch im Hause behalten?" fuhr der Alte fort; das flackernde Roth des Feuers gab dem eingefallenen Auge den trügerischen Schein der wiedergekehrten Kraft; „ich liege, von Gottes Hand gestraft, in schwerer Krankheit auf meinem Lager und erwarte den Tod — und Dir sollte ich meine Stelle abtreten? Nimmermehr! Gehe hin und überliefere Dich selbst, Ilie — ehe der Hahn kräht muß Dein Bruder hier sein!"

Alles schwieg. Kathrina und Mariora sahen erwartungsvoll den Flüchtling an. „Ich glaubte, es sei ein Traum gewesen," flüsterte der Kranke kaum hörbar; ein böser Traum habe mir meinen ent-

flohenen Sohn gezeigt" — die Lippen bewegten sich fort, aber es war kein Wort mehr zu verstehen.

„Was wirst Du thun?" fragte die Mutter nach einer Pause.

Ilie hatte die Zeit über dagestanden ohne eine Silbe vorzubringen. Jetzt ermannte er sich endlich und sprach: „Nach Jassy zurück, in die Miliz, bringt mich keine menschliche Gewalt — aber es giebt ein Mittel Sava dennoch frei zu machen. Ich bleibe in meinem Verstecke und mein Bruder —"

Kathrina trat ihrem Sohne näher und horchte gespannt.

„Und mein Bruder kann ja für untauglich erklärt werden," fuhr Ilie fort.

„Ist das Deine Hoffnung?" unterbrach ihn die Mutter; — „Sava ist der schlankeste Bursche im Dorfe, und er sollte nicht angenommen werden!"

„Und wäre er schlank wie die Pappeln die im Hofe des Gutsherrn stehen! Könnt Ihr Euch des Wassily a Darii erinnern, der vor sechs Jahren zum Militär sollte? Es war der schmuckeste Bursche im ganzen Kreise, und doch kam er los."

Kathrina wiegte den Kopf und sagte nachdenkend: „Er soll ein inneres Uebel gehabt haben."

„Ein inneres Uebel? Ich weiß was das für ein Uebel war. Es hat seinem Vater acht Ducaten gekostet. — Mutter," fuhr er jetzt eifriger fort; „Morgen früh wird Sava erst vor den Unter-Kreisdirector geführt, und kann kaum vor Mittag in das Kreisamt in der Stadt gelangen; mit ihm zugleich oder noch vor ihm könnt auch Ihr dort eintreffen; — Ihr geht zum Doctor und verschafft ihm ein inneres Uebel."

„Und wo das Geld dazu hernehmen, Unglücklicher?"

„Auch daran habe ich gedacht," erwiederte Ilie, und seine Stimme zitterte fast unmerklich als er mit einer gewissen ängstlichen Hast das Folgende in einzelnen Sätzen ausstieß: „Ein Freund ist mir Geld schuldig — er wohnt nicht weit — ich sah ihn auf meinem Wege hierher —

er versprach zu zahlen — ich gehe zu ihm — morgen in der Frühe habt Ihr was Ihr braucht."

Kathrina und Mariora sahen schweigend zu als nun Ilie den Kittel seines Bruders anzog und sich dessen Hut tief auf den Verrath drohenden geschorenen Kopf setzte. Wenige Augenblicke später war er hinaus in die dunkle Nacht, und seine vorsichtigen Tritte verhallten im Winde.

Thoma lag nach der Anstrengung regungslos da; von ihren Thränen ermüdet begaben sich Weib und Tochter zur Ruhe; die kleinen Kinder schliefen schon lange.

Während in dem Hause des Tschokerlan die Nacht ihr Recht behauptete und der arme Sava in der Wohnung des Dorfrichters zwischen Wächtern auf dem nackten Lehmboden lag, schlich Ilie auf wohlbekannten Wegen zum Dorfe hinaus. Nirgend regte sich ein menschliches Wesen; auch die Wächter, die der Vorschrift gemäß die Runde machen sollten, schliefen an einem Kreuzwege im hohen Grase; es spürte fast Jeder mehr oder weniger den verlebten Feiertag im Kopfe. Vom Bellen der Hunde hatte er so spät in der Nacht nichts zu fürchten; der Bauer, der seinen Hofhund lärmen hört, verrammelt nur um so fester seine Thür — es kann ja Niemand draußen sein als ein Zigeuner, der auf nächtliche Spekulation ausgeht, oder der Feldaufseher, der zu morgen eine Arbeit ansagt — Beiden geht er gleich gern aus dem Wege.

In Padurika sollte im künftigen Sommer die Brennerei ausgebessert und theilweise umgebaut werden; die Zigeuner des Besitzers von Padurika hatten also, da sie als Handlanger dabei dienen mußten, nicht die Erlaubniß erhalten ihre Sommerzelte anderswo aufzuschlagen, was dem Abwechselung liebenden Völkchen gewiß nicht gelegen kam. Es war Mitte April; — aus kühlen Nächten machen sich die Zigeuner nichts, und die Tage waren schon so warm, daß sie ihre Winterwohnungen, die Erdhütten, verlassen hatten. Ein jeder Familien-

vater hatte seine Zeltstangen in die Erde geschlagen, den üblichen schwarzgestreiften Teppich darüber geworfen, und Alles lagerte im Freien.

Diesem Lager schlich Ilie mit klopfendem Herzen zu; manchen leichtsinnigen Streich hatte er schon ausgeführt mit jenen Zigeunern — zum Verbrecher aber war er noch nie geworden. Zum ersten Male war ein Entschluß in ihm gereift dessen Vollführung, wenn sie entdeckt wurde, ihm auf ewig die Thüre des Vaterhauses verschließen mußte — der Drang, seinen Bruder zu retten, ließ keine Ueberlegung zu. Durch seine eigene freiwillige Rückkehr zur Fahne wäre das freilich am Leichtesten geschehen, doch Widerwille gegen den Zwang des Dienstes und Furcht vor Strafe hielten ihn davon ab; andrerseits kam ihm das beschlossene Unternehmen nicht so sündhaft vor, da kein Blut fließen sollte. Das laute Weinen, das er Stundenlang hatte anhören müssen, war ihm zu Herzen gegangen — vor Allem die Klagen Kassandra's, die auch er hatte zur Jungfrau emporblühen sehen, die auch in seine Pläne für die Zukunft eingeflochten gewesen war! —

In der Nähe des Zigeunerlagers empfingen den Wanderer mehrere Hunde mit wüthendem Bellen. Ohne die angreifenden deutlich unterscheiden zu können, führte Ilie mit seinem Knüttel einen kräftigen Streich in ihre Mitte — einer der Hunde nahm winselnd die Flucht während die übrigen sich nur um so toller geberdeten. Der Lärm wurde glücklicher Weise so arg, daß die Zigeuner aus dem Schlaf auffuhren — es hätte ihm sonst übel ergehen können. Mit gellendem Pfeifen wurden die Thiere zurückgerufen und es nahten Schritte. Ein weißes Hemd schimmerte durch die Finsterniß, und eine Stimme fragte ärgerlich: „Wer ist da?"

„Bist Du es, Lupan?" rief Ilie halblaut.

„Ich selbst — wer aber bist Du? Nimm Dich in Acht wenn Du etwas gegen uns vorhast — meine Brüder sind zu Hause!

„Desto besser. Komm näher, Lupan, ich habe Dir etwas zu sagen." Und er machte einige Schritte vorwärts während der Zigeuner auch seinerseits ihm entgegen kam.

„Hast Du mich nicht an der Stimme erkannt?"

Lupan sann einige Augenblicke nach. „Du bist Ilie, des alten Thoma Sohn," sagte er dann, „wie Du hierher kommst, und ob Du einen Urlaubschein in der Tasche hast, geht mich nichts an. Folge mir zu den Zelten."

Mit Fußtritten wurden die Hunde zur Ruhe gebracht, die den Höllenlärm von Neuem beginnen wollten, und die beiden Männer näherten sich dem Lager. Lupans Brüder, Srul und Scherbanel, hatten sich mit einem Rausch niedergelegt und waren schwer zu erwecken. Ilie bestand jedoch auf ihrer Zuziehung zur Berathung, und nach einer Viertelstunde saßen die drei Zigeuner mit dem Flüchtling unter einem der Zelte, unbekümmert ob jemand der Ihrigen das Gespräch hören konnte oder nicht. Verrath ist eine große Seltenheit bei diesen unglücklichen Menschen.

„Lieben Leute, ich brauche Geld," begann Ilie.

Die Zigeuner lachten brüllend auf. „Hast Du Dich in der Nacht aufgemacht, um bei uns zu borgen?" fragte der Eine; „da darfst Du nur sagen, wie viel Du brauchst, und Du kriegst gewiß nichts."

„Ein kluger Kopf bist Du, Srul," fuhr Ilie fort, „dießmal aber hast Du schief gerathen. Seht, ich sitze jetzt schon seit gestern Abend an einer und derselben Stelle, und da ist mir allerlei eingefallen. Wie weit ist's noch bis St. Georgi?" —

„Der Teufel verstehe Dich, was Du eigentlich haben willst," fiel Lupan ein; „weckt uns der Mensch aus dem Schlaf, um zu wissen wie weit es noch bis St. Georgi ist. Geh und frage den Popen im Dorf."

„Antworte mir erst, und Du wirst mich schon verstehen."

Einer der Zigeuner zählte an den Fingern. „Siebenzehn Tage sind's noch bis zum 23 April," sagte er.

„Siebenzehn? Da habe ich doch nicht geirrt. Da muß der Pächter der Serethbrücke in Breteschty schon das ganze Geld zusammen haben, um den Pachtschilling zum Termin zu zahlen — meint Ihr nicht?" —

Wäre es nicht so dunkel gewesen so hätte Ilie den freudigen Ausdruck sehen können, den die Gesichter seiner Zuhörer annahmen. Jetzt hatten sie ihn verstanden, und Scherbanel konnte sich in seinem Entzücken über den Gedanken nicht enthalten, den Angekommenen stürmisch zu umarmen.

„Ilie, Du hast einen klugen Einfall gehabt," sprach Srul; „wir wollen morgen unsre Vorbereitungen machen und dann in der nächsten Nacht hinunter an den Fluß. Man kann nicht wissen, ob nicht mehr Leute an der Brücke übernachten als uns lieb ist."

Ilie brauste auf. „Morgen? In der nächsten Nacht?" rief er. „Morgen früh brauche ich das Geld des Juden. Wenn Ihr nicht mit mir aufbrechen wollt, so gehe ich allein, und sollte mich der Teufel holen!"

Es wurde noch manches vorgebracht — die Nacht sei schon zu weit vorgerückt und der Tag könnte anbrechen, ehe sie wieder unter ihren Zelten sein würden; Ilie blieb fest und drang durch. Mit tüchtigen Knütteln bewaffnet machten sich alle vier auf den Weg.

Die einzige Gebirgskette in der Moldau sind die Karpathen an der österreichischen Grenze; aber es giebt im Innern des Landes Hügelreihen die bisweilen zu Bergen anwachsen, und jedenfalls den Weg sehr beschwerlich machen. Dieser Art sind die Hügel am linken Serethufer, dem Schauplatz unsrer Geschichte. Um von Padurika nach Breteschty zu kommen, muß man einen steilen Berg hinunter, der bei nassem Wetter fast nicht zu passiren ist, weil der Lehmboden sich in einen zähen Brei auflöst. Am Fuße des Berges liegt das Dorf mit seinen zahllosen Weingärten und Gärtchen. Dann biegt man links und kommt an den Sereth und die bewußte Brücke, die ziemlich entfernt von jeder menschlichen Wohnung ist.

Ihrer Verabredung gemäß vermieden die vier nächtlichen Wanderer das Dorf Breteschty, wo ihr Durchzug von Hundegebell begrüßt

worden wäre, was dem Verdacht später eine Richtung hätte geben können. Statt den Fahrweg zu verfolgen, kletterten sie den mit Buschwerk bewachsenen steilen Abhang des Berges hinunter, durchschnitten in grader Richtung die stellenweise morastige Heuwiese, die unten in der Ebne liegt, und erreichten den Fluß.

Der Sereth hat auf der ganzen Strecke, die er durchläuft, ein senkrecht emporsteigendes und ein flaches Ufer; in die senkrechte Seite wird ein Einschnitt gemacht, der steil zum Wasser hinabführt; diesseits und jenseits werden ein paar starke Baumstämme eingegraben an denen die Enden eines Taues befestigt sind, und an diesem bewegt sich ein Prahm in Gestalt einiger schlecht behauener Balken, die auf zwei flachen Böten ruhen, herüber und hinüber. Eine solche Vorrichtung nennt man eine Brücke, und der Reisende, der mit heiler Haut passirt ist, dankt seinem Schöpfer mit Inbrunst. Zur Erweckung religiöser Gefühle sind also diese Brücken gewiß sehr zweckmäßig — in jeder anderen Hinsicht wären etwas mehr Sicherheitsmaßregeln dabei zu wünschen. Sie befinden sich sämmtlich in den Händen jüdischer Pächter, die am Ufer in einer Erdhütte wohnen und das Brückengeld einkassiren, während ein Bauer die Passagiere über den Fluß manipulirt.

Ilie kam mit seinen Gefährten glücklich an das Ufer. Der Sereth lag zu ihren Füßen und stach ab von der in schwarze Nacht gehüllten Gegend wie ein Band von mattem Silber. Die Brücke aber war jenseits angebunden. Jenseits stand die Hütte des Pächters.

Aber solche Kleinigkeiten waren vorhergesehen. Unter der Leitung Scherbanels gingen die Männer eine Strecke stromabwärts bis zu einer Stelle wo das Bett breiter und weniger tief war. Vorsichtig stiegen sie hinab; nicht ohne Gefahr war das Durchwaten des Wassers, das ihnen bis unter die Schultern reichte, aber die Strömung ist nicht sehr stark, und sie kamen glücklich an des jenseitige Ufer.

Ilie zitterte am ganzen Leibe. War es das kalte Bad, war es eine Mahnung des Gewissens, die ihm alle Fibern des Körpers in Bewegung setzte? „Kehre zurück zur Miliz und erdulde Deine Strafe!“

flüsterte es einen Augenblick in ihm — aber er schritt vorwärts mit den Uebrigen.

Die Erdhütte lag vor ihnen — ein kaum bemerkbarer Haufen. Vorsichtig schlichen sie näher. Sie hofften den Juden unvorbereitet in seiner Hütte zu überraschen. Da stolperte Srul über einen am Boden liegenden Gegenstand. Es war ein Bauer — neben ihm lag ein zweiter; sie waren mit ihren Ochsenkarren spät an den Fluß gekommen und erwarteten den Morgen. Ohne sich lange zu besinnen führte der Zigeuner einen kräftigen Streich nach dem Erwachenden, der heulend am Boden liegen blieb. Der zweite entfloh, und sein Augstruf: Räuber! Räuber! tönte durch die Nacht. Da war keine Zeit zu verlieren. Ilie blieb mit gehobenem Knüttel draußen als Wache stehen; seine Gefährten stießen mit einem Fußtritt die niedrige Thüre ein.

Wenige Augenblicke nur dauerte die Scene, die nun folgte, aber Ilie standen die Haare zu Berge vor tiefem Grauen, und es war ihm als müßte er sterben vor unsäglicher Angst. Ein Schuß fiel im Innern der Erdhütte, ein wüthender Schrei folgte dem dumpfen Knall, dann hörte er ein kurzes Ringen, ein Aechzen wie von einem Sterbenden — dann wurde es still. Srul stürzte heraus. „Fort, fort!" rief er halblaut; „Scherbanel hat eine Kugel in der Brust — wir müssen ihn tragen — hier darf er nicht liegen bleiben — fort, in des Teufels Namen!"

Lupan folgte mit dem Verwundeten. So schnell als es mit der Last möglich war ging es vorwärts. Ob noch Leben in Scherbanel war, wußte man nicht. Mitten in der Strömung wurde der Vorschlag gemacht, ihn dem Sereth zu überlassen — aber die Fluthen konnten den Leichnam ans Land spülen, und der Todte wäre zum Verräther geworden an den Lebendigen. Also vorwärts!

Den steilen Berg hinauf wurde die Last zu schwer — man mußte den Verwundeten zurücklassen, sonst war an keine Flucht zu denken. Eilig wurden ihm die Kleider vom Leibe gerissen, — mit innerem

Beben verstümmelte Srul den eigenen Bruder bis zur Unkenntlichkeit — und sie flohen.

Kein Wort wurde gewechselt auf dem Wege — mehr als einmal wollten Ilie die zitternden Knie den Dienst versagen aber die Angst trieb ihn vorwärts, das Geschehene war nicht mehr zu ändern.

Endlich erreichten sie die Zelte. Weiber und Kinder schliefen fest. In Lupan's Zelte wurde die Theilung der Beute vorgenommen; es fanden sich achtundvierzig Ducaten in dem ledernen Beutel des Juden.

Der Morgen graute als Ilie das väterliche Haus wiedersah. Bis zum Tode erschöpft war es ihm am Ende fast gleichgültig ob ihn jemand gesehen oder nicht. Nur auf seine Kleider warf er einen musternden Blick — es war keine Blutspur auf denselben zu entdecken.

War es so, oder wähnte die schwergeprüfte Familie des Thoma Tschokerlan, die eigene gedrückte Stimmung habe sich dem ganzen Dorfe mitgetheilt — Wirklichkeit und Vorgefühle beengten den Leuten die Brust, es kam ihnen so unheimlich still vor rings umher. Thoma lag fortwährend in einem halbbewußtlosen Zustande; seit dem Moment, wo er seinen Sohn Ilie zur Rückkehr nach Jassy hatte bewewegen wollen, war kein Wort mehr von ihm gehört worden, und nur das oft wiederkehrende Aechzen und Stöhnen bewies, daß er noch zu den Lebenden gehörte. Alles sprach halblaut im Hause; leise schluchzte auch Kassandra heute, die gekommen war, um dort zu klagen wo man sie am Besten verstand.

Kathrina machte unterdeß ihre Vorbereitungen zur Fahrt in die Stadt. Der Nachbar Georgi a Petre hatte ihr sein mit einer guten Stute bespanntes Wägelchen geliehen; sie legte etwas kalte Mamaliga und ein paar Zwiebeln in einen Sack, band die von Ilie erhaltenen Ducaten in einen Zipfel des weißen Tuches mit dem die verheiratheten Frauen sich den Kopf einhüllen, und machte sich auf den Weg. Wohl hörte sie auf der kurzen Fahrt was in der Nacht vorgefallen

war, daß man den Juden an der Breteschter Brücke schwer beschädigt und beraubt gefunden; — aber es fiel ihr nicht ein, die tragische Begebenheit mit dem nächtlichen Ausflug ihres Sohnes in Verbindung zu setzen, und sie erreichte glücklich die Stadt.

Vor dem Hofthor des Kreisarztes hielt Kathrina, warf der Stute etwas Heu vor, ließ sich an der Straße nieder, und speiste ihr mitgebrachtes Frühstück. Kaum hatte sie nach beendeter Mahlzeit das Zeichen des Kreuzes auf die Brust geschlagen, als sie Sava mit seiner Begleitung um die Ecke kommen und auf das Haus des Arztes zuschreiten sah. Jetzt war kein Augenblick mehr zu verlieren. Schnell stand sie auf und trat in den Hof Der Herr Doktor stand auf der Treppe im Schlafrock, eine goldgestickte Kalotte auf dem Kopf, die Bernsteinspitze seiner Pfeife im Munde, und ertheilte einigen zerlumpten Israeliten für Geld und gute Worte seinen ärztlichen Rath, wobei es an freundlichen Redensarten nicht fehlte, als da sind: „Sperre den Rachen auf, Moißa, strecke die Zunge aus dem Halse. — Hast zu viel gefressen, Jossel? Ich will Dich curiren, daß Dir die Lust vergehen soll mir alle Augenblicke über den Hals zu kommen.“

Die Consultation war glücklicher Weise ihrem Ende nahe als Kathrina sich der Treppe näherte. Der Arzt verabschiedete seine Kranken mit einem collektiven: „jetzt packt Euch zum Teufel und kommt ein andres Mal nicht so früh — ich bin vor neun Uhr nicht zu sprechen — und trat in das Haus. Das Weib folgte ihm entschlossen bis in das Zimmer.

„Herr,“ rief Kathrina mit zitternder Stimme; — „Herr, hört mich an!“

Der Doktor wandte sich rasch. „Was giebt's?“ fragte er unfreundlich.

„Hört mich an, um Gotteswillen,“ fuhr sie fort; „die Leute bringen meinen Sohn, er soll in die Miliz“ —

Der Angeredete hatte viel Erfahrung in diesem Punkt, und merkte solgeich um was es sich handelte. Er nahm aber eine um so strengere

Miene an und brummte: „Nun, so laß ihn in des Teufels Namen die Uniform anziehen.“

„Erbarmt Euch, ich habe nur die einzige Hülfe im Hause, und mein Mann liegt seit vielen Tagen schwer krank danieder. Erweist einer armen Frau eine Wohlthat, nehmt meinen Burschen nicht an!“

„Wenn er schief ist, kann ihn die Miliz nicht brauchen.“

„Mein Sava ist grade wie eine Tanne.“

„Na, weißt Du was, Alte, wenn Du mir die Ausgaben für Papier und Dinte vergüten willst, die mir solche Angelegenheiten verursachen, so soll Dein Sohn frei sein. Gieb mir zehn Ducaten.“

Kathrina holte langsam den schweren Tuchzipfel hervor, machte aber noch einen Versuch etwas von dem schönen Golde zu retten. „Ich bin ein armes Weib, Gott allein weiß wie schwer unser Einer einige Para zusammenbringt,“ sprach sie — „acht Ducaten will ich Euch geben.“

In diesem Augenblicke trat Sava in den Hof und blieb mit seinen Begleitern wartend an der Treppe stehen.

„Ist Das Dein Sohn? Der Bursche mit den zusammengeschnürten Ellnbogen?“ rief der Doktor.

„Er ist es, Herr.“

„Einen solchen Grenadier sollte ich für zehn Ducaten loslassen? Gieb mir zwölf, Alte, oder er trägt sechs Jahre lang die Muskete.“

Was war zu thun? Kathrina holte ihren Schatz hervor und legte einen Ducaten nach dem andren auf den Tisch, wobei sie sich wohl hütete, merken zu lassen, das noch etwas übrig blieb. Die Freiheit ihres Sohnes hätte sonst noch mehr im Preise steigen können.

Der Arzt wurde jetzt freundlicher und herablassender, ging sogar großmüthig drüber hinweg, daß der eine Ducaten ein Loch hatte, und sprach: „Warte jetzt hier, Dein Bursche wird auf der Ispravnitschie gemessen und visitirt. In einer halben Stunde hast Du ihn wieder.“

Der Zug, dem sich jetzt auch ein Gensdarmerieleutnant beigesellt hatte, setzte sich in Bewegung, und man erreichte die Ispravnit-

schie. Sava sah blaß und unglücklich aus. „Ich glaube nicht, daß der Rekrut was taugt," flüsterte der Doktor dem Leutnant zu, der ihm ins Gesicht lachte.

Sava wurde unter das Maß gestellt; er ragte um einige Zoll darüber hervor; man riß ihm den Mund auf — Zähne wie Elfenbein glänzten aus demselben hervor; man klopfte ihm auf die Brust — es klang als sei sein Körper aus Marmor gemeißelt. Nicht möglich einen Fehler zu finden! Aber der Herr Kreisarzt verlor so leicht den Muth nicht. „Vorn ist er gut," sagte er — „wollen wir sehen wie er von hinten aussieht." Man kehrte den Unglücklichen um — siehe, da brannten, dicht nebeneinander, zwei rothe Muttermale auf dem linken Schulterblatt. Der Doktor zog seine Lorgnette hervor, trat näher, kniff rund um die rothen Flecke herum, daß Sava beinah geschrieen hätte und erklärte: „ein flechtenartiger Ausschlag — herpes — würde im Hospital liegen statt zu exerciren — zum Dienste untauglich!" —

Sava hätte wieder schreien mögen, aber dießmal vor innerer, unsäglicher Glückseligkeit. „Wie gut, daß man mich auch von hinten besehen hat," dachte er, küßte dem Doktor und dem Leutnant die Hand, und war in einem Nu verschwunden. —

Die Freude kehrte auf Augenblicke ein in dem Hause des kranken Thoma — Sava wurde umarmt und geküßt; auch Kassandra konnte sich nicht enthalten, ihm um den Hals zu fallen, floh aber dann wie ein scheues Reh, was ihr heute leichter wurde da sie des Vaters Stiefeln nicht an hatte.

Aber nicht lange blieb die Freude ungetrübt.

Auf dem Schauplatz der nächtlichen Unthat war es schon vor Tagesanbruch lebendig geworden. Bauern aus Breteschty und einem andern nahe liegenden Dorfe hatten sich versammelt, den verwundeten Juden, in dem noch Leben zu sein schien, aus der Erdhütte getragen und auf den Rasen gelegt; ein reitender Bote war zu dem nicht sehr

entfernt wohnenden Vorstand der Ortspolizei geeilt, und die Sonne vergoldete kaum seit einer Stunde die Fluthen des Sereth, als schon der Beamte mit zwei sogenannten Kosaken da war, um den Thatbestand aufzunehmen. Es war schwer zu errathen von welcher Seite der Angriff gekommen sei. Da behauptete der von Srul getroffene Bauer, der sich von dem erhaltenen Hiebe so ziemlich erholt hatte, er habe nach der That einige Leute stromabwärts gehen sehen. Wirklich fand man Spuren im Ufersande — auch dunkle Flecke wie Blutstropfen wurden bei jedem Schritte häufiger. Der Schuß hatte also einen der Angreifenden getroffen — diese Ueberzeugung feuerte zu neuem Eifer an. Einige Bauern verfolgten die Strömung, emsig spähend, andere setzten über den Fluß um auch am jenseitigen Ufer nichts undurchsucht zu lassen, und plötzlich ertönte laut vom Abhange des Berges der Ruf: „Hierher! hierher! Eine Leiche im Gebüsch!" —

Alles eilte der Stelle zu wo der Rufende stand, und bald umringte ein dichter Haufe den nackten Leichnam; — schaudernd umstand ihn die Menge — Niemand konnte die gräßlich verunstalteten Züge erkennen.

Aber wunderbar führt bisweilen ein geringfügiger Umstand zu Entdeckungen wo schon alle Hoffnung dazu verloren schien. Zu den Bauern hatte sich auch der Schmied von Breteschty gesellt. Aufmerksam hatte auch er den Todten betrachtet, als er plötzlich dessen rechte Hand ergriff und rief. „ich kenne ihn!"

Scherbanel hatte vorgestern sein Pferd in Breteschty beschlagen lassen, und sich bei dem Halten des sich sträubenden Thieres den Finger aufgeritzt; das Weib des Schmieds hatte ihm die leichte Wunde mit einem rothen Lappen verbunden — dieser Lappen war noch da!

Die Zigeuner von Padurika waren es also gewesen die den Juden beraubt — das stand fest, und die Mitschuldigen des Todten mußten leicht zu entdecken sein. Nun galt es Eile, um den Missethätern nicht Zeit zu lassen, die Spuren ihres Verbrechens zu vertilgen. Der Polizeivorstand oder Privigitor, wie er in der Landessprache heißt,

forderte im Namen der Regierung die versammelten Bauern auf, ihm sogleich zu dem Zigeunerlager zu folgen. Eine Stunde später waren die schwarzgestreiften Zelte umringt, und alle männlichen Bewohner derselben lagen gebunden am Boden.

Es ist unmöglich sich eine Vorstellung von dem Höllenlärm zu machen der bei solchen leider nicht seltenen Gelegenheiten in einem Zigeunerlager losbricht! Die Weiber raufen sich das Haar, schlagen sich mit geballter Faust ins Gesicht, und erheben ein thierisches, sich in den manigfaltigsten Modulationen verlierendes Geschrei; die gewöhnlich sehr zahlreichen splitternackten Kinder springen wie wahnsinnig umher und kreischen und heulen mit den Müttern um die Wette; die Hunde bellen und winseln — es ist als ginge die Welt unter. Der Privigitor und seine bewaffnete Begleitung sind jedoch an solche Auftritte so gewöhnt, daß sie kaltblütig die Arrestationen fortsetzen, und nur bisweilen die Peitsche schwingen, um die Zudringlichen fern zu halten, die ihnen die Kleider vom Leibe zu reißen drohen.

Die schwerste Aufgabe war jetzt, unter den zehn bis zwölf Familien die Schuldigen herauszufinden. Der durch den Hieb mit dem Knüttel betäubte Bauer hatte ausgesagt, er könne sich deutlich erinnern, nicht mehr als vier Schatten in der Dunkelheit bemerkt zu haben. In Srul's Zelt war das von dem Blute seines Bruders Scherbanel überströmte Hemd gefunden worden; er war also jedenfalls Theilnehmer an der Expedition gewesen — an ihn knüpfte sich die Fortführung der Untersuchung. „Wer war sonst noch mit dabei?“ fragte ihn der Privigitor. Keine Antwort. Seine eigne Schuld konnte er nicht leugnen, aber die Mitschuldigen wollte er nicht verrathen. Doch gegen eine solche Hartnäckigkeit kannte der Beamte ein probates Mittel. Srul wurde hingestreckt, und mit Erbitterung und Wuth schwangen die Kosaken ihre Peitschen, während die Weiber ein neues Wehegeheul erhoben, wie wahnsinnig zu Boden stürzten und sich Kopf und Brust in wilder Verzweiflung blutig schlugen. Die ersten Hiebe ertrug Srul ohne einen Laut von sich zu geben; ein mehrfach zusammengeschlagenes

Tuch, wie die Zigeuner es sehr oft aus Vorsicht gegen etwa zu erwartende Prügel auf dem Theile des Körpers tragen der dem Poenalverfahren zunächst ausgesetzt ist, dämpfte den Schmerz; als aber die sinnreiche Vorrichtung von den in solchen Sachen sehr erfahrenen Dienern der Gerechtigkeit entdeckt und entfernt worden war, hielt der Dulder die Tortur nicht lange aus, und nannte seinen Bruder Lupan und Ilie.

Die Folgen der Angabe des Zigeuners lassen sich leicht errathen. Kathrina war mit dem freigesprochenen Sava kaum seit einer halben Stunde zu Hause, als ein Paar rothe Kragen im Hofe erschienen; der Richter trat mit sechs Bauern in das Haus und verlangte die Auslieferung Ilie's. Die arme Alte stürzte zusammen: der Gedanke mit der Frucht blutiger Schuld des einen Sohnes den zweiten losgekauft zu haben, fiel ihr wie ein Mühlstein auf die Brust. Niemand dachte daran, die Gegenwart des Fahnenflüchtigen zu leugnen. Wohl machte Ilie noch einen Versuch, sich zu retten; mit hochgeschwungener Axt brach er aus seinem Versteck hervor, sprang auf das Lager des kranken Vaters das krachend unter der doppelten Last zusammenstürzte und von dort durch die erschrocken weichenden Bauern der Thüre zu, aber von hinten ergriffen und zu Boden gerissen, mußte er nach kurzem Ringen sich ergeben, und wurde, doppelt und dreifach gebunden, hinausgeführt.

Kein Wort des Abschieds rief er den Seinigen zu, kein Wort des Abschieds folgte ihm aus dem Vaterhause. —

Thoma Tschokerlan's Wohnstube sah nach Ilie's Gefangennehmung aus als hätten Tataren drin gehaust. Der Kranke lag, mit dem Kopfe auf dem Lehmboden, unter den Trümmern seiner Bank, Scherben irdener Gefäße bedeckten die Erde, die Thür hing kaum noch in den Angeln, und an dem einen Fenster hatten die Ringenden die Blase durchstoßen. Lange standen die Zurückgebliebenen in starrem Entsetzen da; endlich weckte sie das Aechzen des Alten aus ihrer Be-

täubung, und es geschah, was geschehen konnte, um die Ordnung nothdürftig wieder herzustellen; Thoma wurde auf eine andere Bank gelegt, und Mariora verstopfte die Fensteröffnung mit einem abgerissenen Pelzärmel.

Aber die Folgen des Auftrittes, der von dem Kranken anscheinend gar nicht beachtet worden war, blieben nicht aus. Schon am nämlichen Abend wurde der Geistliche gerufen, um ihm das heilige Abendmahl zu reichen; die ganze Nacht hindurch hielt jemand von den Seinigen eine brennende Wachskerze in der Hand, da er selbst sie nicht mehr halten konnte, und als vor Sonnenaufgang die Störche auf dem Dache zu klappern anfingen, da tönte aus dem Hofe Thoma Tschokerlans jenes gesangartige Wehklagen durch das Dorf, das demselben verkündet, Einer seiner Bewohner habe seine mühselige Laufbahn beschlossen. Kathrina und Mariora gingen auf dem rund um das Haus laufenden Vorsprung umher, rangen die Hände während der Morgenwind in dem aufgelösten Haar spielte, und riefen in langsam vertönenden Modulationen die Worte, die jedem Todten von seinen Hinterbliebenen nachgerufen werden: „Wehe uns! Du hast uns verlassen — fremd sind wir auf Gottes Erde zurückgeblieben! Wohin bist Du gegangen? Und warum sagst Du uns nicht ob Du bist gekommen an einen Ort der Freude, oder an einen Ort des Schmerzes! Du hast uns verlassen, und wir wissen nichts von Dir! Wehe uns!“ —

Allmälig fanden sich noch andere Weiber aus dem Dorfe ein, um den Klaggesang mit zu singen. Auch die Avramoia kam, und wunderte sich wie der Patient trotz der von ihr angewandten Mittel hatte sterben können; ihre Geschicklichkeit war doch sonst bekannt genug. Auch als Hebamme war sie berühmt: sie wußte genau wie viel Branntwein man einer Wöchnerin und ihrem neugebornen Kinde geben darf. — Jedesmal wenn ein neuer Gast in den Hof trat, begann die eintönige Todtenklage mit erneuter Kraft, und immer voller tönte der Chor der singenden Weiber.

Sava war unterdeß mit nassen Augen ins Dorf gegangen, um ein paar Freunde des Verstorbenen, die mit Beil und Hobel umzugehen wußten, um die Anfertigung des Sarges zu bitten. Eine solche Bitte schlägt kein Moldauer ab so lange er eine Hand rühren kann; die Leute nahmen ihr Werkzeug und folgten dem betrübten Burschen, während die Weiber sangen: „Wehe uns! Wehe uns! Jetzt müssen wir ihm ein Wohnhaus bereiten, und wen finden wir, der ihm sein Wohnhaus bereiten könnte? — Siehe, da kommen die Zimmerleute! Seid gesegnet, lieben Leute! Ihr bereitet unserem Todten seine letzte Lägerstätte!" Die Freunde tragen Fragmente alter Breter und sonstiges halbweges taugliches Material zusammen, und machen sich an die Arbeit. — Aber man kann nicht immer klagen; — die Natur macht ihre Rechte geltend, es muß auch etwas gegessen werden. Man tritt hinein, um eine Mamaliga zu kochen; im Innern des Hauses schweigt der Gesang. Bisweilen wird ein solcher Todesfall durchaus nicht für ein Unglück angesehen, wenn der Kranke vielleicht lange gelitten und seinen Hausgenossen zur Last geworden; der Bauer sieht überhaupt dem Tode mit viel Ruhe in das bleiche Antlitz: — es ist also ganz natürlich, daß bei dem Frühstück auch Gespräche geführt werden, die dem Zweck der Versammlung ganz fremd sind. Tritt man aber hinaus, so beginnt der Gesang gleich wieder, besonders jetzt wo der Sarg bald fertig ist. „Herbei, Brüder, herbei, Schwestern!" rufen die Leidtragenden immer mit denselben Modulationen; „kommt und seht das Haus in welchem unser alter Vater jetzt wohnen wird." Jeden Augenblick traten neue Gäste in den Hof.

Doch mit dem Klagen allein ist es nicht abgemacht; es giebt noch Vieles zu besorgen zur Beerdigung. Mit entblößtem Haupt, wie es die Sitte erheischt, geht Sava in die Stadt; zwei Freunde begleiten ihn, und sie kehren spät am Abend schwer beladen heim. Was zu einer anständigen Beerdigung gehört, ist eingekauft — Reiß, Mehl, Fleisch, Wachskerzen, u. s. w. in unglaublichen Massen. Wein und Branntwein werden aus der Schenke gebracht; der Pächter Herschko hat den

Todten gern gehabt und giebt Credit. Nun machen sich die Weiber an ein Kochen, Kneten und Backen, das vierundzwanzig Stunden dauert; jeder Gast muß ein eigenes Weizenbrot erhalten, einen Kolak, und da giebt es viel zu thun. Endlich ist alles Nöthige vorbereitet, der Pope erscheint im geistlichen Ornat; wieder beginnt das Wehklagen mit denselben Worten und derselben Melodie, während die Männer die Leiche im Sarge betten, nachdem sie ihr eine Münze in die Hand gedrückt. Jetzt ordnet sich der Zug. Zwei Bauern mit brennenden Wachskerzen eröffnen denselben — ihnen folgt ein Dritter mit einer Fahne, auf welcher der Schutzheilige der Dorfkirche abgebildet ist; — dann kommt die Koliva, ein großer Kuchen von weichgekochten Weizenkörnern mit Honig und Zimmt, dann ein paar eigenthümlich geformte Weizenbrote, in denen mehrere weißgeschälte Stäbchen aufrecht stehen mit dran gespickten Feigen, Rosinen, oder was sonst die Leidtragenden haben auftreiben können. Hierauf folgt der Deckel des Sarges, und dann der Sarg selbst mit dem Todten, der unbedeckten Gesichts daliegt — nur seine Mütze von schwarzem Lammfell hat er auf. Hinter dem Sarge geht der Geistliche, ebenfalls mit einer brennenden Kerze — die lautweinende Familie, und wer sonst dem Verstorbenen die letzte Ehre hat erweisen wollen, beschließt den Zug. Langsamen Schrittes geht es vorwärts; der Pope hört nicht auf, Gebete zu recitiren, lautes Schluchzen begleitet seinen näselnden Gesang, und die Glocke brummt eintönig dazwischen. Zwölfmal muß angehalten werden, bis man endlich die Kirche erreicht, wo die Todtenmesse beginnt. Freunde haben unterdeß ein Grab gegraben auf dem um die Kirche herumliegenden Friedhof, und zwar unentgeltlich, damit man auch ihnen einst ebenso diesen letzten Liebesdienst erweisen möge. — Oft haben wir solchen Scenen beigewohnt — nie mit trockenem Auge. Wohl beginnt der Abschied wieder mit den herkömmlichen Modulationen und den Worten: „Wehe uns! Du hast uns verlassen! Von heute an sehen wir Dich nicht wieder!“ — Doch bald läßt ein Jeder sich von den Eingebungen seines Schmerzes

hinreißen, die von der Sitte geheiligten Worte werden vergessen, und in den rührendsten, von lautem Schluchzen unterbrochenen Ausdrücken macht sich die Verzweiflung der Hinterbliebenen Luft. Schmerzlich hallt in ihren Herzen der Hammerschlag wieder, der den Deckel auf dem Sarge befestigt — noch ein kurzer Augenblick, und Erdschollen fallen dumpf dröhnend hinab — Thoma Tschokerlan ruht in der Erde.

Die Koliva und das mit Feigen und Rosinen geschmückte Backwerk werden dem Geistlichen in das Haus getragen; der ganze Zug aber kehrt in die von dem Verstorbenen verlassene Wohnung zurück. Hier bekommt jeder Gast seinen Kolak und ein dünnes brennendes Wachslichtchen, das er erst dann auslöscht und in die Tasche steckt wenn der Geistliche ein neues Gebet vollendet und man sich zu Tisch gesetzt hat. Ein letztes Gebet nach eingenommener Mahlzeit beschließt die Feier, und die Trauernden bleiben endlich, nach zwei mühevollen Tagen, allein in ihrem Häuschen.

Eine solche Beerdigung verursacht den armen Leuten sehr bedeutende Kosten — aber die Sitte verlangt nun einmal, daß nichts versäumt werde, und auch der Aermste hält es für eine heilige Pflicht, „seine Todten anständig zu versorgen." Und mit der oben geschilderten Feier ist es noch durchaus nicht abgethan. Wollen die Hinterbliebenen es streng nehmen, so müssen sie nach drei Tagen ein neues Gastmahl veranstalten, nach neun Tagen noch eins, und nach vierzig Tagen, dem muthmaßlichen Zeitpunkt wo die Seele in den Gefilden des Jenseits hat ankommen können, noch eins! Die Geistlichen dürfen natürlich bei den Mahlzeiten nicht fehlen, und die jedes Mal wiederholten Gebete werden mit klingender Münze bezahlt. Aber nach vierzig Tagen haben die Ceremonien doch ein Ende? Noch immer nicht! Nach Ablauf des ersten Jahres wird der Todestag auf ähnliche Weise gefeiert und nach sieben Jahren gräbt man den Todten wieder aus. Ein langer Zug wallt dem Friedhof zu und singt nach der Weise der Klagelieder: „Kommt, Brüder und Schwestern, laßt uns die Gebeine unsres

Todten sehen." Ist die Verwesung vollständig erfolgt, so ist Alles gut; hat aber der Körper noch nicht in Staub zerfallen wollen, so ist das ein Zeichen göttlichen Zornes für begangene Sünden, und nur bezahlte Gebete können den zürnenden Vater im Himmel besänftigen. Getafelt aber wird jedenfalls.

Wollte man berechnen, was eine solche „anständige Versorgung eines Todten" im Lauf von sieben Jahren kostet, man würde zu einem Resultat gelangen, das in gar keinem Verhältniß zu den beschränkten Geldmitteln der Landleute steht. Ein alter Bauer sagte einst dem Verfasser dieser Zeilen bei einer solchen Gelegenheit: „Ja, Herr, so lang man lebt, kann man mit Wenigem auskommen; wenn man aber stirbt, da braucht man viel!" — Die Hinterbliebenen stürzen sich oft in bedeutende Schulden und müssen ihr Vieh, ihren einzigen Reichthum, verkaufen, um zu thun, was die Sitte erheischt — und doch haben sie den Muth nicht, sich von dem tyrannischen Drucke des Hergebrachten zu befreien.

Die Zeit ist hoffentlich nicht fern, wo die höhere Geistlichkeit es für ihre Pflicht halten wird, die Unwissenden eines Bessern zu belehren.

Nicht nur im Hause der Familie Tschokerlan ging es still her in der heiligen Woche — fast Jeder im Dorfe fühlte sich gedrückt von den Begebenheiten der letzten Tage. Der moldauische Bauer ist durchaus nicht so roh als man sich ihn denken mag; der natürliche Verstand spricht sich deutlich aus in jedem seiner Worte, und erhebt ihn über manchen seiner Collegen in civilisirten Ländern; besonders bemerkenswerth aber ist seine Gutmüthigkeit: ein Ereigniß bei welchem Blut geflossen, ist seinem innersten Wesen ein Greuel. Daher die trübe Stimmung in Padurika.

Dabei war auch der Himmel trübe; häufige Regengüsse hemmten die Feldarbeiten; wenn es regnet darf der Bauer nicht ackern wenn er

seinem Ochsen mit dem hölzernen Joch nicht den Hals wund reiben will. Kein unverheiratheter Bursche war zu sehen — die Rückkehr Sava's aus der Stadt hatte die Aushebung eines neuen Rekruten wahrscheinlich gemacht, und was nur halbwegs tüchtig war zum Militärdienst, verbarg sich in den Wäldern.

Das waren schlimme Aussichten für das Osterfest — das Osterfest, das dem Bauer das liebste ist im ganzen Jahr. Die Schaukel mit ihren sechs schwebenden Bänken, die auf einer tüchtigen Walze wie ein Mühlrad herumgetrieben werden, war freilich auch dieses Jahr vor der Schenke aufgerichtet, und die Mädchen schauten im Vorübergehn hinauf zu den luftigen Sitzen, die für je zwei Platz haben — aber die jungen Männer fehlten, und was war Tanz und Schaukel ohne sie!

Eine so unnatürliche Lage der Dinge konnte aber nicht lange dauern. Je näher der Mensch dem Naturzustande ist, desto lästiger ist ihm Alles, was ihn aus dem alltäglichen Geleis herausbringt; das Grübeln und Brüten ist seine Sache nicht. Als daher am zweiten Osterfeiertage einzelne Gruppen von Männern und Frauen vor der Schenke saßen, gesellte sich der Dorfrichter Thuduraki zu ihnen und sprach: „Lieben Leute, unser Fest ist uns arg verdorben durch die Rekrutengeschichte; es sieht gar nicht aus bei uns wie Ostern. Alle Arbeiten werden sich verspäten, wenn wir unsre Söhne nicht zu Hause haben."

Einer der Aeltesten nahm die kurze Pfeife aus dem Mund und erwiederte: „Was ist zu thun, Bruder Thuduraki? So lange wir keinen Rekruten gestellt haben, bringst Du unsre Burschen nicht aus dem Versteck, und wenn Du ihnen ein Joch Ochsen an die Beine spannst."

Die Uebrigen nickten schweigend Beifall. Die Weiber seufzten.

„Laßt uns die Sache anders abmachen," fuhr der Richter fort. „Ich habe heute mit einem verabschiedeten Soldaten gesprochen, der vor vier Tagen im benachbarten Dorf angekommen ist, er will für uns auf sechs Jahr in die Miliz treten. Den müssen wir nehmen, und unsre Söhne sind frei."

Der Vorschlag fand Beifall — die Mädchen, die seitwärts ein trauerndes Häuflein bildeten, schienen ganz besonders zufrieden mit dem glücklichen Gedanken. Thuduraki schnitt die Berechnung auf ein Kerbholz, wie viel jeder Dorfbewohner zu der Besoldung des Soldaten beizusteuern hatte, der sich 400 Le — etwa 36 Thaler — jährlich und nach Ablauf der sechs Jahre zwanzig Schafe ausbedungen, und die Sache war abgemacht.

Die jungen Leute mußten nicht gar weit gesteckt und jedenfalls durch die weibliche Einwohnerschaft Nachricht aus dem Dorfe gehabt haben. Schon am folgenden Tage fanden sie sich vollständig zum Tanz ein. Die Schaukel schwang ihr Riesenrad; die Hora drehte sich im Kreise um die Zigeuner-Musikanten; die Mädchen lachten wieder; das Jubiliren dauerte die ganze Nacht; und der Schenkwirth Herschko rieb sich vergnügt die Hände.

Von den Hinterbliebenen Tschokerlans war während der Feiertage nichts zu sehen und zu hören; sie hielten sich still in ihrem Häuschen. Ilie war mit seinen Gefährten noch in dem Gefängniß der Kreisstadt. Criminaluntersuchungen werden ohne große Eile betrieben, und es war vorauszusehen, daß vor Jahr und Tag keine Entscheidung in seiner Sache erfolgen würde.

Nun trieb ein Feldgeschäft das andere. Kaum war der Kukuruz des Bojaren zum ersten Male behäufelt, so nahm der Bauer seinen eigenen vor. Dann kamen Sichel und Sense an die Reihe, matt und müde kamen die Leute Abends nach Hause — nur an Regentagen gönnten sie sich Ruhe, denn wer neben der herrschaftlichen Arbeit sein eigenes Stück Land besorgen will, der darf die Hände nicht in den Schooß legen. Aber Mißmuth war nirgend zu bemerken. Der Gutsherr folgte dem Grundsatz, mit keiner Arbeit unnütz zu eilen, wenn das Aufschieben ohne Schaden zuzulassen war, und die Bestellung der Bauernfelder dadurch befördert wurde; wo das gewissen-

haft befolgt wird, ist schon viel gewonnen, und der Fleißige geht nicht zu Grunde.

Doch für die Tändeleien der Liebe giebt es wenig Zeit, wenn, wie der Bauer sagt, „die Arbeit auf dem Felde brennt.“ Sava hatte selten Gelegenheit mit Kassandra zusammenzukommen — aber bei jeder Begegnung traf sein Blick den ihrigen, und ein unwillkürliches Lächeln verrieth, daß sie sich verstanden. Nur bei dem Behäufeln des herrschaftlichen Kukuruz waren längere Zusammenkünfte möglich: der Feldaufseher hatte zufällig dem Liebenden das Stück, das er zu bearbeiten hatte, neben dem der Geliebten angewiesen. Da flog dann nicht nur von Zeit zu Zeit ein anscheinend unbefangenes Wort herüber und hinüber; zur Mittagstunde, wo sich Alles zur Ruhe mitten im Kukuruz ausstreckt, ohne die Pflänzchen zu beachten, die unter der Last des Körpers zu Grunde gehen, wußten Sava und Kassandra es so einzurichten, daß jeder den Kopf auf die Grenzlinie legte. Bei der zweiten Bearbeitung, wo die Pflanzen schon größer sind, erwies sich diese Prozodur als äußerst zweckmäßig: der Bursche konnte dem Mädchen mehr als ein Küßchen stehlen ehe er neben seiner Hacke einschlief — es sah kein Mensch was da vorging. An das Heirathen dachten Beide noch nicht — dazu ist der Herbst gut, wenn die Arbeiten ruhen.

So ging auch die Erntezeit vorüber und der Weizen in vielen zwölf Klafter langen und zwei Klafter hohen Triften mitten im Felde aufgestellt, glich aus der Ferne einem goldgelben Dorfe. Gottes Segen war überreich gefallen. — Da nahte das Schicksal der Liebenden seiner Entscheidung.

Das Getreide wird in der Moldau noch unter freiem Himmel gedroschen. Neben dem Orte wo es aufgeschichtet liegt, wird die Erde glatt getreten; man steckt einen Pfahl in die Mitte einer jeden der runden Tennen; an diesen Pfahl werden an einer langen Leine sechs bis acht Pferde gebunden, und die Thiere laufen so lange in dem unter sie ausgebreiteten Getreide herum bis die Aehren leer sind. Es

giebt ein hübsches, lebendiges Bild wenn man auf größeren Gütern bis zweihundert Pferde und Leute zugleich beschäftigt sieht.

Jordaki a Popi, Kassandra's Vater besaß sechs Pferde, und hatte sich bei dem Gutsherrn als Drescher vermiethet. Bei einer vollständigen Tenne rechnet man auf jedes Pferd einen Knecht, denn es giebt viel zu thun bei dem Umwenden der Garben, und kommt ein plötzlicher Regen den Dreschern über den Hals, so müssen sie sich tüchtig tummeln, um das halbausgedroschene Getreide in Haufen zu scharren und nothdürftig vor dem Durchdringen des Wassers zu schützen. Unter den Knechten Jordaki's befand sich auch Sava.

Da geschah es, daß eines Tages Kassandra das Essen auf die Tenne herausbrachte — zwei Töpfchen mit Brühe, Zwiebeln und eine umfangreiche Mamaliga in einem Sacke, der ihr an einer um die Stirn geschlungenen Hausschnur auf dem Rücken hing. Ohne Zeitverlust machten Jordaki und die Knechte sich über die dargereichten Leckerbissen her; die hölzernen Löffel schöpften emsig aus den Töpfen, und Kassandra sah zu und freute sich über den Appetit ihres Geliebten. Nach vollendeter Mahlzeit schickte sie sich an, nach Hause zu gehen, mußte aber einige Schritte weiter etwas vorloren haben; Sava sah sie zwischen zwei hoch aufgethürmten Strohhaufen stehen. Die Gelegenheit war verführerisch: er schlich ihr nach, drückte sie an sich, und raubte ihr einen Kuß.

Vorsicht werden Liebende nie lernen. Vater Jordaki hatte die Umarmung gesehen, und die übrige Gesellschaft den Kuß gehört, denn ein Kuß auf dem Lande klingt durchaus nicht wie das Zephyrsäuseln des Seufzers. Ein paar der Jungfrau administrirte Rippenstöße war die unmittelbare Folge der Begegnung, und für den Abend wurden noch mehr dergleichen elterliche Ermahnungen in Aussicht gestellt. — Kassandra eilte betrübt und beschämt nach Hause.

Mit brennender Ungeduld erwartete Sava den Abend. Jordaki hatte mit ihm kein Wort über die Angelegenheit verloren, und der junge Mann wußte nicht wie er diese Großmuth deuten sollte. Gleichzeitig verließen Beide die Arbeit bei anbrechender Dunkelheit und kehrten in das Dorf zurück.

Sava duldete es nicht im Hause. Er mußte wissen, was bei dem Nachbar vorging, und postirte sich in einer Ecke des Gartens, von wo Jordaki's Hofraum am besten zu übersehen war. Aber nur unverständliche Laute trafen sein Ohr — es klang wie heftiges Schelten, und wer bei der häuslichen Scene den leidenden Theil bilden mußte, das konnte bei den bewußten Umständen kein Räthsel sein.

Es war dem Jüngling nicht möglich sein Observatorium zu verlassen — eine geheime Hoffnung flüsterte ihm zu, Kassandra könne kommen, um Trost bei ihm zu suchen.

Das Auge eines Liebenden erkennt den Gegenstand seiner Anbetung auch im halbdurchsichtigen Dunkel einer Augustnacht, besonders wenn dieser Gegenstand sich durch ein Paar weiße Hemdärmel kenntlich macht. Sava sah also das Mädchen aus dem Hause treten. „Kassandra!" rief er und erschrak über die eigene Stimme, deren Laute etwas zu deutlich gerathen waren.

Kassandra eilte an den Gartenzaun.

„Um Gotteswillen, stille! beschwichtigte sie den Geliebten — „soll ich noch einmal von meinem Vater geschlagen werden?"

„Die Stimme ist mir unversehens so laut herausgefahren, weil mir das Herz klopfte," erwiederte Sava leise; „sage mir geschwind wie es Dir ergangen ist."

In der Dunkelheit brauchte das Mädchen nicht roth zu werden — auch den Ellnbogen durfte sie nicht vor das Gesicht halten, wenn der Jüngling sie verstehen sollte, sie sprach also ohne die gewöhnlichen eckigen Gestikulationen: „Mein Vater hat mir eine Ohrfeige gegeben, und, als ich ihm sagte, daß ich Dich gern habe, noch eine. Ich sollte mich nicht unterstehen, an Dich zu denken, denn Du seist krank, und ich

dürfe nicht einen Räuber zum Schwager haben.“ Kassandra schwieg und brach in Thränen aus.

Die dem Abgott seiner Seele ertheilten Ohrfeigen machten wenig Eindruck auf Sava: der Vater hatte sie gegeben, und die Liebe ist stark, die Liebe ist geduldig, sie kann schon etwas aushalten, besonders wenn die zarte Blume dem kräftigen Boden entsprossen ist, der den Schauplatz unsrer wahren Geschichte bildet. Aber krank sollte er sein? — „Wer sagt daß ich krank bin?“ fragte er nach einer Pause.

„Hat der Doktor Dich nicht losgelassen als Du Rekrut werden solltest?

Sava lachte. „An der Krankheit sterbe ich nicht, das kannst Du Deinem Vater sagen. Daß er mich aber verantwortlich macht für Ilie's Sünden, das ist schlecht von ihm. Noch etwas Geduld, Kassandra, warten wir noch bis der Kukuruz vom Felde eingebracht ist, dann sollst Du von mir hören. Bis dahin verhalte Dich ruhig damit der Alte Dich nicht wieder schlägt.“

Und als der Kukuruz vom Felde eingebracht war, da trat Sava vor seine Mutter und sprach: „Mutter, ich habe des Nachbars Tochter gern und will sie heirathen.“

„Da thust Du wohl daran, mein Sohn,“ erwiederte Kathrina. Mariora lächelte; sie wußte schon längst von der Sache.

Um aber seinen Schritten die größte Aussicht auf Erfolg zu geben, beschloß Sava seine Herzensangelegenheit genau der herkömmlichen Sitte gemäß zu betreiben.

Er ging also zwei alte Freunde seines Vaters um Vermittlung an; diese zogen an einem Sonntagmorgen ihre neuen schneeweißen Schaafpelze an, und traten in Jordaki's Haus.

„Zu meiner Freude seid Ihr gekom men,“ sprach Jordaki.

„Zu unsrer Freude haben wir Dich gefunden,“ antworteten sie und setzten sich auf die Bank, beide Hände auf den Knopf des Stocks und das Kinn auf die Hände gestützt.

Kassandra und ihre Mutter waren draußen beschäftigt; die drei Männer saßen eine Zeitlang schweigend da.

„Bruder Jordaki," hub endlich der Eine der Vermittler an; „Du hast eine erwachsene Tochter im Hause; eine erwachsene Tochter bewahren ist schwerer als Sperlinge verscheuchen wenn der Hanf reif wird; wir sind gekommen Dir einen Schwiegersohn anzutragen."

„Wen wollt Ihr mir zum Schwiegersohn geben?"

„Sava des Thoma Tschokerlan Sohn."

Jordaki runzelte die Stirn und schwieg einen Augenblick; dann sagte er: „ich bin nicht fertig."

Das will so viel sagen als: die Aussteuer meiner Tochter ist noch nicht fertig — Leinwand und Teppiche müssen noch gewoben werden, und das Geld zum Ankauf des Vieh's fehlt.

Die Vermittler gingen mit dem erhaltenen Bescheid, kehrten aber nach einer Viertelstunde zurück mit der Antwort: „Wenn Du nicht fertig bist, so nehmen wir Deine Tochter wie sie geht und steht; wir brauchen Deine Aussteuer nicht, denn Linnen giebt es genug im Hause, uud Teppiche liegen auf allen Bänken."

Jordaki wurde ungeduldig. „Ihr könnt die Aussteuer entbehren," sprach er, „aber ich bin ein Wirth, und schäme mich mein Kind wie eine Bettlerin aus dem Hause zu lassen."

Und wieder gingen die Vermittler, und wieder kehrten sie nach einer Viertelstunde zurück und sagten: „Bruder Jordaki, der Bursche liebt das Mädchen, und giebst Du es ihm nicht gutwillig, so wird er Dir Deine Kassandra stehlen."

Ein solcher Raub ist nichts Seltenes unter den Bauern und liegt so in ihren Gebräuchen, daß Niemand etwas Auffallendes darin findet. Natürlich muß sich das Mädchen stehlen lassen, sonst wäre bei den nervigen Fäusten, mit denen der Himmel die rumänische Jungfrau begabt, die Aufgabe höchst mißlich. Gelingt es den Liebenden eine ganze Nacht sich den Verfolgungen des aufgebrachten Vaters zu entziehen, so beleuchtet die aufgehende Sonne gewöhnlich eine Scene der Versöhnung.

Es ist also nicht zu verwundern, daß Jordaki bei einer solchen Verkündigung aufsprang und in dem kleinen Raum auf und nieder lief. Aber es kostete dennoch viel Mühe ihn zu einer günstigen Antwort zu bewegen: gegen Sava selbst war wenig einzuwenden, aber das Verbrechen des Bruders war ihm ein Anstoß. Endlich wurde er mürbe, holte eine Schnapsflasche hervor in der rothe Pfefferschooten schwammen, schenkte Jedem ein Gläschen ein und sagte Ja.

Jetzt nahm die Sache einen raschen Fortgang. Schon am folgenden Tage fand zwischen den Eltern der jungen Leute eine Zusammenkunft in Gegenwart von Zeugen statt, in welcher die Mitgift der Braut und das Vermögen des Bräutigams festgesetzt wurde, und es kam heraus, daß der alte Schelm mit seinem „ich bin nicht fertig" eine große Lüge auf sein Gewissen geladen hatte.

Künftigen Sonntag sollte die Hochzeit sein — es war also bei den Vorbereitungen dazu keine Zeit zu verlieren. Braut, Bräutigam und die Eltern fuhren in drei Einspännern zur Stadt, wobei Sava das Glück hatte Kassandra kutschiren zu dürfen, oft blieben sie weit zurück und küßten sich zärtlich — es war ihnen als habe der liebe Gott sich geirrt in seinem Kalender, und dem September einen zweiten Mai folgen lassen; — dann hieb der Bursche wieder ein auf die Stute mit übermüthigem Frohsinn; sie rollten in Galopp den Alten nach und lachten wie die Kinder über das Füllen, das in tollen Sprüngen nebenherlief, mit einem hölzernen Löffel am Halse um das böse Auge abzuleiten.

Das Mädchen darf sich in der Stadt nach Gefallen ein Brautgeschenk wählen; zum Hochzeitsmahl aber werden alle die Vorräthe eingekauft die wir bei Thoma Tschokerlans Beerdigung gesehen. Die Mahlzeiten sind bei jeder Gelegenheit dieselben.

Unterdeß waren die Hauptagenten bei einer Bauernhochzeit — Brautvater, Brautmutter, Brautjungfern und der Vornitschel oder Marschall — schon gewählt worden. Am Tage vor der Hochzeit versammelte sich Alles im Hause des alten Jordaki a Popi, und ein reich-

liches Mahl wurde aufgetragen. Von jetzt an darf die Braut nicht mehr die Augen aufschlagen, und spielt überhaupt an ihrem Ehrentage eine stumme, höchst undankbare Rolle. Während der Tafel, wo sie nur so viel genießt als zur Fristung ihres Lebens nothwendig ist, werden ihr von den Brautjungfern Goldfäden in das Haar gewunden, während draußen Zigeunermusikanten aufspielen. Nach dem Essen steht Alles auf — Vater und Mutter müssen sich auf eine Bank setzen nachdem man ihnen Kissen untergeschoben, und es geht an das Abschied nehmen. Die Brautleute knien nieder, und Einer der Angesehensten aus dem Kreise tritt hervor mit den Worten: „Schaut herab, diese Kinder sind gekommen von Euch den Segen Abrahams und Isaaks zu erbitten.“ Die Eltern spenden ihren Segen, und wünschen der Ehe Glück, Frieden und Reichthum. Es ist ein feierlicher Moment. Tiefe Stille herrscht in der Versammlung. Kaum aber hat das Brautpaar die segnenden Hände geküßt, so entsteht ein Lärm wie kein deutscher Polterabend ihn harmonischer liefern kann. Wüthend kratzen die Zigeuner auf Geige und Kobsa; die Gäste bilden eine Kette, der Vornitschel — ein weißes Tuch als Fähnchen an einen Stock gebunden — voraus, und sie tanzen und trampeln zur Thüre hinaus. Im Hofe schleppen sie einen Karren herbei, zwingen schreiend die Ochsen ins Joch, und stürzen dann in das Haus zurück um die Mitgift aufzuladen. Der Eine ergreift eine Holzkiste, der Zweite ein Heiligenbild — Jeder sucht sich eines Stückes zu bemächtigen — die Hausgenossen aber drängen die Zudringlichen unter Scherzen und Kreischen zurück: der Bräutigam muß erst Zoll zahlen, und erkauft mit einem Trinkgeld die Erlaubniß, die Habseligkeiten aufzuladen. — Zwei Kühe, und einige Schaafe und Schweine, die ebenfalls zur Mitgift gehörten, standen unterdeß ihres Schicksals harrend, auf dem Hof und schauten starr dem ungewohnten Spektakel zu. Auch ein gesatteltes Pferd ward herbeigeführt und von Sava bestiegen, die Braut kletterte auf den Ochsenkarren, wo ihr der Vater ein in Form eines soliden Kranzes gebackenes Weizenbrot auf den Kopf setzte, das sie dort

zum offenbaren Nachtheil ihres Haarputzes zerbrechen und die Stücke von sich werfen mußte. Endlich setzte sich der Zug in Bewegung, und legte unter Schreien und Schießen die kurze Strecke bis zum Nachbarhause zurück.

Stattlich nahm sich die Scene aus. Weiße Tücher flatterten an den Hörnern der Ochsen und den Ohren der Pferde, und als der Karren an der Thüre der Wittwe Tschokerlan hielt, ward ein Teppich auf den Boden geworfen, damit die Brau t nicht auf die bloße Erde trete bei ihrem Einzug in die neue Behausung. Die Brautmutter die, wie die meisten Bäuerinnen, bei festlichen Gelegenheiten sehr viel Humor entfaltete, sprang in höchst komischen Sätzen vor dem Mädchen her in das Zimmer, und rief: „Schwiegermutter ich habe Dir eine neue Gehülfin gebracht!“ — Wieder ward getafelt und ehrlich getrunken und wacker getanzt bis tief in die Nacht, bis Hausgenossen und Gäste einschliefen — die Braut von zwei Brautjungfern bewacht.

Am folgenden Morgen wiederholte sich die Abschiedsscene und die Bitte um den Segen Abrahams und Isaaks, und der Zug ging, immer von Musik, Schreien und Schießen begleitet, der Kirche zu. Die kirchliche Ceremonie ist fast dieselbe wie in andren religionsverwandten Ländern — nur wenige Zusätze haben sich eingeschlichen. Der Geistliche läßt die neuvermählten und die stellvertretenden Brauteltern (die eigentlichen treten am Hochzeitstage ganz zurück), die mit verzierten brennenden Wachskerzen hinter ihnen stehen, aus einem Glase trinken nnd von einem Brot essen, wobei der Dorfpope zum allgemeinen Gaudium nicht selten den Witz reißt, daß er dem Brautvater die Semmel vor den Mund hält und schnell zurückzieht, wenn er mit andächtigem Ernst danach schnappt. Beim Klange der Glocken zieht das Paar zwischen dem Brautvater und der Brautmutter unter Anführung des Geistlichen dreimal um den Altar, die Anwesenden werfen ihnen Nüsse, Reis, und eine Art Confekt, das mehr Mehl als Zucker enthält, vor die Füße, um ihren Wunsch: sie möchten wandeln im Ueberfluß, recht handgreiflich zu machen, und die Ceremonie hat ein Ende.

Man ißt und trinkt, nach Hause zurückgekehrt, wohl so viel als in den Magen geht, das eigentliche Hochzeitsmahl aber, der sogenannte große Tisch — massa mare — findet gegen Abend statt, und zu diesem werden noch durch besondere Abgesandte so viel Gäste als nur immer möglich eingeladen, denn ein Jeder trägt etwas ein: wenn ihm der Vornitschel „das süße Glas" — pahar dultsche, das oft mit einem nichts weniger als süßen Wein gefüllt ist, darreicht, so muß er dafür eine Münze auf den Teller legen, und das auf die Weise gesammelte Geld bildet zuweilen ein rundes Sümmchen zur ersten Einrichtung der Neuvermählten.

Mit dieser einen Zahlung ist es durchaus nicht abgemacht — die Großmuth der Gäste wird noch einmal in Anspruch genommen, denn die Musikanten, die armen Dulder, haben noch nichts erhalten. Der Vornitschel schneidet ein flaches Stück Brot und ruft: „Hei, Ihr Gäste, Ihr verehrten Hochzeitsgäste, es ist mir ein Schiff aus Konstantinopel angekommen — helft mir aus mit Geld, daß ich es belade!" — Und jeder giebt eine Kleinigkeit — die Zigeuner werden bezahlt und singen das Lied von dem Schiff aus Konstantinopel.

Die Gesellschaft tanzt noch lange, das Ehepaar entfernt sich jedoch, und die junge Frau zieht, als Zeichen der Unterwürfigkeit, ihrem Manne die Stiefeln aus.

Die Ceremonien sind aber mit dem einen Tage nicht zu Ende. Die Musik ertönt am folgenden Morgen wieder, und die Mehrzahl der Gäste beginnt den Tanz von Neuem, während die Brautmutter die junge Frau auf eine Bank in die Mitte des Zimmers setzt und ihr den Kopf in ein Tuch hüllt, ohne welches ein verheirathetes Weib sich nie zeigen darf. Dann wird eine mit rothen Bändern geschmückte Flasche mit rothem Schnaps gebracht, und die Brautmutter tanzt mit derselben in beliebigen kleinen anmuthigen Sprüngen um die Neuvermählte herum indem sie singt: „Freude fühle ich in meinem Herzen! Wie ein Blümchen auf der Wiese das noch keines

Menschen Fuß vertreten — rein wie Gold ist meine Kassandra in den Ehestand getreten!" Und die Umstehenden gratuliren.

Es kommt aber auch, statt dieser Ceromenie, bisweilen vor daß der Vornitschel einen Topf mit Wein füllt, nachdem er vorher ein Loch in denselben geschlagen, das er vorsichtig mit dem Finger verstopft während er den Trunk dem Vater der Braut darreicht. Greift nun dieser danach so zieht der Vornitschel den Finger weg und der Wein fließt auf den Boden; die Umstehenden brechen in ein lautes Gelächter aus und rufen: „Wie man seine Ehre bewahrt, so genießt man sie!" — Auch die Frau Mutter bleibt in solchen Fällen nicht ungehänselt; in dem Augenblick wo sie sich der Ueberraschung am wenigsten versieht, werfen ihr die Burschen ein Pferdegeschirr über den Kopf. — Alle diese Kleinigkeiten haben aber auf die späteren freundschaftlichen Beziehungen der Leute zueinander durchaus keinen Einfluß.

Thoma Tschokerlans Sohn lebt noch heute zufrieden und glücklich mit seinem Weibe Kassandra. Nur eine recht traurige Stunde hat die friedliche Einförmigkeit seines Lebens unterbrochen: bald nachdem ein kleiner Tschokerlan zur Welt gekommen war, zog Ilie, auf seinem Wege von Jassy zu den Salzgruben von Okna, in Ketten und von Bewaffneten begleitet, mit den Gefährten jener unglücklichen Nacht durch Padurika. Er war zu sechsjähriger Zwangsarbeit in den Schachten verurtheilt worden.

V.

Auf dem Elias-Markt in Foltitscheni.

Der bedeutendste Jahrmarkt in der Moldau ist der Eliasmarkt (nach dem auf den 20. Juli alten Styls fallenden St. Eliastage so benannt), der alljährlich in dem Städtchen Foltitscheni abgehalten wird. Als neuem Ankömmling wurde mir sehr gerathen ihn zu sehen, wenn ich auf einmal Vielerlei von dem Leben und Treiben im Lande kennen lernen wollte, und ich benutzte in der That eine gute Gelegenheit, auf bequeme Art hinzukommen.

Obgleich ziemlich früh von Jassy abgereist, kam ich erst in dunkler Nacht in Foltitscheni an. Die Straßen waren still und öde, und nur die Hausbesitzer, die noch leere Räume für Jahrmarktsgäste in Bereitschaft hatten, ließen sich durch das Peitschenknallen in's Freie locken und boten den Reisenden Wohnungen an. Von einem Gebäude, das man auch mit den bescheidensten Ansprüchen einen Gasthof nennen könnte, ist in der schon nicht unbedeutenden Stadt durchaus nicht die Rede; ist man durch die Noth dazu gezwungen, so muß man freilich seine Zuflucht zu den ekelhaften Kneipen nehmen, die sich für Gasthöfe ausgeben, und wo oft sogar ein glattgestampfter Lehmboden die Stelle der Breter vertritt; ich zog es vor, ein Zimmer in einem Privathause zu beziehen und fand auch bald ein ziemlich anständiges Obdach. Ermüdet von der Hitze des Tages streckte ich mich ohne viel Vorbereitungen auf einen Divan, wünschte meinen

Wirthsleuten eine deutsche gute Nacht, erhielt eine moldauische Antwort, und schlief ein.

Ein aus den verschiedenartigsten Elementen bestehender Lärm weckte mich am Morgen. Verworrene Stimmen, von dem gesangartigen Schreien eines Bettlers übertönt, kreischende Melodieen eines wandelnden Leierkastens, einige nicht minder liebliche Violinen in der Nachbarschaft, schnell vorüberrollende Equipagen mit ihren heulenden und klatschenden Postillonen, und dergleichen mehr, bildete ein Concert, bei dem an ein Weiterschlafen nicht zu denken war. Ich setzte mich mit meinem Kaffee an das offene Fenster; ein herrlicher Sommertag beleuchtete die Scenen draußen. Eine eigenthümliche Stimmung beschleicht den Menschen, wenn er so ruhig dasitzt in einer ganz fremdartigen Umgebung; je öfter ihm die Gelegenheit zu Beobachtungen in verschiedenen Gegenden gegeben ist, um so mehr entwickelt sich der Weltbürger in ihm. Will er aber seine Liebe zur Heimat auf die Probe stellen, so braucht er nur die Frage an sich selbst zu richten: wem möchtest Du Deine Erlebnisse am liebsten erzählen?

So gut mir der türkische Tabak zu der Tasse türkischen Kaffee's schmeckte, konnte ich das passive Dasitzen doch nicht lange aushalten: es trieb mich hinaus in die Menschenmenge.

Was die Stadt Foltitscheni betrifft, so ist nicht viel von ihr zu sagen. Die Provinzstädte in der Moldau haben alle einen und denselben Charakter — wenn man das überhaupt einen Charakter nennen kann. Den Kern bildet eine Hauptstraße, die aus zwei Reihen dicht aneinanderstehender Buden besteht; sie sind fast alle von Holz, mit defecten, bemoosten Schindeln bedeckt; nur hin und wieder verräth ein steinernes Gewölbe den Trieb zur Verbesserung, und dann blitzt auch wohl ein Blechdach in den Sonnenstrahlen. Jede Bude hat ihr weit vorstehendes Dach; an die Rückseite stößt die Wohnung des Handelsmannes, aus ein paar dunklen schmuzigen Räumen bestehend, deren Fenster mit Eisenstäben versehen sind. Alle übrigen Gassen mit ihren

zum Theil recht freundlichen Häusern haben sich in späterer Zeit an den Kern gefügt.

Je näher die Mittagsstunde rückte, um so größer wurde das Gedränge. Da die Straßen nicht gepflastert sind, so erheben die vielen tausende trampelnder Füße einen unausstehlichen Staub, dem jeder Reiter, jedes Fuhrwerk eine tüchtige Wolke beigesellt. Bauern, Zigeuner und Juden bildeten die Hauptbestandtheile der Masse, aber auch europäisch gekleidete Herren und Damen fingen an zu circuliren. Nach einer Mannigfaltigkeit der Trachten schaute ich mich vergebens um; bunte Farben, die sich in einer durcheinander wogenden Volksmenge so hübsch machen, waren selten zu sehen. Der Bauer trägt seinen unscheinbaren grauen oder braunen Kittel, der sich durch keinen außergewöhnlichen Schnitt auszeichnet; der nämliche Kittel dient auch seinem Weibe, das den Kopf in ein weißes Tuch hüllt, und von dem buntgestickten Hemde wenig sehen läßt. Nur die Zigeuner stechen bisweilen vortheilhaft ab von ihrer Umgebung; ihre Frauen schmücken sich gern mit einem gelben oder hochrothen Turban, und tragen nicht selten türkische Goldmünzen als Halsgeschmeide.

Ich drängte mich langsam weiter. Auf jedem Schritt waren Kaffeehäuser angebracht, und zwar in sehr primitiver Art: ein paar grüne Zweige, einige Tannenreiser, ein im Winde flatternder Leinwandfetzen als Marquise — und gleich war auch das kaffeetrinkende und rauchende Publikum da. In keinem dieser Etablissements dürfen die Geigen fehlen, zu denen sich bei vollständigeren Orchestern Papagenopfeifen und Trompeten gesellen; wenn man sich nun einen Leiermann rechts und einen andern links vorstellt, und die kreischenden Stimmen der Handelnden, und das Klirren und Klingen der Eisenwaaren, und das Schreien derer, die sich im Wagen oder zu Pferde einen Weg durch das Gedränge bahnen wollen, und das Kreischen der Säuglinge, die nolens volens mit auf den Jahrmarkt gemußt, so wird man eine unvollständige Idee haben von der überraschenden Instrumentirung dieses Concerts. Der Bettelnden darf man dabei auch nicht vergessen,

die ihre Stimmen auf eine Art erheben, wie ich sie selbst in Palermo, dem gelobten Lande der Bettler, nicht gehört. Aber an keiner Straßenecke war von vorgekommenen „Taschendiebstählen“ zu lesen, wie man solche während und auch wohl nach der Leipziger Messe überall anbringt, um den Reisenden daran zu erinnern, daß er sich in einem civilisirten Lande befindet.

Die zahllosen Rippenstöße, die ich erhielt, wurden mir am Ende lästig, und ich suchte in's Freie zu kommen. Als jedoch das Ende der Budenreihen erreicht war, gerieth ich in ein Labyrinth von Breterverschlägen mit Lederwaaren, Garküchen, irdenen Gefäßen, Kraut und Rüben durcheinander, und endlich in eine lange Reihe von Equipagen, die unter freiem Himmel ihre Käufer erwarteten, während hunderte von Luxuspferden, an nothdürftig hergerichtete Krippen gebunden, die entgegengesetzte Seite der Gasse bildeten. Das Publikum ist hier ein anderes, aber man muß vorsichtiger als je zu Werke gehen, um mit heiler Haut davon zu kommen: ich bin in einer halben Stunde zweimal über den Haufen gerannt worden. In dem freien Raum der gar nicht breiten Gasse werden nämlich Pferde probirt, Wettrennen veranstaltet, und was des ähnlichen Unfugs mehr ist, so daß ein ruhiger, an eine väterliche deutsche Polizei gewohnter Mann sein bischen Leben dabei riskirt. Menschen und Thiere sind so aneinander gedrängt, daß man sich oft minutenlang wehrlos von einem Pferde muß beschnuppern lassen. Ich war am Ende so verwirrt, daß ich nicht einmal die Aushängeschilder der Menagerien und Seiltänzergesellschaften studirte, was eine große Liebhaberei von mir ist, seitdem ich Holtei's Vagabunden gelesen. Da wurde es nach einem letzten verzweifelten Drängen plötzlich ruhiger um mich her — ich wurde nicht mehr gestoßen — ich konnte ruhig und gefahrlos einen Fuß vor den anderen setzen — die Aufregung in mir legte sich — ich schaute mich um: rings umher nichts als Hornvieh, friedlich gelagert, friedlich wiederkäuend, in zahllosen Heerden! Ich hatte meine innige Freude an dem lieben Vieh nach all' den rohen Scenen, denen ich beigewohnt. Was nur

immer verkauft werden soll von Ochsen und Kühen, wird zum Eliasmarkte nach Foltitscheni getrieben; die Zahl der Käufer war hier noch nicht groß, und ich konnte ungefährdet lustwandeln zwischen den Gruppen auf dem glattgetretenen Rasen. Die Verkäufer lagerten daneben; es war sogar ein Priester darunter, der eigenhändig sein Ochsenpaar auf den Markt getrieben hatte, und nun behaglich ruhend seine Mamaliga mit Schafkäse verspeiste.

Beim Anblick des vielen Viehs brachte mich die Ideenassociation endlich in eine Richtung, die meine Gedanken schon längst hätten einschlagen sollen: es fiel mir ein gutes Beefsteak ein; von diesem kam ich auf meinen leeren Magen; dann auf die Mittel, die mir zu Gebote standen, ihn zu füllen, und auf meine Wohnung in der Stadt! Lieber Gott, wie die auffinden, und wie nicht zu Grunde gehen in dem fremden Lande, wenn ich sie nicht auffinde! Es wurde mir ängstlich dabei zu Muthe, aber an das Reisen gewöhnt, faßte ich mich bald, und wandte mich an die zunächst stehende Menschengruppe, in deren Mitte eine Kuh verhandelt wurde. Ein jeder Jude spricht ein halb und halb verständliches Deutsch, Juden gab es auf jedem Schritt, der Dolmetscher mußte also bald gefunden sein. Der Israelite verschwindet in der Moldau durchaus nicht unter seinen Mitbürgern; er trägt sogar mit einem gewissen Stolz seine Nationaltracht mit den Ringellocken und dem schwarzen Käppchen, es war kein Irrthum möglich. Es nahte auch wirklich auf meinen deutsch artikulirten Ruf ein muthmaßlicher Retter, und sprach mich an: „Was will der Herr?“ — „Nach Hause will ich!“ — „Wo wohnt der Herr?“ — „Wenn ich das wüßte, so brauchte ich keine Hülfe.“ — Der Jude lachte mich aus, machte mir aber dann den praktischen Vorschlag, mich für ein Trinkgeld zum Ispravnik zu geleiten, da ich die jugendliche Unvorsichtigkeit begangen, mich ohne Kenntniß der Localitäten in das Gewühl zu wagen.

Um der obenerwähnten Lebensgefahr zu entgehen, machten wir einen Umweg und gelangten glücklich in das Innere der Stadt. „Da ist die Ispravnitschie,“ sagte mein Führer. Ein dichter Menschen-

knäuel umstand die Anfahrt des niedrigen Gebäudes. Ein Trommelwirbel dröhnte in der Mitte; da wird wohl etwas öffentlich versteigert, dachte ich. Dem war aber nicht so, und ich wurde zufällig Zeuge der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens in der Moldau. Der Ispravnik oder Chef der Kreisdirection hatte in Erfahrung gebracht, daß die jüdischen Bäcker, sieben bis acht an der Zahl, an jenem Tage zu leichtes Brot gebacken. Aus einem jeden Laden war eine Probe als corpus delicti herbeigeschafft und wurde im Gerichtslocal gewogen; fehlte etwas am Gewicht, so wurde der Besitzer der Bäkerei sans façons auf offener Straße hingestreckt, ein Kosak hielt ihm den Kopf ein zweiter die strampelnden Beine, und ein dritter administrirte ihm drei vollwichtige Peitschenhiebe, während ein Trommelschläger das Jammergeschrei mit einem Wirbel begleitete.

Es ist nicht zu leugnen — eine solche Execution sieht gewaltig barbarisch aus. Was ich erzähle, geschah übrigens im Jahre 1852, und es ist seitdem schon Manches umgestaltet worden in dem Strafverfahren. Es bedarf aber noch mancher günstigen Umstände, um die unteren Volksclassen zu der Erkenntniß zu bringen, daß es auch andere Strafen geben kann als die Peitsche. Bis dahin gehören dergleichen Beispiele zu den traurigen Nothwendigkeiten. Aus einer Geldbuße hätten sich die Bäcker wenig gemacht; nach diesem Denkzettel aber wird die Stadt Foltitscheni gewiß gutes Brot gehabt haben.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, einige Worte über die Juden in der Moldau hinzuzufügen. Ich zähle manchen lieben Bekannten unter den Israeliten des civilisirten Europa, ohne auf den Gedanken zu kommen, ihn zum Christenthum bekehren zu wollen, und ziehe mit freudiger Hochachtung den Hut vor den begabten Männern Deutschlands, die zu diesem Stamme gehören — der moldauische Jude aber ist ein Wesen der untergeordnetsten Natur. Er fängt gewöhnlich seine kaufmännische Laufbahn damit an, daß er eine Dorfschenke pachtet, den Bauern Spirituosa, Tabak, Salz und dergleichen verkauft, und seine Kunden betrügt, wenn sie erst einen Schluck über den Durst

genommen haben. Beharrlich hält er mit seiner gewöhnlich zahlreichen Familie das elende Leben in der Schenke aus, erträgt die Prügel, die er bisweilen bekommt, wie die Schattenseite eines jeden irdischen Glücks, kauft dem Säufer seine Ernte um den vierten Theil des Preises ab, sammelt sich endlich ein kleines Capital und fängt dann an großartigere Geschäfte zu machen. Die Bojaren, die größtentheils ihre Geldangelegenheiten mit Leichtsinn behandeln, nehmen bei jeder Gelegenheit ihre Zuflucht zum jüdischen Wucherer; bei allen Kauf- und Verkaufcontracten spielt dieser wenigstens den Vermittler, wenn er nicht anders handelnd auftreten kann, und sein Vermögen wächst gewöhnlich mit unglaublicher Schnelligkeit. Das wäre ihm allenfalls zu gönnen, da nach gesunden Grundsätzen der politischen Oekonomie der Reichthum des Einzelnen dem ganzen Lande zu Gute kommt; aber das Aussaugen, mit dem er die Grundlage seines Wohlstandes gelegt, bleibt ihm zum Bedürfniß, wie der Schmuz, in welchem er aufgewachsen, und ich könnte nach langer Praxis die achtungswerthen Israeliten der Moldau an den Fingern herzählen. Ich glaube, die moralische Veredlung des Stammes könnte nur durch Glaubensbrüder aus dem Auslande, die in der Art der christlichen Missionäre unter den Heiden auftreten müßten, bewerkstelligt werden. Eine Veredlung, die von den an Ort und Stelle befindlichen Kräften ausgehen würde, halte ich kaum für möglich.

Nach der abschreckenden Scene, deren Zeuge ich zufällig geworden, dachte ich mir den Ispravnik mit einer wahren Menschenfresserphysiognomie, und scheute mich fast zu ihm hineinzutreten. Da hatte ich mich aber sehr geirrt, und konnte mir später nur Glück wünschen, seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich fand einen ältlichen Mann mit lebhaften, freundlichen Gesichtszügen; er saß im Gerichtslocale mit mehreren Herren; man rauchte; man lachte; es war, als hätten die Juden gar keine Prügel bekommen. Mein Cicerone trat auf ihn zu und setze ihm wahrscheinlich meine Lage auseinander; der Ispravnik stand auf, schüttelte mir die Hand, und hielt eine kleine moldauische

Rede, die ich mit einer deutschen beantwortete. Die Eine wurde so wenig verstanden wie die Andere. Liegt jedoch dem Menschen die Gastfreundschaft so im Blute wie dem Moldauer, so ist die Verständigung leicht: der Herr wußte, ich sei ein Fremder und für den Augenblick ohne Obdach — das war ihm genug. Er schob mich in seinen Wagen, nahm neben mir Platz, conversirte noch was Weniges mit mir, worauf ich immer nur mit einem Lächeln antwortete, und in zehn Minuten hielten wir vor seinem Hause, einem der hübschesten der Stadt. Hier wurde mir die Zunge gelöst; ich trat in eine Gesellschaft, in der ich schnell meine Leiden vergaß. Die Wirthin des Hauses, ihre Töchter und Söhne, die anwesenden Gäste, alle nahmen mich freundlich auf, lachten gutmüthig über meine Art, mich in die Welt hinauszuwagen, und bald fühlte ich mich heimisch im Kreise der gebildeten Leute, wo ich rechts und links deutsch und französisch sprechen konnte.

Alles, was nach Foltitscheni zum Jahrmarkt kommt, findet einen Platz an dem Tische seiner Freunde und Bekannten, was auch wohl die Hauptursache davon ist, daß höchstens die Garküchen für das gemeine Volk gute Geschäfte machen können; ein gehörig eingerichtetes Speisehaus muß seine Zahlungen einstellen bei der Gastfreundschaft der moldauischen Bojaren. Auch hier war ein unmäßig langer Tisch gedeckt; ich hatte seit meinem Kaffee in der Frühe nichts genossen und viel Gemüthsbewegung gehabt, man kann sich also denken, mit welchem Wohlbehagen ich Löffel, Messer und Gabel zur Hand nahm, sobald ich einen Stuhl unter mir fühlte. Meine nächsten Nachbarn waren zwei junge Leute, mit denen ich später in freundschaftlicher Verbindung blieb, Mr. Petraki und Mr. Michaitza; sie verließen mich auch nach aufgehobener Tafel nicht, und wir nahmen mit Pfeifen und Kaffee auf einem geräumigen Balkon Platz.

„Sagen Sie mir, Mr. Petraki," wandte ich mich an den mir zunächst sitzenden meiner neuen Freunde; — „ist der Posten eines Ispravnik so bedeutend bezahlt, daß er unserem Wirthe die Möglichkeit verschafft, die Gastfreundschaft in einem solchen Maße zu üben?"

„Er hat etwa zweihundertfünfzig Ducaten Gehalt,“ war die Antwort.

Ich konnte mich eines Ausrufs der Verwunderung nicht enthalten. „Ist denn das Leben in der Moldau so billig?“ fragte ich wieder.

„Das Leben in der Moldau, Jassy ausgenommen, ist freilich nicht theuer,“ erwiederte Petraki lächelnd; — „aber mit 250 Ducaten jährlicher Einkünfte läßt sich doch wohl kein Haus machen. Der Mann, der Sie so freundlich aufgenommen, ist als Ehrenmann bekannt und hat ein bedeutendes Vermögen, das ihm erlaubt, seine geselligen Freuden einzurichten wie er will. Aber nun nehmen Sie die Lage eines Ispravnik, der nichts hat als seinen unbedeutenden Gehalt. Alles kommt zu ihm, mit Pferden und Domestiken — die Landessitte legt ihm die Verpflichtung auf, offene Tafel zu halten — sein Haus wird zum Gasthof für Bekannte und sogar Unbekannte — was soll er da thun?“

„Ich weiß nicht.“

„Es bleibt ihm nichts anderes übrig als den Dienst zu verlassen, oder — sich unerlaubte Nebeneinkünfte zu schaffen. Der geplagte Mann zieht bisweilen das letztere Hülfsmittel vor. So lange die Regierung nicht daran gehen wird, den Gehalt der Beamten wenigstens zu verdoppeln, gehört die Ausrottung der Bestechlichkeit fast ins Reich des Unmöglichen. Auf wie ergötzliche Einfälle die Leute bisweilen kommen, um sich Geld zu verschaffen, beweist unter Anderen folgende Anekdote, die mir als buchstäblich wahr erzählt worden ist. Es war einmal ein solcher Kreisdirector oder Ispravnik, der hatte kein unbewegliches Vermögen, aber wohl ein bewegliches in Gestalt eines Truthahns, der als einsamer Hagestolz im Hofe lebte. Mit anspruchsloser Bescheidenheit leistete dieser täglich in den Morgenstunden seinem Herrn die wichtigsten Dienste. Die Klagenden und Bittenden suchten den Würdenträger gewöhnlich in seinem Hause auf. Ein gut abgerichteter Zigeunerbursche empfing sie im Vorzimmer, wo sie von draußen nur einzeln hereingelassen wurden. „Was willst Du?“

war die übliche Frage. — „Ich habe eine Bitte vorzubringen.“ — „Hast Du denn gar nichts mitgebracht?“ — „Nein.“ — „Nach der Landessitte schickt es sich nicht, so mit leeren Händen zu kommen — weißt Du was, ich will Dir einen Truthahn verkaufen, den Du dem Herrn hineintragen kannst.“ — Der Kläger kratzte sich vielleicht den Kopf, erhandelte aber den Truthahn, und trug ihn als Beilage zu seiner Bittschrift in das Zimmer, von wo der langbeinige Patron augenblicklich zu dem Zigeunerburschen zurückkehrte, um in die Hände eines neuen Käufers zu gerathen. Wenn man bedenkt, daß diese Procedur sich zehn bis zwölf Mal täglich wiederholte, so kann man sich vorstellen, welchen Umsatz von Capitalien der wackere Indianer zu Wege brachte. Er soll am Ende so gewohnt gewesen sein an sein Handwerk, daß er ohne Aufforderung jedem Eintretenden leichtfüßig auf den Arm hüpfte.

Es wurde mir etwas unheimlich bei der Geschichte, aber einiges Nachdenken überwand das Gefühl bald. Die patriarchalische Vorzeit, die Zeit der Unabhängigkeit der Moldau, liegt weit zurück in grauer Vergangenheit; zwischen jetzt und damals liegen zwei Jahrhunderte mit allen Greueln der Türkenherrschaft; erst seit dreißig Jahren hat die Wohlthat eines geregelteren Lebens den Weg in die Donauprovinzen gefunden. Vergleichen wir damit die Zeit, die das übrige Europa dazu gehabt, um auf die heute erlangte Höhe der Cultur zu gelangen; bedenken wir, daß der hochzuachtende Beamtenstolz, der eine Bestechung für einen unauslöschlichen Schandfleck ansieht, noch nicht überall durchgedrungen ist, so werden wir kein allzustrenges Urtheil über dergleichen Fälle in der Moldau aussprechen. Die Zeit ragt hier stark in die Gegenwart herein, wo man offen die Summe nannte, die man z. B. bei der Wahl zur Besetzung einer hohen geistlichen Stelle für seine Stimme eingesteckt hatte; — heute dürfte das Niemand mehr. Wie bildungsfähig der Rumäne ist, beweist besonders sein Benehmen in den jüngstverflossenen Jahren. Ohne vorhergegangene politische Erziehung hat er eine verhängnißreiche Periode

auf eine Weise durchgemacht, die ihm die Geschichte seines Landes nicht vergessen wird, und die auch jedem anderen Staate würde zur Ehre gereicht haben.

Mehrere von den Gästen gesellten sich zu uns, und das Gespräch nahm einen für mich weniger interessanten, aber sehr heiteren Charakter an. Als die Schatten anfingen länger zu werden und der erste Hauch der Abendkühle Erquickung brachte nach dem heißen Tage, wurde ein Spaziergang durch die Straßen vorgeschlagen. Ich ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein, und wir machten uns in großer Gesellschaft auf. War aber schon in den Morgenstunden das Gedränge arg gewesen, so konnte man sich jetzt kaum mehr eine Bahn brechen durch das Gewühl; dabei hatte, mit kaum zu beachtenden Ausnahmen, jeder Bauer wenigstens einen kleinen Rausch, der ihn unfähig machte darauf Rücksicht zu nehmen, ob neben ihm Platz zum Durchschlüpfen blieb, und ich wurde oft von der Strömung dermaßen fortgerissen, daß ich in Gefahr gerieth, meine Begleiter aus den Augen zu verlieren. Die Herren Petraki und Michaitza blieben mir aber treulich zur Seite; bei den unzähligen Fuhrwerken und Reitern, die sich in allen Richtungen durchzuarbeiten strebten, war es mir, als hätte ich elendiglich zu Grunde gehen müssen ohne sie.

Die Freude eines solchen Spazierganges war so mühsam, daß wir uns bald entschlossen in Sicherheit zu bringen, was noch an uns ungetreten und ungequetscht war. Von der breiten Treppe einer Conditorei ertönte Musik; mit unsäglicher Anstrengung arbeiteten wir uns durch und nahmen Platz so gut es gehen wollte. Vier deutsche Harfenistinnen, von einem langen, hageren Violinspieler auf seinem elenden Instrumente begleitet, bemühten sich, mehr Lärm zu machen als ihre lebhafte Umgebung; die armen Leute thaten mir von Herzen leid, obgleich sie selbst ziemlich gleichgültig dafür schienen, ob die Zuhörerschaft aufmerksam war oder nicht: das Notenblatt, das von Zeit zu Zeit die Runde machte, füllte sich mit ansehnlichen Gaben, und das war jedenfalls die Hauptsache.

Der Gaumen war mir trocken geworden von dem Staub, in welchem wir dasaßen; ich ließ mir Gefrorenes geben und naschte langsam davon, indem ich das Gewühl um mich her betrachtete. Der Markt wird von einer unglaublichen Menschenmenge besucht. Es liegen mir weder statistische Berechnungen darüber vor, noch ist es meine Absicht, eine Schätzung der Capitalien zu versuchen, die in Umlauf kommen. Wie vortheilhaft aber auswärtigen Kaufleuten der Besuch des Marktes sein muß, geht schon daraus hervor, daß sie die vielfachen Grenz- und Zollplackereien nicht scheuen. Das moldauische Zollamt erhebt fünf Procent von dem Werth der Waare; man kann sich leicht vorstellen, was bei der Schätzung derselben für Weitläufigkeiten entstehen müssen. Aber das ist es nicht allein: auch die Rückkehr ist durch den schwarzgelben Schlagbaum sehr erschwert. Es ist der Mühe werth, als Curiosum zu erzählen, wie es dem Reisenden z. B. auf dem Grenzpunkt Niemericzeni ergeht; dieser Punkt liegt Foltitscheni am nächsten und wird daher zur Zeit des Jahrmarkts stark benutzt.

Die Barriere wird nur viermal täglich gehoben, um den Durchgang zu gestatten — kommt man nicht zu einer glücklichen Minute an, so muß man stundenlang liegen bleiben auf offener Straße. Ich wußte das, als ich einst aus der Moldau nach Deutschland reiste, und betrieb mit möglichster Eile meine Abfahrt aus Foltitscheni. Der Fuhrmann haute ein auf seine Pferde; aber der Weg war kothig und man fährt die zwei Meilen fortwährend bergauf und bergab — mit der Uhr in der Hand berechnete ich ängstlich, daß es kaum möglich sein würde, Punkt Zwölf an der Grenze zu sein. Endlich sehe ich unten im Thal auf der moldauischen Seite einige niedrige Gebäude mit Stroh gedeckt und einen roth- und blaugestreiften Schlagbaum, an welchem ein Grenzkosak Wache hält; dann einen neutralen Damm, der aus einem kaum merkbaren Flüßchen einen Teich gebildet und über welchen man aus der rohen Moldau in das civilisirte Oesterreich rollt. Quer über den Damm geht der k. k. Schlagbaum mit seinen

zwei gewaltigen Hängeschlössern; daneben steht ein Schilderhaus mit einem ungarischen Infanteristen.

Schnell ließ ich meinen Paß von dem moldauischen Sergeanten visiren, schrieb in das Passantenbuch, daß man mir kein Geld abgepreßt, gab aber freiwillig den wackeren Kriegern, die sich in der Einöde fürchterlich langweilen müssen, ein gutes Trinkgeld; der blaurothe Balken schnellte in die Luft; mein Wagen folgte mir auf den Damm.

Die Nachbarn sahen dem Treiben mit einer göttlichen Ruhe zu. Der Ungar rauchte seine Pfeife vor dem Schilderhäuschen; der Herr Einnehmer stand auf der Treppe seines steinernen Hauses dicht an der Grenze, die Hände in den Hosentaschen; auf einer Anhöhe, vor einem kasernenartigen Gebäude, saßen einige Soldaten und putzten ihre Gewehre: ein Hund schlief in der Sonne; die Frau Einnehmerin wusch Salat am Küchenfenster; einige Hühner suchten ihr Mittagsbrot im Staube. Eine freundliche Julisonne beleuchtete die Scene mit einer Wirkung von 28 Grad Reaumur im Schatten.

Ich wandte mich an den Soldaten. „Lassen Sie mich durch,“ bat ich mit der Hand an der Mütze. „Ni, ni,“ antwortete der Ungar.

„Wollen Sie mich gefälligst hereinlassen!“ rief ich dem Einnehmer zu. — „Kriechen Sie unter dem Schlagbaum durch,“ war die Antwort.

Ich unterwarf mich dem demüthigenden Durchkriechen und trat vor den Einnehmer. Die Hühner liefen auseinander; der Hund knurrte.

„Haben Sie die Güte den Schlagbaum heben zu lassen.“

„Das kann nicht geschehen, Sie sind zu spät gekommen. Erst um drei Uhr ist wieder Einlaß.“

Um drei Uhr! und es war erst halb Eins!

Ich blieb verblüfft stehen und schaute um mich, als müßte mir Hülfe kommen von irgend einer Seite. Es kam aber keine. „Sebastian, die Suppe ist auf dem Tisch!“ ertönte es aus dem Innern des Hauses; der Herr Einnehmer folgte dem Ruf seiner Gattin und verschwand.

Man kommt sich unbeschreiblich klein vor, wenn man sieht, wie so das alltägliche gewohnte Leben seinen ruhigen Gang fortnimmt rings umher, während man dasteht und des Teufels werden möchte. Ich hätte den Herrn Einnehmer vergiften mögen, daß er im Kreise der Seinigen Salat essen konnte, während mich der Aerger über die merkwürdige Grenzpassage verzehrte.

Vielleicht ist der Corporal da oben menschlicher, dachte ich, und ging hinauf, wo ich die Soldaten gesehen. Der Corporal lag auf dem Rücken und würdigte mich keines Blickes. „Um drei Uhr ist Einlaß," waren die einzigen Worte, die er mir hinwarf.

Und ich mußte wirklich bis drei Uhr warten, mußte zusehen, wie sich die Einnehmerfamilie nach genossener Mahlzeit auf die Treppe setzte, wie sich Papa Sebastian auf ein Stündchen zur Ruhe begab, nachdem er seinen Buben anempfohlen keinen Lärm zu machen.

Endlich schlug eine Schwarzwälder Kukuksuhr Drei. Mein Paß wurde erst von dem Einnehmer und dann von dem Corporal visirt; der Schlagbaum fuhr rasselnd in die Höhe; die von Bremsenstichen blutenden Pferde zogen an und ich warf mich in den Wagen.

Aber die Einlaßformalitäten waren noch nicht überstanden. Als ich dem Kutscher zurief zuzufahren, donnerte ihm von der Kaserne herab ein Halt entgegen. Zwei Soldaten, die Gewehre am Riemen über die Schulter geworfen, kamen auf das Fuhrwerk zu, stellten sich auf beide Seiten desselben, und machten mir dann durch Zeichen verständlich, ich könne meine Reise antreten.

In der egoistischen Absicht, meinen Verdruß von dem Leser getheilt zu sehen, lasse ich mich jedoch in eine zu weitläufige Schilderung desselben ein, und will ihm das Ende der Geschichte in wenigen Worten erzählen. Ehe es dem Reisenden, von diesem Punkte kommend, frei steht in den k. k. Staaten umherzureisen, muß er drei Viertelstunden lang in Schritt bis Bossancze fahren, von oben besagten zwei Soldaten begleitet. Dort kommt er erst in das Contumazamt, wird nicht beräuchert, weil glücklicher Weise nirgends die Pest wüthet, und erhält

ein drittes Paßvisum; dann zum Leutnant und erhält ein viertes Paßvisum: dann endlich in das Zollamt, wo seine Effecten revidirt werden und ihm der Zollinspektor in Gestalt eines fünften Paßvisums den letzten Segen ertheilt! — wie lange das alles dauert, wird Jeder leicht selbst berechnen können.

Ich bin überzeugt, die aufgeklärte Centralverwaltung in Wien, die noch vor Kurzem die Paßweitläufigkeiten im Innern des Landes aufgehoben, weiß nichts von diesem ganz wahrheitsgetreu beschriebenen Grenzübergang in Niemericzeni, sie hätte sonst gewiß schon längst dem hergebrachten Schlendrian ein Ende gemacht — schon aus Rücksicht für die Moral; aus dem gutmüthigsten Menschen wird, auf einige Stunden wenigstens, ein Wütherich, wenn er so warten muß, und ohne Warten geht es nie ab, auch wenn man zu rechter Zeit an den Schlagbaum kommt und nicht zuzusehen braucht, wie Sebastian mit seiner Familie Salat ißt.

Kehren wir jedoch von der österreichischen Grenze zu der moldauischen Conditorei zurück. Ich fühlte mich nicht lange behaglich auf dem gedrücktvollen Balkon, und konnte heute sogar den deutschen Liedern keinen Geschmack abgewinnen, die ich sonst immer in der Fremde mit einer gewissen wohlthuenden Wehmuth anhöre, wenn sie auch noch so schlecht gesungen werden. Es war mir daher recht lieb, daß meine Begleiter mich aufforderten zu gehen; leider sollten wir jedoch noch nicht zu meinem liebenswürdigen Gastfreund, dem Ispravnik, zurück — die Herren wollten vorher noch einer Gesellschaft von jungen Leuten einen Besuch machen, und ich mußte mit.

Nach emsigem Stoßen und Drängen gelangten wir in einen Hof, wo an zwei mit Heu gefüllten Karren eine Menge von Pferden angebunden standen; während der Marktzeit ist ein Stall sehr schwer aufzutreiben. Wir traten in das Haus: wirrer Lärm tönte uns aus dem Innern entgegen; jedes Zimmer hatte seine Jahrmarktsgäste, und die Dienerschaft der verschiedenen Partieen, großentheils dem dunkelgefärbten Stamme der Zigeuner angehörig und in Röcken, bei

denen sehr häufig der Ellnbogen sich unaufhaltsam durchdrängte, lief geschäftig hin und her. Eine Thür wurde geöffnet und wir befanden uns in einem ziemlich geräumigen Gemach, wo acht bis zehn Herren an zwei zusammengerückten Spieltischen eng zusammensaßen. Es wurde Bank gehalten.

Meine Begleiter nannten mich, aber die Vorstellung blieb fast gänzlich unbeachtet; das Spiel nahm die allseitige Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch. Ich muß gestehen, daß ich mich unangenehm berührt fühlte von dem Anblick, der sich mir darbot. Obgleich alle Fenster weit offen standen, war die Hitze drückend in dem Zimmer; sämmtliche Spieler hatten Röcke und Halstücher von sich geworfen — die umherliegenden Kleidungsstücke gaben dem Raum das Aussehen der rücksichtslosesten Unordnung, und der mit Cigarrenendchen und Asche bedeckte Fußboden trug das Seinige dazu bei. Die Gesichter waren stark geröthet, obgleich ein Jeder äußerlich seine Kaltblütigkeit beibehielt.

Ich blickte erstaunt um mich. Der Kreis bestand zur Hälfte aus jungen Leuten der ersten Aristokratie, die sich die abenteuerlichsten Manieren der anderen Hälfte geduldig gefallen ließen — nur um spielen zu können. Der Bankhalter, der hinter einem Haufen von etwa tausend Ducaten saß, begleitete jede geschlagene Karte mit einem stehenden Witz. Er spielte mit einem ausgesprochenen Glück; man gab mir jedoch später die Versicherung, daß er sich keine Kunstgriffe dabei erlaube; nachdem er vor einigen Jahren sein geringes väterliches Erbtheil verloren, hat er sich seitdem ein ziemlich bedeutendes Vermögen mit den Karten in der Hand erworben. — Noch zwei neue Ankömmlinge traten bald nach uns in das Zimmer; der Eine von ihnen warf einen mit Ducaten gefüllten Frauenstrumpf auf den Tisch und sah sich nach einem Stuhle um; der Andere pointirte stehend.

Eine Zeitlang interessirte mich das Spiel; bedeutende Summen gingen von Hand zu Hand. Bald aber ward ich des Schauspiels überdrüssig und schlich allein hinaus in der Hoffnung, mit der seit

heute früh erworbenen Kenntniß der Localitäten das Haus des Ispravnik ohne Begleitung wieder zu finden. Die Art, wie die durchaus nicht reichen Leute ihr Geld den Wechselfällen des Spiels aussetzen, verstimmte mich; es ist nicht genug zu bedauern, daß diese Leidenschaft in der Moldau so sehr um sich greift. Die Sucht zu glänzen und das Spiel — das sind die beiden Erzfeinde in der Moldau. Die Familien sind an den Fingern herzuzählen, deren Güter noch unverpfändet sind; viele sind bereits zu Grunde gegangen, oder sind nahe daran, von dem einstigen Glanze nur die peinigende Rückerinnerung zu behalten. Wollte man den Bojaren vorhalten, daß sie durch das Spiel den Fortschritten der Civilisation in ihrem Vaterlande entgegen arbeiten, sie würden, bei ihrer Liebe zur Heimat, den Vorwurf entrüstet von sich weisen, und doch ist es so. Die Bojaren, und zwar die wohlhabenden Bojaren, die das Leben im übrigen Europa studiren und an den häuslichen Herd übersiedeln können, sind es, die dem moralischen und intellektuellen Fortschritt die Thore öffnen: gehen sie zu Grunde, so tritt eine andere Classe an ihre Stelle, die Classe der Spekulanten und bereicherten Gutspächter, denen ich durchaus nichts Böses nachsagen will, die sogar oft mit vieler Aufmerksamkeit für die Erziehung ihrer Kinder sorgen, die aber mit ihren Ideen großentheils noch weit zurück sind. In der Moldau, wo der gebildete Mittelstand eigentlich als solcher noch gar nicht existirt, spielt das Geld eine sehr wichtige Rolle; wer Geld hat, steht oben; tritt also der Bojar seine Stelle dem ungebildeten Emporkömmling ab, so hemmt er den Fortschritt der Civilisation. Schon darum sollte er nicht spielen; schon darum sollte seine Frau sich ein paar Fähnchen weniger aus Paris kommen lassen. Es ist jammerschade um das gesegnete Land.

Der Himmel hatte sich unterdeß mit dunkeln Gewitterwolken bedeckt, und ich fand nicht ohne Mühe in der früh eingebrochenen Nacht mein gastliches Obdach. Der Hausherr gab mir durch Zeichen zu verstehen, er habe ein Zimmer für mich in Bereitschaft setzen lassen, und schob seinen Arm unter den meinigen, um es mir zu zeigen. Zu meiner

freudigen Ueberraschung stand mein Koffer schon da; es war den Bemühungen der Polizei gelungen, mein erstes Nachtquartier, das ich so leichtsinnig verlassen, aufzufinden, obgleich die Meldung der angekommenen Fremden in den Provinzstädten noch nicht verlangt wird.

Aber an das Schlafengehen dachte noch Niemand. Der Abend schien im Gegentheil noch zu mancherlei Belustigungen benutzt werden zu sollen: ein Wagen nach dem andern rollte in den Hof, und als ich in den Saal trat, wo der Thee servirt war, hatte sich eine Gesellschaft von wenigstens fünfzig Personen um die Wirthin versammelt. Ein Jeder weiß, daß bei solchen Gelegenheiten die Thür für ihn offen steht, und Niemand denkt daran auf eine Einladung zu warten.

Plötzlich ertönte im Vorzimmer ein gellender Accord: die Söhne des Hauses hatten in aller Stille ein Zigeunerorchester kommen lassen und eine Polka lud die Jugend zum Tanz ein. Der Theetisch war in dem größten Zimmer gedeckt — Alles griff zu, um das Hinderniß aus dem Weg zu räumen, und in wenigen Minuten war der Raum frei für die Tanzlustigen. Und ein wahres Vergnügen war es, zu sehen mit welchem Eifer die Polka sich bald im Kreise drehte, bald quer über den Saal aus einer Ecke in die andere flog. Man sah den Toiletten an, daß der Ball kein vorbereiteter war; mehrere Damen mußten ihre Hüte aufbehalten, um das Haar einigermaßen in Ordnung zu erhalten, und ihr Anzug bewies, das es nur auf eine Promenade abgesehen gewesen war, während andere, augenscheinlich Bewohnerinnen der Stadt Foltitscheni, sich zu dem Besuch bei der Stadtobrigkeit gehörig vorbereitet hatten und in mehr oder minder gewagten Balltoiletten einherschweben. Eben so war es mit den Herren: neben dem Ueberrock und dem Reisebonjour mit Metallknöpfen in Gestalt von Hundeschnauzen polkte anständig der kleine Beamte im schwarzen Frack mit weißem Halstuch. Aber gerade das Improvisirte des Vergnügens leistete der Fröhlichkeit die besten Dienste, und trotz der Hitze des Juliabends raste der Tanz toller und immer toller durch das Zimmer.

Nachdem ich dem Treiben eine Weile mit dem unwillkürlichen

Lächeln des Wohlbehagens zugesehen, schlenderte ich langsam durch die inneren Zimmer. An mehreren Tischen wurde Whist und préférance gespielt. Die Mannigfaltigkeit der Costume war auch hier dieselbe wie bei den Tanzenden, und es gesellte sich auch hie und da noch die buntfarbige Nationaltracht dazu, die sich fast ganz verloren hat, und nur von wenigen alten Leuten getragen wird, die sich einer Erkältung aussetzen würden, wenn sie die orientalischen Pelze mit einem Frack und einer leichtsinnigen Piquéweste vertauschen wollten. Tabakswölkchen zogen von allen Seiten den offenen Fenstern zu.

Ich vermied es vorsätzlich, mich irgend Jemand beizugesellen; es war mir angenehm, allein umher zu wandeln und die Eindrücke der fremden Umgebung in mir aufzunehmen. Der ganze Charakter des Landes spiegelte sich in der Gesellschaft, die sich bei dem Ispravnik versammelt; in jeder einzelnen Gruppe hätte man das Gemisch von Civilisation und Urzustand erkennen können. Von den zum großen Theil französisch geführten Conversationen erörterten nur wenige die ernsteren Interessen des Landes; die meisten waren frei von Inhalts; die Politik blieb gänzlich aus dem Spiele. — Vergessen wir jedoch nicht, daß ich von dem Jahre 1852 spreche; wie sich das Verständniß politischer Combinationen seitdem in dem Volke entwickelt haben die jüngst durchlebten Jahre bewiesen. Damals aber war das Politisiren ein höchst undankbares Geschäft. Die Männer, und auch viele Frauen, lasen die Zeitung, und waren in Allem, was in der Welt vorgeht, so bewandert, als man es mit Hülfe der Indépendence belge sein kann. Wenn jedoch von einem Austausch politischer Ideen die Rede ist, so möchte man hauptsächlich die Politik des Vaterlandes vor Augen haben, und eine solche hätte man vergebens gesucht. Der Blick schweifte von Petersburg nach Konstantinopel und von Konstantinopel zurück nach Petersburg, um einen Haltpunkt zu suchen, fand aber weder im Süden noch im Norden Abhülfe für die inneren Schäden der Moldau.

Ich konnte das Grübeln über die Moldau und ihre Zustände

nicht mehr los werden und zog mich unbemerkt in mein Zimmer zurück. Eine balsamische Luft, von einem schnell vorüberziehenden Gewitterregen abgekühlt, strömte durch das offene Fenster; ich lehnte mich auf die Brüstung und schaute in die Dunkelheit hinaus. In kurzen Zwischenräumen erhellte ein Wetterleuchten den Himmel; die Zigeunermusik schallte deutlich zu mir herüber; es bemächtigte sich meiner eine eigenthümliche Stimmung. Alles, was ich bis jetzt in der Moldau erlebt und beobachtet, stieg in deutlichen Bildern in mir auf, und ich fühlte die innigste Sympathie für das Land und das Volk. In natürlicher Gedankenfolge gedachte ich dabei der hämischen Angriffe auf die Fürstenthümer, die sich manche deutsche Zeitung erlaubt, unter anderen eine der angesehensten, die sogar behauptet, es gebe gar keine Rumänen, die Bojaren seien nichts als „mit Slaven versippte Phanarioten!" Wenn man so etwas liest und sich den Schreiber dazu denkt, so kommt er einem recht erbärmlich vor, der gelehrte Mann. Wo ein Volk, und ein kräftiges Volk, seiner Wiedergeburt entgegenstrebt, da soll man ihm nicht seine Hoffnungen mit dem Worte zu vergiften suchen, es sei Alles umsonst und der moralische Sieg unmöglich! Der Vergleich, der mir in den Sinn kommt, ist alt, aber nirgends scheint er mir besser zu passen als hier: Die Moldau mit ihren Bewohnern kommt mir vor wie ein Stamm, den Gottes Hand einst ins freie Feld gepflanzt, den aber die Gärtner, wahrscheinlich in guter Absicht, mit einem Breterverschlag umgaben und deckten. Der Baum wuchs, die Aeste strebten nach freier Entwickelung, aber von allen Seiten trat ihnen die hemmende Wand entgegen; viele seiner, den edelsten Säften entsprossenen Zweige verkümmerten — andere gediehen in dem engen Raum, wuchsen aber in wunderlichen Verkrümmungen, und je besser sich ein Ast zu krümmen wußte, desto sicherer kam er fort, desto kräftiger nährte er sich auf Kosten der verdrängten Sprößlinge. Jetzt fällt der Verschlag auf ein mächtiges Zauberwort — wir sehen plötzlich den Stamm im Freien stehen, und er gewährt uns einen betrübenden Anblick — er gleicht nicht den übrigen Bäu-

men des Waldes, die seit Jahrhunderten frei dastanden und ihrer ungehinderten Entwickelung den majestätischen Wuchs verdanken. Aber Geduld! Der gesunde Saft lebt noch in der Wurzel — es soll nur eine Zeitlang Gottes freie Luft die Blätter bewegen, und die Sprößlinge schießen unaufhaltsam empor. Der Baum lechzt danach, seine blühende Krone zu entfalten; die krummen Aeste taugen nichts mehr dazu — dem jungen, frischen, saftigen Nachwuchs ist es vorbehalten zu zeigen, welche verjüngende Kraft in dem herrlichen Stamme lebt. — — Und viel, sehr viel kann das Ausland zu der moralischen Wiedergeburt der Moldau beitragen; nicht strenge Rüge allein wirkt Gutes, obgleich auch die Rüge mitwirken muß — die Hauptsache aber ist das Wohlwollen. Reicht das Abendland theilnehmend seinen Brüdern an der Donau die Hand und lobt was zu loben ist, und hebt jeden neuen Sieg im Ringen mit der Vergangenheit liebevoll hervor — dann ist das Gelingen gewiß! — Kräftiges Streben von Innen, ein warmer Sonnenstrahl der Nachsicht und Liebe von Außen, — welchem Volke, und läge es im tiefsten Schlamm der Verderbniß, welchem Volke wäre es da nicht möglich, sich aufzuraffen und als ebenbürtig einzutreten in den Kreis seiner civilisirten Mitmenschen?

Ich legte mich nieder, konnte aber lange nicht einschlafen. Nachdem der mosaikartig begonnene Artikel in einen poetischen Schwung gerathen, habe ich nicht den Muth, dem Leser noch mehr von Foltitscheni zu erzählen; wenn es ihn interessirt, kann ich ihm die Versicherung geben, daß ich glücklich wieder nach Hause kam.

Ries'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.

Aus der Moldau Bilder und Skizzen

Leipzig 1860